

Queerulant_in Ausgabe 10

Queere Politiken und Praxen

Jahrgang 6, Ausgabe 1 (10) - Juni 2018

unbezahlbar und kostenlos.

Jetzt schon zum 10. Mal!

und ohne Aufruf zur nächsten Ausgabe!

Schwerpunkt: Queer und Gefangenschaft

Weitere Themen:

1. Von (feministischen) Körper_praxen, Nähe und Distanz(losigkeit)
2. Trans* und Drogen
3. Kritische Auseinandersetzung mit der weißen QT (Queer & Trans*) Szene aus nicht weißer Perspektive
4. Ezras glorreiche Advice-Kolumne
5. Lyrik, Comics, Rezensionen, Gewinnspiel, und einiges Mehr

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Ausgabe: Dramatische Zustände.....	4
Trans Healthkit Projekt.....	5
Update:.....	5
Aktivismus als be_hinderte trans Person.....	7
Neues Besuchsprojekt von TrIQ e.V.....	8
Kritische Auseinandersetzung mit der weißen QT (Queer & Trans*) Szene aus nicht weißer Perspektive.....	9
Kurzbeschreibung des Textes:.....	9
Langversion des Textes:.....	9
Missbrauchsstereotype.....	10
Kurzbeschreibung des Textes:.....	10
Inhalts-Hinweis:.....	10
Langversion des Textes:.....	10
Autor*in:.....	12
Themen-Schwerpunkt: Queer und Gefangenschaft.....	13
Vorwort:.....	13
Trans* hinter Gittern.....	14
Quellen:.....	15
Zu den Haftbedingungen von Transfrauen in österreichischen Gefängnissen.....	17
Kurzbeschreibung des Textes:.....	17
Langversion des Textes:.....	17
Autor*in:.....	19
Queers im TV-Knast.....	20
Kurzbeschreibung des Textes:.....	20
Langversion des Textes:.....	20
Zur Person:.....	25
Literatur.....	25
Rahmen.....	26
In der Haifisch-Büchse.....	27
Kurzbeschreibung des Textes:.....	27
Langversion des Textes:.....	27
Platzhalter: Illustrationen von Anna Heger.....	30
Von (•feministischen 25) Körper_praxen, Nähe und Distanz(losigkeit).....	31
Platzhalter für Illustrationen von Meru.....	35
Über Meru:.....	35
Trans* und Drogen.....	36
Kurzbeschreibung des Textes:.....	36

Langversion des Textes:.....	36
Verweise und Literatur:.....	39
Platzhalter für 6 Jahre Queerulant_in.....	40
Antrag auf Fördermitgliedschaft:.....	41
Erteilung des SEPA-Lastschriftmandats.....	42
Solitätowieren bei Rostige Nadel.....	43
Mara Claras Trans*- und Tanz-Kolumne.....	44
Kurzbeschreibung des Textes:.....	44
Langversion des Textes:.....	44
Ezras Advice-Kolumne.....	46
Kurzbeschreibung des Textes:.....	46
Langversion des Textes:.....	46
Zum Weiterlesen:.....	48
Lyric.....	49
1. Lyric-Text: wastanzist.....	49
2. Lyric-Text: Text ohne Titel:.....	50
Rezensionen.....	51
1. Rezension: Zine: Konsens Lernen.....	51
2. Rezension: Support Your Sisters Not Your Cisters.....	52
3. Rezension: Der unendliche Tod der Utopie (Biskaya).....	53
Glossar:.....	54
Zum Glossar:.....	65
Impressum.....	66
Aufruf bezüglich alter Hefte.....	67
Unterstützer_innen:.....	68

Vorwort der Ausgabe: Dramatische Zustände

Wie auch in den vorherigen Ausgaben, sollte diese Ausgabe von Queerulant_in wieder mit zwei Schwerpunkten erscheinen. Zum einen mit dem größeren Schwerpunkt „Queer und Gefangenschaft“ und zum anderen mit dem Thema „Trans*-Aktivismus“. Leider gingen zu Letzterem jedoch nicht genügend Beiträge ein, um einen eigenen Schwerpunkt zu füllen, sodass wir uns dazu entschlossen haben, die Texte ohne den „Rahmen“ eines Schwerpunkts zu drucken.

In der vor euch liegenden, als PDF geöffneten, oder vielleicht auch ausgedruckten Ausgabe 10 von Queerulant_in erwarten euch jedenfalls wieder zahlreiche Artikel, Comics und andere Beiträge. Genauer im Inhaltsverzeichnis.

Als die erste Ausgabe von Queerulant_in 2012 mit einer Auflage von 300 Exemplaren das Licht der Welt erblickte, war nicht abzusehen, wie viele Ausgaben es werden würden: Die Initiatorin hatte eigentlich nur Layouts lernen wollen und hielt plötzlich eine Zeitschrift in den Händen. Nun sind 6 Jahre vergangen, Queerulant_in als Zeitschriften-Redaktion ist längst ein Kollektiv geworden und Ausgabe 10 bei einer Auflage von 7.500 Exemplaren angekommen. Seit Kurzem ist Queerulant_in ein gemeinnütziger Verein und was die Zukunft noch bringen wird ist ungewiss.

Aber nun zurück zur aktuellen Ausgabe: Wieder dabei sind dieses Mal Erläuterungs-Kästen vor (vielen) Texten, welche versuchen in möglichst einfacher Sprache zu beschreiben um was es in den Texten geht. Vielen Dank an alle Mitwirkenden!

Für Feedback, Rezensionen-, Autogramm-, Lesungs- und Beitrags-Schreib-Anfragen, andere Anfragen und harte Kritik wendet euch an kontakt@queerulantin.de – Einen Schwerpunkt für die kommende Ausgabe gibt es noch nicht, wird aber sicher demnächst online bekannt gegeben. Der Einsendeschluss für Ausgabe 11 ist zurzeit der 15.12.2018.

Seid flauschig! (falls ihr wollt)

Queerulant_in
online:

www.queerulantin.net

www.facebook.com/queerulantin

www.twitter.com/queerulant_in

Trans Healthkit Projekt

Das Trans Healthkit Projekt wurde im Februar 2016 ins Leben gerufen und hilft •Trans*- sowie •Intersex-Personen, die keine Unterstützung der Familie kriegen und/oder nicht genug Geld zur Verfügung haben, um sich Kleidung und Hilfsmittel zu kaufen, die den Alltag erleichtern.

Personen, die maximal 25 Jahre alt sind und in Deutschland, Österreich oder der Schweiz wohnen, können sich jederzeit beim Projekt melden, wenn diese Hilfe brauchen.

Über die Facebook-Seite (oder Alternativ auch per Website/E-Mail) kann xier sich an das Projekt wenden. Bis xier weiß, ob xier Hilfe durch das Projekt kriegt, dauert es maximal eine Woche. Die Antworten kommen nicht immer direkt, da sich pro Woche um die fünfzehn (15) Personen melden und dann geschaut werden muss, ob passende Sachen da sind und wie genau der Versand geregelt wird. Für manche Personen ist es wichtig so sicher wie möglich die Sachen zu erhalten, da manche Eltern zum Beispiel die Post kontrollieren.

Das Projekt bietet sogenannte "Healthkits" an. Dies ist (meistens) ein Paket gefüllt mit Kleidung und/oder Hilfsmitteln, die die Person braucht, um im Alltag als das von xier gefühlte Geschlecht angesehen zu werden¹, aber in erster Linie, um sich im eigenen Körper besser zu fühlen, sprich; nicht mehr so viel •Dysphorie zu empfinden.

Die Person kann frei zwischen verschiedenen Produkten wählen, xier bestimmt, ob das Healthkit Kleidung, Make-Up sowie Hilfsmittel beinhaltet. Dies ist möglich, da das Projekt von verschiedenen Shops unterstützt wird, die kostenlose Sachen (z. B. sogenannte B-Ware) zur Verfügung stellen oder dem Projekt auf bestimmte Produkte Rabatte geben.

Das Projekt lebt aber am meisten von privaten Spenden. Personen, die Kleidungsstücke oder andere Hilfsmittel nicht mehr brauchen (z. B. weil sie bestimmte Operationen schon hatten), können diese spenden und so anderen helfen.

Wichtig hierbei zu erwähnen ist auch, dass die Versandkosten durch die Person, die bei mir bestellen, übernommen werden müssen. Ich kann die Sachen nicht komplett kostenlos abgeben, da in einem Monat durch die Versandkosten alleine schon über 50€ an Kosten entstehen. Alle weiteren Kosten sind abhängig davon, was die Person braucht. Wenn die Person zum Beispiel einen Artikel haben möchte, der rabattiert ist, muss die Person verständlicherweise für den Preis aufkommen. Es wird jedoch immer geschaut, dass alles so günstig wie möglich angeboten wird, die Qualität aber trotzdem stimmt.

Die Liste mit den Shops, wo ich bestelle, wird immer länger. Um bei Sammelbestellungen mitzumachen gibt es keine Vorraussetzung.

Wenn ihr euch also angesprochen fühlt, scheut euch nicht mich anzuschreiben! Das gleiche gilt auch wenn ihr Personen in der Familie habt oder in eurem Umkreis, macht sie gerne auf das Projekt aufmerksam. Ich freue mich über jede weitere Person, der ich helfen kann!

www: <https://thprojekt.wixsite.com/thprojekt>

Facebook: www.facebook.com/transhealthkit/

E-Mail: healthkitprojekt@web.de

Spenden: [leetcode.com/c/projekt-von-a-j-24650754](https://www.leetcode.com/c/projekt-von-a-j-24650754)

Update:

Da es in den letzten Monaten nicht gut um das Projekt aussah, bspw. da kaum noch gespendet wurde, musste ich nun einen vorzeitigen Schlussstrich ziehen und das Projekt pausieren. Im Sommer möchte ich das Projekt wieder

¹Wichtig hier zu erwähnen ist, dass nicht jeder, der sich männlich fühlt, sich auch maskulin kleidet. (Dies gilt natürlich auch für andere Geschlechtsidentitäten.)

starten, weil ich es nicht einfach so aufgeben kann und will. Dazu braucht es aber noch sehr viele Spenden, damit das wirklich klappt. Wer also Hilfsmittel, Kleidung, Gutscheine oder Geld spenden kann, dem*r wäre ich sehr dankbar! Für den neuen Start des Projektes sind auch einige Neuerungen geplant: eine neue Website und ein kostenloses Beratungsangebot für trans* Personen und deren Angehörige.

Aktivismus als be_hinderte trans Person

Ein Beitrag von plastic brain.

Mein Aktivismus findet meistens nur von Zuhause aus statt. Wie das aussieht und auf welche Grenzen ich stoße, wenn ich versuche, auch außerhalb aktiv zu werden, möchte ich hier erzählen.

Ich bin 25 Jahre alt, ●nicht-binär, ●trans² und be_hindert³. Wegen meiner Depressionen und meinem Borderline bin ich arbeitsunfähig und habe einen Schwerbehindertenausweis. Unterwegs oder sozial zu sein ist für mich sehr anstrengend, deswegen bin ich meistens und gerne Zuhause.

Das hindert mich nicht daran politisch aktiv zu sein. Ich zeichne, illustriere und habe schon sechs Zines gemacht. Ich verbringe viel Zeit im Internet, schreibe Texte, führe Diskussionen, vernetze mich mit trans Menschen aus aller Welt, sammle Informationen und verbreite diese. Es ist anstrengend, häufig aufwühlend, aber auch erfüllend und schön.

Ich habe Menschen getroffen, die trotz ihrer ●emanzipatorischen, linken und ●feministischen Politik negative Ansichten und Vorurteile haben gegenüber dem Internet⁴, psychisch kranken und be_hinderten Menschen und dem Fernbleiben von politischen Veranstaltungen.

In vielen links-politischen Räumen gibt es ein unausgesprochenes Selbstverständnis, das besagt, dass eins körperlich und seelisch fit, aktiv, flexibel und "selbstständig" zu sein hat. Ich habe am eigenen Leib erlebt, dass die Zärtlichkeit, die die Menschen da füreinander fordern, von vielen selbst nicht gegeben wird. Auf einer Party wurde ich weinend mir selbst überlassen; wenn ich über meine Depressionen geredet habe, würde ich sie angeblich "kultivieren"; als ich auf einer Soli-Veranstaltung nicht alleine zur Toilette wollte, wurde ich gefragt, ob ich nicht schon erwachsen wäre; ich wurde dafür geshamed, wenn ich auf Demos nicht so lange durchhalten konnte...

Mein letzter Versuch, außerhalb von Zuhause aktiv zu sein war vor wenigen Monaten bei einem links-emanzipatorischen Awarenesssteam in einem Club. Ich wurde von einem Tag auf den anderen gekündigt, weil ich auf meinem privaten Facebookprofil über meine Suizidalität schrieb und meine Chefin durch das Mitlesen davon Wind bekam.

Das war ein herber Rückschlag, worauf ich ein Zine über Saneismus⁵ geschrieben habe. Ich habe mich seit dem mehr auf meine Kunst konzentriert und diese auf verschiedenen Plattformen öffentlich gemacht. Ich hoffe, dass die Menschen mehr Bewusstsein darüber erlangen, dass nicht alle Aktivist*innen mobil, flexibel oder öffentlich sichtbar sein können und dass das Internet für viele eine große Chance ist, trotz Be_hinderungen aktiv und solidarisch zu sein.

²Ich schreibe trans ohne *, weil für mich alle Menschen, die sich nicht oder nur teilweise mit ihrem zugewiesenen Geschlecht identifizieren, trans genug sind und ich keinen von ihnen einem Sternchen unterordnen möchte, ohne überhaupt ihr Einverständnis zu haben, ob die jeweilige Person sich selber auch im Wort trans einbeziehen lassen möchte. Ich habe nicht-binär extra nur dazu geschrieben, weil mir das Label wichtig ist.

³Ich habe mir diese Schreibweise von anderen be_hinderten Menschen abgeguckt. Das Wort wird mit dem Unterstrich in zwei Teile unterteilt und soll die Frage aufwerfen, ob behindert sein natürlich oder aber sozial konstruiert ist, indem eins behindert wird und nicht ist, meistens sogar daran GEhindert wird, am Leben teilzunehmen etc. Ich habe mich nur oberflächlich in die Thematik reingelesen, aber für 100% unterstützenswert befunden.

⁴Ich meine damit einen technikbezogenen Konservatismus innerhalb vieler linker Szenen, also ein Misstrauen gegenüber der Entwicklung von Technik und Internet.

⁵Saneismus ist ein Teil von Ableismus (= Behindertenfeindlichkeit), die die Diskriminierung von psychisch kranken oder neurologisch abweichenden Menschen benennt.

Neues Besuchsprojekt von TriQ e.V.

für trans*inter* und genderqueere Menschen sucht Interessierte

„Öfter mal Besuch bekommen?“ ist das erste Projekt dieser Art, das sich an ältere ●trans*, ●inter* und ●genderqueere Personen richtet, die nicht mehr alleine unterwegs sein können und sich einen Austausch mit anderen trans*, inter*, genderqueeren Menschen wünschen.

Wir sind ein kleines Berliner Team und suchen noch Verstärkung, aber auch Interessierte, die besucht werden möchten. Manche von uns sind jung, andere älter, mit mehr oder weniger Behinderungen. Wir sind trans*, inter* oder genderqueer und wir haben Lust, uns mit Menschen auszutauschen, die schon ein bisschen in die Jahre gekommen sind.

Gerne wollen wir diese Menschen besuchen, über dies und jenes mit ihnen quatschen, vielleicht einen Ausflug in die trans*, inter*, queere Welt unternehmen, gemeinsam ein Buch lesen, Lebensgeschichten lauschen oder ein Bild zusammen malen. Möglichkeiten des Austausches sehen wir viele.

Ehrenamtliche Besuchsangebote für ●Schwule und ●Lesben gibt es schon länger in Berlin. Es ist also höchste Zeit auch für Trans*Inter* Queers ein solches Besuchsprojekt zu realisieren.

Ob Ihr besuchen möchtet oder besucht werden wollt - Wir freuen uns auf Euch:

TransInterQueer e.V.

Besuchsprojekt "Öfter mal Besuch bekommen"

Mail: triq-besuchsprojekt@posteo.de

Adresse übergangsweise:

c/o Bürogemeinschaft Lokomofeillow e.V.

Hermannstr. 51

12049 Berlin"

Kritische Auseinandersetzung mit der weißen QT (Queer & Trans*) Szene aus nicht weißer Perspektive

Ein Beitrag von Golsan Senjed.

Kurzbeschreibung des Textes:

In diesem Text geht es darum, Mehrfachdiskriminierung sichtbar zu machen.

Queere und Trans* Personen of Color und Schwarze Menschen müssen sich nicht "nur" mit Heterosexismus, •Cissexismus, Trans* Feindlichkeit etc. beschäftigen, sondern bei ihnen spielt Rassismus eine wichtige Rolle.

Langversion des Textes:

•Queers of Color sind mit verschiedenen Formen von Rassismus, die von Sexualität, Genderidentität und dem Geschlecht untrennbar sind, täglich konfrontiert.

Dabei erfahren Queers of Color Rassismus und •Trans*Feindlichkeit nicht nur in der Mehrheitsgesellschaft auf Grund ihres Aussehens, Hautfarbe, "Ethnizität" oder Religionszugehörigkeit, sondern auch in •weißen queeren Kontexten. In der „Szene“ zu sein, heißt also nicht, dass es dort keine Diskriminierung und Gewalt gibt. Insbesondere, wenn verschiedene Formen von Gewalt und Diskriminierung in geschützten Räumen auftreten, ist es schwierig, diese zu diskutieren. Dabei sollte es grundsätzlich in geschützten Räumen eine Atmosphäre von Vertrauen, Sicherheit und Verantwortung für sich selbst und füreinander geben. Doch auch hier wird Rassismus immer wieder neu reproduziert. Diese Situation macht es sehr schwierig für Trans*Menschen of Color, ihre Geschichten und Erfahrungen, die nicht den typischen Narrativen entsprechen, zu erzählen. Diese Lebensrealität wiederum wird nicht gehört, auch nicht ernst genommen, nicht als „genug“ politisch eingeordnet oder diese Erfahrungen erhalten keine Wertschätzung.

Die Kulturalisierung von Homofeindlichkeit, Transfeindlichkeit und Sexismus wird vor allem in Bezug auf Geschlecht und Sexualität ohne innere Widersprüche als ein weißes •Privileg bedacht und somit individualisiert. Muslimische Personen in Deutschland und Europa werden per se als homo- und transfeindliche Menschen gelesen wie z. B. Trans*Männer of Color. Diese werden mit einer neuen Form von Aggressivität in Verbindung gebracht. Vor allem, wenn sie als „muslimische Männer“ gelesen werden, wird Aggressivität, Homo- und Transfeindlichkeiten meist als Teil ihrer „Kultur“ interpretiert. Ebenso wird auch eine Trans*Person mit türkischem Hintergrund dann bspw. erstmal als Türke gelesen und nicht als Trans*Person, die nicht nur trans* spezifische Diskriminierung, sondern auch Rassismus erfahren muss. Für Trans*Personen of Color bedeutet diese Alltagsdiskriminierung zum Beispiel: Unwissen und potenzielle Gewalterfahrung sowohl bei den Behörden als auch innerhalb der Gesellschaft. Sie müssen sich innerhalb dieser Strukturen ständig erklären. Und diese Erklärungsarbeit wird als selbstverständlich erachtet, obwohl es für Trans* Personen of Color alles andere als selbstverständlich ist.

Die Diskriminierung und das Gewaltpotenzial in verschiedenen Situationen bringt nicht nur die Gefahr der Isolation, sondern schränkt den Bewegungsradius besonders von Trans* of Color maßgeblich ein. Deswegen gibt es für viele Trans* of Color nur in sehr wenigen Räumen ein „Sicherheitsgefühl“. Daraus ergibt sich, dass für viele weiße Queers und Trans*Personen deutlich mehr nutzbare Strukturen zu finden sind, als es für viele nicht weiße Trans* und queere Menschen der Fall ist.

Durch Gewalt und Diskriminierung werden gesellschaftliche Positionen geschaffen, in denen Menschen als privilegierte oder benachteiligte Subjekte positioniert werden bzw. sich selbst durch diese unterschiedliche Lebens- und Diskriminierungserfahrungen positionieren.

Wir haben die Möglichkeit, diese unterschiedliche Positionen und Systeme zu erkennen, uns bewusst darin zu positionieren und Strategien von Veränderung bzw. Abschaffung von Privilegien und Benachteiligung, nicht nur in Rahmen eigener Betroffenheit, zu entwickeln. Sondern sich auch aktiv mit den Menschen, die mehrfach Diskriminierung erfahren, zu solidarisieren.

Missbrauchsstereotype

Ein Beitrag von K.C.

Kurzbeschreibung des Textes:

In diesem Text geht es um körperlichen Missbrauch.

Es gibt bestimmte Vorstellungen davon, wie dieser aussieht.

Auch ich hatte lange ein fixes Bild davon im Kopf.

Aber ich habe am eigenen Körper gelernt, dass Missbrauch auf verschiedenste Weise vorkommen kann.

Hier schreibe ich über diese Erfahrung.

Inhalts-Hinweis:

Der folgende Text enthält Darstellungen sexueller/•sexualisierter Missbrauchserfahrungen und streift Thematisierungen von lieblosen Herkunftsfamilienverhältnissen.

Langversion des Textes:

In unserer Gesellschaft gibt es bestimmte Bilder davon, wie „Missbrauch“ aussieht. Das führt dazu, dass viele Menschen nicht wissen, dass sexualisierte Gewalt auch in weniger bekannten Formen auftreten kann. Manchmal realisieren Menschen, denen diese Gewalt angetan wurde, sogar selbst nicht, was ihnen passiert ist. In diesem Text setze ich mich damit auseinander, wie mir bewusst wurde, dass ich einer dieser Menschen bin und wie ich und andere besser mit Themen der verschiedensten Arten sexualisierter Gewalt umgehen bzw. Präventionen dafür schaffen könn(t)en.

Was Stereotype sind ist allgemein bekannt, wenn vielleicht auch nicht per Definition. Dass Ausprägungen davon, wie etwa traditionelle Geschlechterstereotype, in ihren Konsequenzen nicht zu verharmlosen sind, ist ebenfalls gemeinhin bekannt - vor allem in •queeren Communities. Aber dass sich dieses oft unhinterfragte Alltagswissen auch auf Handlungen erstreckt, deren Wahrnehmungen wir aus verschiedensten Gründen nicht allzu oft reflektieren und hinterfragen, habe ich erst vor kurzem unsanft gelernt.

Wir sind ständig von Bildern von Missbrauchshandlungen umgeben, ob wir wollen oder nicht. Sämtliche Medien beinhalten Darstellungen davon, die uns unhinterfragt präsentiert werden und uns dahingehend sozialisieren_bilden. Wir glauben daher häufig zu wissen, wie sexueller/sexualisierter Missbrauch aussieht und wie wir ihn als solchen erkennen können, wird er uns doch alltäglich mehr oder weniger anschaulich vorgeführt.

Es sind viele kleine Dinge, die so leicht und so nebensächlich in unseren Alltäglichkeiten passieren. Fast schon zu unwesentlich, um überhaupt bemerkt, geschweige denn thematisiert zu werden. Diese vermeintlich unwichtigen Dazwischentaten – die wir doch alle irgendwie tun, weil sie ok zu sein scheinen, weil meist niemand etwas dagegen sagt, weil sie fortwährend reproduziert werden und das vom Großteil der Mitglieder dieser Gesellschaft.

Ich denke, es gibt fast niemanden, die_der nicht ein Mal im Leben unbewusst_unbeabsichtigt grenzüberschreitend gegenüber jemand anderem gehandelt hat. Und auch, wenn wir in extrem auf Konsens basierenden Beziehungen miteinander leben, passieren sie trotzdem: zwischendurch_ungeahnt_unbemerkt. Niemand ist vor Grenzüberschreitungen gefeit. Dies vor allem zu wissen und zu verstehen, ist elementar für unser routiniertes_banales Miteinander.

Was einen dieser „war doch gar nicht so schlimm“-Übergriffe jedoch erst zum an_erkannten Missbrauch macht, scheint die Anwesenheit des Faktors „erkennbare“, körperliche Gewalt zu sein. Denn in all diesen ungefragt vermittelten medialen Bildern, welchen wir nicht entrinnen können, geht es irgendwann um diese bestimmte Handlung, welche eine/mehrere Person/-en aus einer machtstärkeren Position heraus von einer/mehreren anderen

Person/-en erzwungen wird. Eine Situation, in der zwei beinahe-blackout-betrunkene Menschen, die infolge nicht mehr konsensfähig sein können, miteinander intim werden, kann gegenseitig gewaltvoll sein.

Auch wenn sexualisierte Gewalt nicht einheitlich definiert ist, ist klar: Übergriffe werden individuell erlebt und sind individuell be_greifbar, und das ist auch völlig ok.

Mein persönliches bildhaftes Missbrauchs-Stereotyp sah daher zuweilen so aus: Es beinhaltete diesen Mann*, meist einen Unbekannten, welcher eine Frau* gegen ihren Willen festhält, und ihr sexualisierte Schmerzen zufügt, gegen welche sie sich zwar unbedingt wehrt, aber welche sie nicht verhindern kann. Mein Missbrauchs-Opfer-Stereotyp weint währenddessen bis lange danach, hat blaue Flecken davongetragen und hat sehr sehr deutlich physische Gewalt erfahren. Abgesehen von anderen wahr- und ernst genommenen Vorfällen, war dies der Film, welchen ich für mich in eine bestimmte Schublade gesteckt hatte.

Mein Missbrauch war anders.

Er war leise, größtenteils körperlich schmerzfrei, tränen- und blaue-Flecken-los und mit meinem damaligen Freund. Das war wohl auch der Grund, warum ich erst über zehn Jahre danach erkannte, was passiert war. Warum mein Missbrauch so zwischendurch_ungeahnt_unbewusst geschah. Warum ich mich ohne Hilfe meines alten Tagebuchs noch nicht einmal mehr daran erinnern kann. Er passte einfach nicht in meinen Stereotyp.

Statistisch gesehen, so weiß ich heute, werden sexuelle/sexualisierte Übergriffe jedoch meist von bekannten_vertrauten Menschen des näheren persönlichen Umfeldes und tatsächlich auch im privaten Lebenswohnraum verübt. Gemäß der empirischen Einordnung meiner Erlebnisse, entsprachen diese also eigentlich sogar sehr genau der Regel.

Den Unterschied zwischen Verführung und Überredung kannte ich mit sechzehn Jahren noch nicht. Dass das eine mit Übereinstimmung zusammenhängt, mit beider- oder mehrseitigem eindeutigen (sexuellen) Begehren und das andere eben nicht, hatte ich damals nie gelernt. Ich dachte, ich täte jemandem bloß einen harmlosen Gefallen. Ich dachte, zu etwas überredet zu werden, hieße in Folge, dass es mir auch Spaß machen würde und müsse.

Dieses alte Tagebuch meines sechszehnjährigen Ichs erzählt all diese scheinbar tollen Dinge, beschrieben mit all diesen „großen“ Worten, deren Bedeutungen ich noch nicht einmal kannte, bloß, weil mir mein Umfeld vermittelte, dass mensch das nun mal so machen würde. Damals sammelte ich sämtliche Informationen über ●Romantische Zweierbeziehungen (RZB) und Liebe und Knutschen und Sex und verzerrte meine an sich bereits schwerwiegend fehlerhafte Stereotypen-Collage immer mehr. Sobald mir jemand gefiel, war ER immer „muskulös“ und „stark“, romantische Zweier-Beziehungen waren das auserkorene Nonplusultra; ich liebte bereits nach ersten Dates „unendlich“ und einzig-„wahr“, Intimitäten waren stets „mega geil“ und ich berichtete von den „besten Orgasmen“ noch bevor ich begreifen konnte, was das alles war. Genau so mussten diese Erfahrungen doch sein, genau so hatten sich diese Dinge doch anzufühlen, also ordnete ich meine vielen neuen pubertär entfesselten Gefühle einfach den vorgeschlagenen Kategorien zu, assoziierte Begriffe mit Emotionen, für welche ich keine anderen Worte kannte – wird schon stimmen. Als Konsequenz davon habe ich nicht bemerkt und verstanden, als mein damaliger Freund mich – zwei Mal – misshandelte.

Vergewaltigung impliziert bereits im Wortlaut, dass an jemandem Gewalt verübt wird. In einem sozialen Umfeld, in welchem psychische Gewalt jedoch zur täglichen Routine gehörte, fielen mir andere Formen davon, wie etwa sexualisierte Gewalt eine ist, nicht großartig auf, weil doch alles immer irgendwie_irgendwo schmerzte. In einer lieblosen_depressiven_mich vernachlässigenden Herkunftsfamilie aufzuwachsen bedeutete auch, keine Vorbilder hinsichtlich liebevoller_gesunder_respektvoller Beziehungen zu haben. Ich dachte, einander jede Nacht anzuschreien seien normal. Ich dachte, das Geräusch zugeknallter Türen sei normal. Ich dachte, Schmerz und Tränen und ausfallendes Verhalten sei normal. Ich dachte, Liebe ist nur dann echt, wenn sie weh tut. Mein Stereotyp von sexueller/sexualisierter Gewalt tat weh, aber anders als das, was ich in meiner romantischen Beziehung kennenlernte. Was mit ihm passiert war, stereotypisierte ich als gewöhnliche Beziehungsprobleme, als etwas, das wohl alle taten, aber zu unwesentlich war, um darüber zu sprechen. Und immerhin hatte ich keine blauen Flecken, richtig? Ich wollte bloß einfach keinen Sex mit ihm.

In ●rape cultures sind viele Narrative in Umlauf, welche darstellen, wie Missbrauch aussieht. Doch diese

Darstellungen sind unscharf_weisen Lücken auf und enttönen weitere Formen von massiven Grenzüberschreitungen. Dies geht wiederum mit erschreckenden Vernachlässigungen der erlebten Konsequenzen auf Seiten der Betroffenen einher. Hier hat #metoo⁶ einiges bewegt, da Menschen ihre jeweiligen Geschichten an Öffentlichkeiten tragen und diese zum diversitären Einbruch traditioneller Narrative führen. Je mehr Geschichten wir kennenlernen, desto mehr Bewusstsein kann geschaffen werden. Es gibt nie nur eine Variante, sondern immer unzählige. So können heterosexuelle-cis-able-Männer* genauso Täter als auch Opfer in verschiedenen Situationen sein, Kinder können anderen Kindern Missbräuche antun und queere Femmes sind ebenfalls zu übergriffigem Verhalten fähig. Es gibt nicht nur ein Täter_innenmodell, anhand dessen all diese Ereignisse festgemacht werden können. Wie es auch nicht nur ein Handlungsschema gibt, mit dem diese Ereignisse als sexuelle/sexualisierte Missbräuche kategorisiert werden können.

Romantische Beziehungen waren für mich lange wie Tattoos: schön, aber alle irgendwie gleich, egal von wem gemacht. Dass es unter all diesen Tattoo-Menschen aber auch wahrliche Künstler_innen gibt, wusste ich nicht. Also habe ich meine ersten Erfahrungen auf beiden dieser Gebiete regelrecht stümperhaft_naiv_lediglich nachahmend gemacht. Meine RZBs hatten die Tiefe eines Espressotassenunter-setzers und meine Tattoos waren Versandhauskatalogsunikate. Wir akzeptieren, was wir glauben zu verdienen, heißt es doch. Damals war ich mir selbst nicht viel wert. Versoffene Barbruchbudendudes und Billigtinte in versifften Tattoostudios. It must have been love. But it's over now...

Ich wünsche mir sexualpädagogische Workshops in Schulen, und zwar von der Grundstufe an. Ich wünsche mir im Klassenzimmer thematische Behandlungen von Liebe_Romantischen Beziehungen und deren Er_Leben. Ich wünsche mir eine offene Gesprächskultur, in der niemand Angst haben_sich schämen muss, über sexuelle Angelegenheiten zu sprechen. Ich wünsche mir die Selbstverständlichkeit von Konsens-Prinzipien in zwischenmenschlichen Interaktionen. Denn dann würden jungen Menschen, die in ähnlichen Situationen leben, wie ich damals, vielleicht nicht den selben Mist durchmachen müssen.

Autor*in:

KC wohnt_lebt_liebt_studiert in Graz, mag self care und urban jungles, denkt_schreibt queer und steht im Lebenskampffeld am öftesten sich selbst gegenüber. Versucht aber stets, das Beste daraus zu machen.

⁶ #metoo war eine online-Aktion, die nach öffentlich gewordenen sexualisierten Übergriffen_Missbräuchen in Hollywood (allen voran durch Produzent Harvey Weinstein) im Jahr 2017 entstand. Im Rahmen der Bewegung teilten überwiegend Frauen weltweit ihre persönlichen Erfahrungen und lösten damit ein breites Medienecho aus. Obwohl Alyssa Milano auf Twitter dazu aufgerufen hatte, den Hashtag #metoo zu verwenden, geht die Idee an Tarana Burke, einer Schwarzen Aktivistin im Jahr 2006 zurück.

ab hier:

Themen-Schwerpunkt:

Queer und Gefangenschaft

Vorwort:

Auch wenn diese Ausgabe wider der ursprünglichen Planung nur einen Schwerpunkt beinhaltet, freuen wir uns sehr, Euch diesen präsentieren zu können.

In den letzten Monaten haben wir Euch um Beiträge jedweder Form gebeten, die sich mit dem Komplex „•Queer und Gefangenschaft“ auseinandersetzen. Um möglichst vielen verschiedenen Perspektiven und Ideen Raum geben zu können, haben wir das Thema ein Stück weit offen gelassen.

Fragen, die uns zuvor beschäftigt haben bezogen sich vor allem auf Gefangenschaft im Sinne der „Verwahrung“ von Menschen, wie bspw. in Psychiatrien oder Knästen. Neben einer grundsätzlichen Kritik an totalen Institutionen, wie dem Knast oder der Psychiatrie, interessierten uns die spezifischen Situationen, welche dazu führen, dass Queers in Gefangenschaft landen, und welchen Problemen Queers in Gefangenschaft begegnen.

Umso mehr freuen wir uns, dass auch Beiträge über diese Fragen hinaus eingereicht wurden. Auf den Seiten 14 bis 31 in der bebilderten Ausgabe findet ihr nicht nur Texte, die sich mit der Situation von •trans*-Personen im Knast beschäftigen, sondern beispielsweise auch einen Beitrag, der sich mit Knast-TV-Serien auseinandersetzt sowie Beiträge über weitere Formen von Gefangenschaft.

Wir danken Euch für eure Einreichungen, Mitwirken, Teilen!
Und Euch viel Spaß beim Lesen!

Trans* hinter Gittern

Ein Beitrag von Anarchist Black Cross Wien.

Im Text geht es um den Gedenktag „Trans Prisoner Day“. Der Tag gedenkt allen trans Menschen, die im Gefängnis sind. Marius Mason ist der Gründer des „Trans Prisoner Day“. Er ist Öko-Terrorist und Anarchist. Er wurde 2009 zu 22 Jahren Haft verurteilt.

Der 22. Jänner wurde erstmals 2016 als internationaler Aktions- & Solidaritätstag für •Trans*Gefangene ausgerufen. Von der Türkei über Australien, Kanada, den USA oder Spanien beteiligten sich weltweit unzählige Menschen durch unterschiedliche Aktionen. Wir, die seit vielen Jahren zu den diversen Formen der Einsperrung arbeiten, Anti-•Repressionskämpfe sowie Gefangene unterstützen, wussten bis dato sehr wenig über Trans*Personen im Knast – egal ob hierzulande oder anderswo. „Wir“, das ist ein Zusammenschluss von Gefährt_innen als Anarchist Black Cross (abgekürzt ABC) – eine Organisationsform, die mit Unterbrechungen seit über 100 Jahren existiert und sich als Netzwerk versteht, das primär (aber nicht nur) anarchistische Gefangene unterstützt. Wichtigste Basis dabei ist zum einen die Solidarität mit eingeschlossenen Genoss_innen, wie z.B. dem Organisieren von finanziellen Mitteln, Öffentlichkeitsarbeit, Solidaritätsaktionen vor Gefängnissen oder Kontakt mit den Menschen drinnen zu halten. Zum anderen eine umfassende anarchistische Systemkritik an den herrschenden Zuständen und der Gesellschaft, in der wir leben. ABC-Gruppen existieren weltweit und arbeiten zum Teil sehr unterschiedlich.

Die Initiative für den Soli-Tag ging vom anarchistischen Transgender-Gefangenen Marius Mason aus, der 2009 in Texas/USA zu 22 Jahren Knast wegen sogenanntem „Öko-Terrorismus“ verurteilt worden ist. Marius ist Anarchist, Umwelt- und Tierrechtsaktivist und seit Jahren im Kampf gegen die Ausbeutung unseres Planeten engagiert. Wegen der Beteiligung an diversen Sabotageaktionen drohte ihm eine lebenslange Freiheitsstrafe. Im Zuge des Prozesses erklärte er sich verantwortlich für die Brandstiftung in einem Gentechniklabor und wurde daraufhin für 22 Jahre verurteilt – das ist die höchste Strafe, die je ein_e Umweltaktivist_in bekommen hat. Seitdem sitzt Marius in einem Hochsicherheitsgefängnis unter starker Isolierung seine Haftstrafe ab. Er erhält nur wenig Besuch, seine Post wird überwacht bzw. kommt gar nicht erst zu ihm durch.

Nach einigen Jahren in Haft, begleitet von der mühsamen Prozedur diverser medizinischer Untersuchungen, begann sein •Outing als Trans*Gefangener und damit ein Kampf um den Zugang zu Hormonen, diverse medizinische Eingriffe und das Recht, seinen Namen so zu führen, wie er das möchte. Mit Hilfe der Unterstützung von Freund_innen, Genoss_innen und Trans*Organisationen konnten kleinere Siege errungen werden. Seine Haftbedingungen sind nach wie vor sehr schlecht und führen zu massiven Traumatisierungen. Eine der Hauptforderungen seiner Unterstützer_innen ist daher, ihn aus dem aktuellen Knast heraus in einen anderen, mit einem niedrigeren Sicherheitslevel zu verlegen, um der lähmenden Isolation zu entkommen.⁷ Mehr Informationen zu seiner Situation hinter Gittern sowie aktuelle Kontaktdaten sind auf <https://supportmariusmason.org> nachlesbar.

Besagter Solidaritätstag wurde somit erstmalig von Trans*Gefangenen und ihren Unterstützer_innen organisiert. Es stellt eine Möglichkeit für Menschen außerhalb von Gefängnismauern dar, sich an diejenigen hinter Gittern zu erinnern, Solidarität zu zeigen und das Bewusstsein betreffend der Fragen, mit denen Trans*Gefangene täglich konfrontiert sind, zu erhöhen. Für die Gefangenen selbst ist es eine Möglichkeit ihre Stimme zu erheben und sich gemeinsam zu organisieren.

Innerhalb der Mauern ist die gewalttätige Stimmung, die Gefängnishierarchie, die demonstrativ an den Tag gelegte Abscheu durch •homo- oder transfeindliche Mitgefangene und Schließer_innen, die Isolation, Belästigungen und sexualisierte Übergriffe noch viel schwerer zu erdulden. Trans*Gefangene sind besonders häufig davon betroffen.

Generell gilt: Es gibt in der Regel keine Zahlen, wie viele Trans*Personen in den einzelnen Ländern in Haft sind, da alle Menschen bei der Ankunft im Knast als entweder männlich oder weiblich registriert werden. Das bedeutet, dass die Betroffenen ihre Haftstrafen – je nach angeblichem „biologischen“ Geschlecht – in einem

⁷ Seit Mai 2017 ist Marius nicht mehr in einem Hochsicherheitsknast, sondern in einem mit geringerer Sicherheitsstufe.

Männer- oder Frauengefängnis absitzen müssen, was insbesondere für Trans*Frauen eine große Gefahr aufgrund drohender sexualisierter Übergriffe darstellt. Dazu kommt, dass weltweit ●schwule, ●lesbische, Trans*, ●Inter-Personen oder Menschen mit nicht eindeutiger Genderperformance allein deshalb im Knast sind, weil ihr Begehren oder ihr Auftreten aufgrund der vor Ort herrschenden Gesetze illegalisiert wird. Über die Zustände in Anstalten in diesen Ländern, die (vor allem, aber nicht nur) im sogenannten „globalen Süden“ liegen, sind oft nur grausamste Haftbedingungen bekannt, denen die Gefangenen ausgesetzt sind.

Grundsätzlich sind Trans*Gefangene besonders gefährdet, was fehlende medizinische Behandlungen anbelangt, die zum Teil katastrophalen hygienischen Bedingungen, der kaum vorhandene Zugang zu Trinkwasser und ausreichend Nahrung, da in vielen Knästen die Versorgung der Gefangenen allein von den Herkunftsfamilien abhängig ist. Diskriminierungen, Gewalt und Übergriffe stehen an der Tagesordnung. Für Gefangene, die Opfer sexualisierter Übergriffe wurden, gibt es, neben der Scham und der konkreten Auseinandersetzung mit dem Erlebten auch noch die Gewissheit, den Täter_innen jeden Tag wieder über den Weg laufen zu müssen. Da (sexualisierte) Übergriffe innerhalb der Gefängnismauern fast nirgendwo auf der Welt ein Thema sind, existieren in den wenigsten Fällen Schutzmaßnahmen.

Seit Jahrzehnten gibt es vor allem in den USA und Kanada die Praxis der gelebten Solidarität mit Trans*Personen hinter Gittern. Viele werden als politische Gefangene aus frühen ●Queer*-Zusammenhängen seit jeher unterstützt, da diese aufgrund von Akten der Selbstverteidigung verurteilt wurden. Durch kontinuierliche Arbeit rund um das Thema Gewalt gegen Trans*Gefangene gelingt es dort nach und nach, die Mauer des Schweigens zu brechen.

Unabhängige Begleitstudien über Gründe, warum so auffallend viele Trans*Personen in Haft sind, belegen, dass es dieselben sind, aus denen arme Menschen, Migrant_innen, ●People of Color, Menschen mit niedrigem Bildungshintergrund oder Sexworker_innen eine Haftstrafe absitzen müssen.

Aufgrund unterschiedlichster Diskriminierungen und Stigmatisierungen haben Trans*Personen betreffend Arbeit, Wohnen oder Gesundheitsversorgung einen schlechteren Zugang und meiden oft soziale Einrichtungen wie Obdachlosenunterkünfte oder Beratungsstellen. Diese Tatsachen forcieren wiederum den Zugang zu kriminalisierten Handlungen wie Drogenverkauf oder Sexarbeit. Auch das Risiko homo- und transfeindlicher Gewalt durch die Herkunftsfamilie, die Polizei oder das soziale Umfeld zu erleiden, bedeutet für Trans*Personen überproportional oft in Richtung Armut, Obdachlosigkeit oder Haft gedrängt zu werden.

Knast wird seit jeher dafür eingesetzt, Menschen zu beugen und zu brechen – so auch, um geschlechtstypisches Verhalten zu kontrollieren, zu überwachen und - wenn nötig - herauszubilden bzw. zu formen. Doch so alt die Geschichte der Einsperrung von unliebsamen Personen, von Repression und Gewalt ist, um dieses System aufrechtzuhalten, so alt ist auch die Geschichte von Widerstand dagegen. Immer wieder gibt es Berichte von Solidarität unter den Gefangenen, von gegenseitiger Hilfe und Unterstützung – wie zum Beispiel von Victoria Arellano, einer Trans*Frau aus Mexiko, die 2007 in Kalifornien inhaftiert war. Als Mann klassifiziert, wurde sie in der entsprechenden Abteilung untergebracht. In Haft verschlechterte sich ihr Gesundheitszustand massiv, da der Gefängnisdirektor sich weigerte, ihr die lebensnotwendigen Medikamente auszuhändigen (●AIDS war bei ihr bereits ausgebrochen). Als ihr Zustand sich immer mehr verschlimmerte, begannen ihre Mitgefangenen sie zu pflegen, organisierten Wachen und reinigten ihr Krankenbett. Trotzdem ging es ihr immer schlechter, weshalb eines Abends an die 80 Männer ihrer Einheit den nächtlichen Einschluss verweigerten und es dabei zu aufstandsartigen Szenen kam. Nachdem ihre Mitgefangenen stundenlang “Krankenhaus! Krankenhaus!” skandiert hatten, organisierte schlussendlich eine Gefängniskrankenschwester die lebensrettende medizinische Versorgung.

Ob es in den nächsten Jahren weiterhin Aktionen rund um den Solidaritäts-Tag für Trans*Gefangene geben wird, steht aktuell noch nicht fest. Die Kämpfe gegen die Institution Gefängnis gehen allerdings unabhängig davon weiter – drinnen und draußen.

Quellen:

1. <https://transprisoners.net>
2. <https://supportmariusmason.org>
3. <http://resistancebehindbars.org>

4. <http://www.abc-wien.net>
5. Resistance Behind Bars: The Struggles Of Incarcerated Women, Victoria Law, 2nd Edition, 2012, PM Press, Oakland
6. Vortrag vom 23.1.2016 in Wien zum Solidaritätstag für Transgender-Gefangene, nachzuhören auf <http://www.a-radio.net/2016/2741>

Zu den Haftbedingungen von Transfrauen in österreichischen Gefängnissen.

Ein Beitrag von Frederik Fuß.

Kurzbeschreibung des Textes:

Frederik beschreibt in dem Artikel die Haftbedingungen von Transfrauen in österreichischen Gefängnissen. Dabei wird die rechtliche Seite betrachtet und auf persönliche Erlebnisse und Erfahrungen von Betroffenen eingegangen.

Diese Erfahrungen sind oft mit verschiedenen Formen der Gewalt verbunden, die auch im Text geschildert werden.

Langversion des Textes:

Der Artikel beschreibt die Haftbedingungen von Transfrauen in österreichischen Gefängnissen und wie die zweigeschlechtliche Struktur dort die Zustände verfestigt. Gefängnisse sind Orte, in denen auf verschiedenen Ebenen Gewalt ausgeübt wird. Daher wird transfeindliche und auch sexualisierte Gewalt geschildert.

Transfrauen werden im Alltag fortwährend mit diskriminierendem Verhalten konfrontiert. Ihr geschlechtliches Empfinden wird in Österreich nach dem internationalen Klassifikationssystem für Krankheiten ICD-10 als psychische Störung eingeordnet. Entsprechend erkennt der Staat sie nicht als Frauen⁸ an, sondern betrachtet sie als psychisch kranke Männer. Die einzige Möglichkeit das zu ändern, ist ein langwieriger Prozess, bei dem die Betroffene psychologische Gutachten einholen muss, die die Permanenz ihrer „Krankheit“ bestätigen. Sie muss nachweisen, öffentlich in weiblich gelesener Kleidung herumzulaufen, und möglichst viele vermeintlich weibliche Verhaltensweisen an den Tag legen (bestenfalls schminken, Nägel lackieren, hohe Schuhe tragen). Wer das alles über sich ergehen lassen hat und nicht für „zu wenig krank“ befunden wurde, darf bzw. muss, wenn sie rechtlich als Frau gelten möchte, eine Hormonbehandlung beginnen und im weiteren Verlauf eine Brust-OP und eine vollständige Genitalangleichung vornehmen lassen.⁹ Inzwischen ist eine Personenstandsänderung in Österreich auch ohne Genitalangleichung möglich. Dass Menschen sich aber trotzdem vorher als „krank“ bezeichnen lassen müssen verweist aber weiterhin auf die gesellschaftliche Norm, die Transpersonen nicht vorsieht.

Geschlechterbinarität im Gefängnis

Da aber nicht alle Transfrauen willig oder fähig sind, sich einem jahrelangen Prozess der Erniedrigung und institutionellen Demütigung auszuliefern, werden sie vom Staat nicht als Frauen anerkannt, sondern gelten in allen rechtlichen Belangen als Männer. So auch wenn sie einen Rechtsbruch begehen, vor Gericht stehen und schlimmstenfalls ins Gefängnis kommen. Solange sie „männlich“ im Pass eingetragen haben, sind die Chancen in den Frauen*vollzug zu gelangen verschwindend gering, was in mehrerlei Hinsicht problematisch für die Betroffenen ist. Von den Problemen, die alle Inhaftierten betreffen, allein aus der Tatsache heraus in einem Gefängnis zu sein, sind Transfrauen verschiedenen weiteren Schwierigkeiten ausgesetzt. Die meisten Diskriminierungsformen treten in Gefängnissen in gesteigerter Form zutage – sowohl vonseiten der Inhaftierten als auch der Bediensteten. Deshalb werden Transfrauen gerade zu Beginn der Haft mit einem enormen Maß an Transfeindlichkeit konfrontiert.

⁸ Hier wird die staatliche Perspektive geschildert, in der das binäre Geschlechterdenken verankert ist, darum schreibe ich hier Frauen/Männer ohne *. Das schreibt zwar auf der einen Seite die bestehenden Strukturen fort, macht aber die systematische Separierung, um die es ja auch geht, deutlicher. Mitte des nächsten Absatz gebe ich nicht mehr die staatliche/rechtliche Perspektive wieder. Darum dann das *, auch bei Strukturen, die binär ausgerichtet sind (z.B. Frauen*vollzug).

⁹ Hormonbehandlung und Genitalangleichung können von der Krankenkasse gefördert bzw. übernommen werden.

Wie die weitere Haft verläuft, ist selbstverständlich individuell unterschiedlich, liegt aber meist nicht in der Hand der Betroffenen, da sie wenige bis gar keine Entscheidungen, die ihre Haft betreffen, selber fällen darf. Die Entscheidungsgewalt liegt vor allem beim Gefängnispersonal, also der Justizwache¹⁰ und den Fachdiensten (Sozialer, Psychologischer und Pädagogischer Dienst). Das fängt bei der Frage der Unterbringung im Gefängnis an: in welche Abteilung (geschlossen, halboffen, Wohngruppe - um nur ein paar Formen zu nennen) sie kommt und ob die Betroffene in eine Einzelzelle kann (sofern sie denn möchte) – in österreichischen Gefängnissen ein Privileg. Wenn die allgemeine Auffassung der Bediensteten ist, dass Transfrauen vor allem „krank“, „abnormal“ oder Ähnliches wären, wird oft keine Notwendigkeit gesehen, auf besondere Bedürfnisse einzugehen oder für einen erhöhten Schutz zu sorgen. Dann kann es zu Szenarien kommen, in denen eine Transfrau mit bis zu vier Cis-Männern in einer Zelle ist. Sind diese ihr feindlich gesinnt, ist der alltägliche Horror bereits vorprogrammiert. Jedoch sieht sich der Justizapparat erst, wenn es zu Übergriffen kommt, zur Handlung gezwungen, häufig vor allem aus Furcht vor negativen Schlagzeilen.

L – eine Transfrau im Männer*vollzug

Die Erfahrungen, die Transfrauen in Gefängnissen machen, sind höchst unterschiedlich. Ich möchte kurz ein paar Beispiele aus der Haft einer Transfrau anführen, die in verschiedenen österreichischen Gefängnissen inhaftiert war.¹¹ Das Erlebte reicht dabei von unterstützendem über erniedrigendes Verhalten bis hin zu sexualisierter Gewalt.

L lebt seit Jahren als Frau, sie wollte zwar eine Hormonbehandlung und eine Geschlechtsangleichung, aber nicht über den legalen Weg einer medizinischen Begleitung, da sie nicht bereit war, sich dem diskriminierenden Verfahren auszusetzen. Sie wollte sich auch nicht als krank bezeichnen lassen. Also begann sie die Hormonbehandlung mit illegal beschafften Medikamenten. Nachdem sie zu einer Freiheitsstrafe verurteilt und inhaftiert wurde (warum tut hier nichts zu Sache, es hängt aber nicht mit ihrer Geschlechtsidentität oder der Hormonbehandlung zusammen), musste sie die Behandlung notgedrungen abbrechen – was sowohl physische als auch psychische Folgen hatte. Sie begann sich selbst zu verletzen und litt unter Depressionen. Von den Wärter_innen wurde sie schlecht behandelt. Die Wärterinnen* behandelten sie noch schlechter als die Wärter*. Sie durfte nicht alleine duschen gehen, sondern musste mit den anderen Gefangenen zusammen duschen. Zu dieser Zeit kam es häufig zu verbalen Attacken. Es war ihr verboten weiblich gelesene Kleidung zu tragen, sich die Nägel zu lackieren oder irgendeine Art von Make-up zu besitzen. L baute mit der Zeit ein gutes Verhältnis zur zuständigen Psychologin auf, die auch dafür sorgte, dass die Wärter_innen sie mit zunehmend mehr Respekt behandelten. Die Psychologin sorgte auch dafür, dass sie weiblich gelesene Kleidung tragen und Make-up benutzen durfte. Das Make-up wurde von Freund_innen beim Besuch reingeschmuggelt, die Wärter_innen hinterfragten die Herkunft jedoch nicht weiter. Sie ging eine Liebesbeziehung mit einem anderen Gefangenen ein und setzte durch, dass sie eine gemeinsame Zelle bekamen. Nach einem halben Jahr ging die Beziehung in die Brüche, L bekam eine Einzelzelle. Wenige Wochen später, die Türen waren nicht versperrt, kam ein Häftling in ihre Zelle, der seit Kurzem auf ihrer Abteilung war. Er hatte sich ihr gegenüber mit transfeindlichen Beleidigungen hervorgetan. Einer kurzen verbalen Auseinandersetzung folgte eine Vergewaltigung. Nachdem sich L der Psychologin anvertraut hatte, sorgte diese für ihre schnellstmögliche Verlegung in ein anderes Gefängnis. Der Täter blieb unbehelligt. Im nächsten Gefängnis wurde sie direkt in eine Einzelzelle verlegt und es galten verschärfte Sicherheitsmaßnahmen. Sie durfte außerhalb der eigentlichen Duschzeit alleine duschen und wurde unter besonderer Beobachtung gehalten. Die Wärter_innen begegneten ihr ambivalent. Teils waren sie L gegenüber verständnisvoll, sprachen sie mit „Frau ...“ statt mit dem rechtlich vorgesehenem „Herr ...“ an oder verzichteten auf geschlechtsspezifische Sprache ihr gegenüber. Mit den anderen Inhaftierten gab es, aus welchen Gründen auch immer, weniger Probleme. Transfeindlichkeit wurde nur selten offen geäußert. Sie bekam auf der Abteilung eine privilegierte Anstellung als Hausarbeiterin und war damit für die Essensausteilung, Gänge putzen und allerlei Hilfsdienste und Botinnengänge zuständig. Die Wache begründete die Entscheidung der Anstellung damit, dass ihre Sicherheit bei dieser Arbeit eher garantiert werden könne als in einem der ansässigen Knastbetriebe. Sie verschaffte ihr aber auch eine relativ hohe Position in der Häftlingshierarchie. Nagellack und

10 Die Bezeichnung für Personen, die gemeinhin als Schließer_innen bekannt sind, ist in Österreich Justizwache. Die Justizwache ist militärisch mit entsprechenden Rängen und Uniformen organisiert. Das deutsche Gegenstück ist der Allgemeine Vollzugsdienst (AVD) und verzichtet auf den militärischen Habitus.

11 Alles Genannte ist so oder in ähnlicher Weise passiert. Zur Wahrung der Anonymität mischen sich jedoch auch Erlebnisse weiterer Transfrauen in die exemplarisch vorgestellte Haftbiographie.

Make-up waren ihr jedoch wieder verboten. Auf weiblich gelesene Kleidung verzichtete L freiwillig. Sie wollte nicht mehr auffallen als ohnehin schon.

In Gesprächen mit dem Sozialen Dienst äußerte sie die Wünsche Nagellack und Make-up zu tragen und einmal Ausgang zu bekommen. Da sie keine Verwandten oder Freund_innen in der Nähe hatte und sich aus Vollzugsperspektive ein Ausgang nur schwer rechtfertigen ließ, wurde der letzte Wunsch immer wieder abgewiesen.¹² Dafür wurde in schier endlosen Diskussionen mit Beamt_innen der Wache durchgesetzt, dass L Make-up und Nagellack besitzen und tragen durfte. L äußerte auch den Wunsch wieder mit einer Hormonbehandlung beginnen zu können – diesmal auf legalem Weg. Dieser ist aus dem Gefängnis heraus zwar nicht unmöglich, aber eben auch nicht einfach. Wenn Transpersonen innerhalb der Gefängnisstruktur keine Unterstützung von Angestellten erhalten, ist es ungleich schwieriger, denn externe Ärzt_innen aufzusuchen ist nicht ohne weiteres möglich - auch nicht, wenn die Betroffenen Ausgang haben. Der geäußerte Wunsch brachte aber eine wesentliche Veränderung auf ihre Perspektiven in der Haft. Um auf mögliche Schritte in diese Richtung hinzuarbeiten, stellte der Soziale Dienst den Kontakt zu einem Verein her, der Transpersonen in allen möglichen Lebenslagen unterstützt. So erhielt sie Anbindungen nach draußen und ein Unterstützer_innenumfeld. Anfänglich bekam sie Besuch von Unterstützer_innen, anschließend wurden aber auch Ausgänge zu Beratungsterminen genehmigt. Die Unterstützung, die sie inner- und außerhalb des Gefängnisses erhielt, trugen dazu bei, zumindest teilweise die Auswirkungen der Haft im Allgemeinen und der transfeindlichen Umgebung im Besonderen aufzufangen und ihre Isolation zu durchbrechen.

Veränderungen?

Der prozentuale Anteil an Transfrauen im Männer*vollzug ist verschwindend gering. Umso problematischer und belastender ist aber die Haft für jede Betroffene, da die Justiz bisher nicht willens war sich mit dem Thema eingehender zu beschäftigen. Die dargestellten Ereignisse stellen auch höchstens die „Spitze des Eisbergs“ dar. Viele Transfrauen haben ähnliche Erfahrungen gemacht. Sowohl ihre, als auch die von L, ließen sich drastischer schildern. Es scheint mir aber nicht notwendig Erniedrigung und Gewalt in noch krasserer Form darzustellen, um aufzuzeigen, dass die Haftbedingungen für Transfrauen in Österreich unerträglich sind. Der Vollständigkeit halber sei darauf hingewiesen, dass vor gut einem Jahr ein österreichisches Gericht die Geschlechtsangleichung einer Transfrau in Haft bewilligte, woraufhin sich im Justizministerium eine Arbeitsgruppe „Transsexualität und Haft“¹³ gebildet hat, um neue Leitlinien für den Umgang mit Transpersonen in Haft zu erarbeiten. Nachdem das Thema wieder aus den Medien verschwunden war, wurde es im Ministerium jedoch wieder merkwürdig still. Alles in allem lässt sich wohl festhalten, dass es wünschenswert ist, wenn sich das Ministerium damit beschäftigt. Solange jedoch keine_r gewillt ist, das geschlechtlich binäre Gefängnissystem anzutasten, werden die Bedingungen für Transpersonen und nichtbinäre Menschen vermutlich weiterhin entsprechend schlecht bleiben. Dabei gibt es bereits Alternativen. So zum Beispiel in den USA, wo es gesonderte Unterbringung für Transpersonen gibt, auch wenn sie eine Ausnahmeerscheinung sind.¹⁴

Autor*in:

Frederik Fuß ist in dem anarchistischen Zeitungsprojekt „Tsveyfl – dissensorientierte Zeitschrift“ involviert. Mehr Informationen auf www.tsveyfl.de

12 Damit kein falsches Bild entsteht: Sozialarbeiter_innen entscheiden nicht über Ausgänge von Gefangenen. Sie können nur Empfehlungen abgeben. In dem Fall wurde lediglich darauf hingewiesen, dass das Ausgangsansuchen wohl abgelehnt werde. Sie stellte es trotzdem regelmäßig und es wurde regelmäßig von den Kommandant_innen abgelehnt.

13 Vgl.: <http://derstandard.at/2000041103733/Justizministerium-erarbeitet-RichtlinieTranssexualitaet-in-Haft>

14 In Rom sollte 2010 das erste Gefängnis für Transpersonen eröffnet werden, das Projekt wurde jedoch eingestellt: <http://derstandard.at/1263706104011/Italien-Erstes-Gefaengnis-fuer-Transsexuelle>

In Los Angeles wurde 2012 ein eigener Trakt für Transpersonen in einem Frauen*gefängnis eröffnet: <http://articles.latimes.com/2012/apr/15/local/la-me-transgender-lockup-20120415>

In Thailand gibt es nun Pläne für den Bau eines Gefängnisses für Transpersonen:

<https://gay.ch/news/thailand-gibts-bald-ein-lgbt-only-gefaengnis>

Queers im TV-Knast

Ein Beitrag von Sam Achilles.

Kurzbeschreibung des Textes:

Inhalt des Textes:

Was ist so spannend an Fernsehserien, die im Knast spielen?

Und wieso gucken so viele Menschen sie, darunter auch viele •Queers?

Worin liegt überhaupt der Sinn von Gefängnissen?

Langversion des Textes:

Fernsehserien, die sich um Cops, Knast und den Staat drehen, sind ungebrochen beliebt. Wieso eigentlich? Und was sagt das über uns Zuschauer*innen aus?

Spoilerwarnung: Dieser Beitrag beinhaltet Informationen über Serienepisoden, die im deutschen Fernsehen noch nicht unbedingt ausgestrahlt wurde. Generell werden Handlungen benannt, die möglicherweise noch nicht allen (serienschauenden) Menschen bekannt sind, vor allem was die Serie „Orange is the New Black“ angeht.

Es gibt Fernsehserien, die seit vielen Jahren schon besonders erfolgreich sind und extrem hohe Einschaltquoten haben: Serien mit juristischem Setting, generell Crime-Serien¹⁵ und Serien, die im Gefängnis spielen. Und es gibt Typen von Fernsehserien, die ich nicht gern gucke, wie: Serien mit juristischem Setting, generell Crime-Serien und Serien, die im Gefängnis spielen. Ich wundere mich immer über die Begeisterung, mit der viele Menschen und auch viele Queers diese Serien angucken.

Zu viele Rosen für die Staatsanwält_innen

Der Grund, dass mir diese Serien nicht gefallen, liegt einerseits darin, dass mir diese Serien zu nah an der staatlichen Realität dran sind. Ich weiß um Polizeigewalt, das muss ich nicht noch als Fernsehserie sehen. Dass es im Gefängnis unerträglich ist, davon gehe ich aus. Und das Anwält_innen meist schrecklich und manipulativ sind, glaube ich auch sofort¹⁶.

In den genannten Serien wird das dann alles auch noch etwas anders dargestellt als es meiner Wahrnehmung entspräche. Dies ist Grund Nummer zwei, warum ich diese Serien nicht mag. Die Romantisierung und Idealisierung der Serien sind unerträglich. Zum Beispiel, wenn die Perspektive permanent auf der Seite von Polizist_innen und Anwält_innen ist und diese übertrieben stark vermenschlicht sind, während ihre Feind_innen – die Bösen, die Verbrecher_innen, die Gefangenen – extrem entmenschlicht sind. Dies zeigt sich in Serien wie Law and Order, CSI, The Closer und so weiter. Obwohl ich den Charakter Abby Sciuto (Pauley Perrette) in Navy CIS durchaus spannend finde, weil die Schauspieler*in tolle Tattoos hat und ihre Sprüche witzig sind. Oder auch Penelope Garcia (Kirsten Vangsness) in Criminal Minds, die sich mit technischen Dingen super gut auskennt und das Team meist in letzter Sekunde mit ihrem Wissen rettet. Trotzdem geht mir die Perspektive von Polizei und Gericht einfach ab. Ich kann mit diesen Serien nicht viel anfangen und es widerstrebt mir sogar, mich in Rizzoli & Isles hineinzusetzen (mal ganz abgesehen vom schrecklich anstrengenden Queerbaiting¹⁷ der Serie). Und

15 Krimi(nal)serien

16 Eine befreundete Anwält*in sagte mir, die gerichtlichen und generell juristischen Abläufe seien in den USA auch noch mal anders als in Deutschland. Ich als Person, die nicht Jurist*in o. ä. ist, werde konkret dazu nichts schreiben, weil das nicht mein Thema ist. Mir geht es hier um die Darstellung von Queers in US-amerikanischen Fernsehserien und generellen Überlegungen zu Gefängnissen und Menschen, die gern solche Serien gucken.

17 „Queerbaiting“ beschreibt, wenn in Medien mit Queerness oder Homoerotik gespielt wird, dadurch Zuschauer*innen angelockt werden, am Ende aber niemals das „queere Versprechen“ eingelöst wird. Zum Beispiel haben die Hauptdarsteller*innen bei Rizzoli & Isles eine flirtige Art, miteinander umzugehen, und viele Fans vermuteten oder hofften, dass sich eine romantische oder sexuelle Ebene zwischen beiden entwickeln

auch Bones ist nur so lange zu ertragen wie mensch den Rassismus und Sexismus beim Kategorisieren von menschlichen Knochen sowie den immer wieder durchbrechenden Konservatismus der Hauptdarstellerin ignoriert.

Auf lange – und oft genug auch auf kurze – Sicht sind diese Serien für mich ganz schwierig zu ertragen. „Verdächtige“ werden einfach so in Verhörräume geschleppt und durchweg unmenschlich behandelt. Sie erfahren durch die Cops dort meist psychische und körperliche Gewalt. Und wenn sie dann doch „unschuldig“ sind, werden sie entlassen ohne Entschuldigung oder Wiedergutmachung. Denn in den Serien ist das Gesetz doch immer auf der richtigen Seite. Und wenn es mal ungerecht zugeht im TV-Rechtssystem, dann gibt es immer Cops, Anwält_innen oder Mitarbeiter_innen im Gefängnis, die sich aufschwingen, die Ungerechtigkeiten zu bekämpfen. Ja. Klar.

OITNB: Every sentence is a story

Die bekannteste Serie der letzten Jahre, die im Gefängnis spielt, ist wohl Orange Is the New Black (OITNB), die seit 2013 auf Netflix läuft. Die ersten 4 Staffeln habe ich noch durchgängig geguckt, wenn auch mit schwindender Motivation. Es war nie meine Lieblingsserie, aber ich habe mich doch sehr darüber gefreut meinen 90er Jahre Jugendcrush aus That '70s Show (1998) wieder zu sehen: Laura Prepon. Schnell kamen weitere Charaktere dazu, die ich in der Serie sehr mochte, weit vorn dabei Poussey (Samira Wiley), Red (Kate Mulgrew), Gloria (Selenis Leyva) und Sophia (Laverne Cox). Außerdem gefiel mir, wie immer wieder Rückblenden ins Leben der Charaktere vor ihrer Inhaftierung gezeigt wurden. Es waren einfach normale Menschen, dann passierte das Leben, und aus unterschiedlichsten Gründen kamen sie dann ins Gefängnis. Dann wurde in der Serie allerdings Piper (die ●weiße Hauptperson, deren Story vor allem am Anfang der Serie den Ton angibt) immer anstrengender, der Umgang mit einem Vergewaltiger (Wärter) war schlimm, und dann konnte ich die Darstellung von Sophia nicht mehr ertragen: Ja, es ist sicher nicht unrealistisch, dass ●trans* Personen besonders grausam im Gefängnis behandelt werden, aber irgendwann konnte ich die dauerhafte Einzelhaft und den Entzug von Hormonen nicht mehr mit ansehen.

Am Ende der 4. Staffel wurde dann mein Lieblingscharakter Poussey umgebracht. Von da an habe ich keine weitere Folge mehr geguckt und habe es auch in Zukunft nicht vor. Zur antirassistischen Kritik am Tod von Poussey sind online viele Stimmen zu finden. Vor allem dazu, ob wir solche TV-Darstellungen wirklich brauchen, während doch direkt vor unsere Nase im „physischen“ Leben schwarze Menschen und Menschen of Color regelmäßig von Polizist_innen umgebracht werden und meist ohne gesellschaftlichen Aufschrei. Andere Stimmen fanden, dass die Serie mit dem Tod von Poussey auf diese Weise nun mal die Realität abgebildet habe. Die Einordnung, dass die Poussey-Schauspielerin Samira Wiley ausscheiden musste, weil sie für eine andere Serie gebucht war, genügt mir übrigens nicht als Rechtfertigung für die Handlung. Es ist immer eine Entscheidung, in welcher Weise Charaktere aus Fernsehserien gehen. Nicht unerwähnt sei hier die üble Tradition, ohnehin besonders häufig queere Charaktere in Fernsehserien sterben zu lassen.

Ich persönlich stimme Ashleigh Shackelford zu, die über Poussey und OITNB schrieb: „I’m at a crossroads of wanting to critique it because it allows for us to have colorful (white supremacist pun intended) conversations about the realities of prison, systemic racism, misogyny, sexual assault, white fragility, white privilege (times a billion) and antiblackness. But I also just want to throw up. It’s like the entire show is written as a season long trauma porn”¹⁸ (Shackelford 2016 in wearyourvoicemag.com).

Zeitraub als Strafe

könnte. Dies ist jedoch nie passiert und war sicherlich auch nie geplant. Es ist oft so, dass in Fernsehserien Erotik gerade zwischen zwei Frauen* angedeutet wird, zur Unterhaltung bzw. Lockmittel, für den „male gaze“ (die Frauen* als Objekt, Männer* als Zielpublikum). In diesem Fall beschreibt diese Strategie in Form von „Queerbaiting“ den Versuch, das queere Publikum mit der Serie zum Zuschauen zu verführen. „to bait“ bedeutet ködern.

18 Deutsche Übersetzung etwa: “Ich bin unentschlossen, ob ich es kritisieren möchte weil, denn es gibt uns immerhin die Chance, eine farbvolle (weißer Vorherrschafts-Witz beabsichtigt) Diskussion zu haben über die Realitäten von Gefängnissen, strukturellen Rassismus, Frauenfeindlichkeit, sexuelle Gewalt, weiße Fragilität, weiße Privilegien (mal eine Milliarde) und anti-schwarze Einstellungen. Aber zugleich möchte ich mich übergeben. Es ist, als wäre die komplette Fernsehserie geschrieben als staffellanger Trauma-Porno.”

Das Gefängnis als Teil des Strafrechts gab es klarerweise nicht immer schon, sondern wurde von Menschen erfunden. Zwar gab es Gefängnisse schon lange bevor sie Teil einer staatlichen Strafjustiz wurden, und ihr Ziel war seither das Gefügig- und Nützlichmachen der eingesperrten Menschen. Ihre Körper sollten dressiert und ihr Verhalten codiert werden, so der Philosoph Foucault. Doch erst Ende des 18. Jhd./Anfang des 19. Jhd. fand der Übergang des Gefängnisses zum System der Haftstrafe statt, was tatsächlich etwas ganz Neues war, auch wenn wir es heute vielleicht als ganz normale Strafform ansehen (vgl. Foucault 1994/1976: 295). Im Fernsehen klingt das dann so:

The animals, the animals / trapped, trapped, trapped 'til the cage is full / the cage is full, stay awake / in the dark, count mistakes / the light was off but now it's on / searching underground for a bit of sun / the sun is out, the day is new / and everyone is waiting, waiting on you / and you've got time...¹⁹

So lautet der erste Teil der Titelmelodie von OITNB. „You've got time“ ist der Refrain. „Du hast Zeit“, wenn du im Gefängnis sitzt. In einer Gesellschaft, in der wir unermüdlich damit beschäftigt sind, unsere Arbeitskraft und somit Arbeitszeit zu verkaufen, scheint die Haft als Bestrafung entsprechend logisch. Die Strafe wird „verbüßt“ oder „abgesessen“ bis sie „vergolten“ ist. Welcher Verlust wäre schmerzhafter als der unserer Zeit? „Das Gefängnis ist so natürlich, wie die Verwendung der Zeit zum Messen von Leistungen und Gegenleistungen ‚natürlich‘ ist“ (Foucault 1994/1976: 297).

Knast als Maschine, die Menschen repariert

Spätestens seit Beginn des 19. Jahrhunderts war das Gefängnis nicht nur Freiheitsberaubung sondern auch ein „Unternehmen zur Veränderung von Individuen“ (Foucault 1994/1976: 297). Durchaus anmaßend. Die Haft ist nicht nur als zeitraubende Strafe gedacht, sie sollte die straffällig gewordenen Menschen wieder zurecht rücken, sie reparieren. „Staatliches Ziel ist die ‚Resozialisierung‘ – das sagt auch das Bundesverfassungsgericht“ (Maelicke 2015 in Süddeutsche Zeitung). Nach dem Aufenthalt im Gefängnis sollten die Menschen also wieder Teil der sozialen Gemeinschaft werden. Ihr „Defekt“, der zur Straffälligkeit geführt hatte, sollte dann behoben sein. Hier stellen sich vor allem zwei Fragen: Kann das funktionieren? Und über was für eine Art der Reparatur sprechen wir überhaupt?

Der Diskurs über das Strafen hat sich immer wieder verändert. So gab es bis in die 1980er hinein in westlichen Ländern vor allem die Idee des Behandlungsvollzugs: „Resozialisierung, Alternativen und Maßnahmen abseits der Freiheitsstrafe sollten Täter_innen möglichst vor den negativen Auswirkungen des Gefängnisses – und damit vor Rückfällen – schützen. Hierdurch sah man auch den Gesellschaftsschutz gewährleistet“ (Kretschmann 2014 in Linksnet). Auch in Deutschland stand seit der Reform des Strafrechts 1969-1975 die Resozialisierung als Ziel der Haft im Vordergrund (vgl. bdp 2012). Auch wenn dies kontrovers diskutiert wurde, so gehe laut der Soziologin Andrea Kretschmann der Trend der Strafrechtssysteme westlicher Länder doch immer stärker weg von der Behandlung hin zu mehr Strafe.

Foucault wies bereits darauf hin, dass wir doch „alle Nachteile des Gefängnisses [kennen]: daß es gefährlich ist, daß es vielleicht sogar nutzlos ist. Und dennoch ‚sieht‘ man nicht, wodurch es ersetzt werden könnte“ (Foucault 1994/1976: 296). Womit auch ersetzen? Mit Folter? Oder der Todesstrafe? Alles viel zu brutal und aus vergangenen, unmenschlichen Zeiten, finden wir vermutlich. Aber Menschen einsperren, vermeintlich ohne ihnen körperlich zu schaden, das scheint eine okaye Lösung. Und die Hoffnung, die dabei mitschwingt, ist klarerweise die Option auf Besserung. Eingesperrte Menschen kommen dann doch sicherlich zur Erkenntnis, dass sie etwas falsch gemacht haben und dies nie wieder tun. Oder? So wie wir kleine Kinder, die etwas Böses getan haben, auf ihr Zimmer schicken und hinterher rufen: „Und jetzt denk mal drüber nach, was du getan hast!“.

Doch eigentlich sollten wir wissen, dass kein Kind „geläutert“ mit der Einsicht, die wir uns wünschen, aus dem Zimmer zurückkehren wird. Vielleicht entsteht eine verbesserte Strategie, sich nicht mehr erwischen zu lassen. Vielleicht folgt Wut auf uns wegen der Verbannung ins Kinderzimmer. Vielleicht folgt irgendwann eine Entschuldigung des Kindes, lediglich erwirkt durch unsere Dominanz und Übermacht, die wir mit der Haft im Kinderzimmer demonstriert haben. Das eigentliche Ziel haben wir vermutlich nicht erreicht. Denn wenn es so

¹⁹Deutsche Übersetzung etwa: „Die Tiere / die Tiere / gefangen, gefangen, gefangen bis der Käfig voll ist / der Käfig ist voll, bleib wach / in der Dunkelheit, zähle Fehler / das Licht war aus, aber jetzt ist es an / im Untergrund nach etwas Sonne suchen / die Sonne ist weg, der Tag ist neu / und alle warten, warten auf dich / und du hast Zeit...“

einfach wäre, anderen Menschen unseren Willen aufzudrücken, wäre das Kinderzimmer ein gefährlicher Ort und der Befehl „Geh auf dein Zimmer!“ nur noch pädagogisch und psychologisch geschulten Expert_innen erlaubt. Das Kinderzimmer ist sicherlich nur bedingt vergleichbar mit dem staatlichen Gefängnis, der Ansatz dahinter ist jedoch ähnlich. Wir als Einzelpersonen und mehr noch als Gesellschaft haben eine Vorstellung davon, wie Dinge laufen sollten. Wenn Menschen sich dem nicht beugen, verhaften wir sie oder verhängen Maßnahmen. So lange bis sie sich „bessern“ oder wir sie irgendwann für immer einsperren. Vielleicht wissen wir sogar, dass es strukturelle, gesellschaftliche Probleme sind, die dazu führen, dass es Gewalt und soziale Ungleichheit in der Welt gibt, die zu noch mehr Gewalt und noch mehr Ungleichheit führt. Aber weil wir keinen Mut haben, grundlegende Dinge zu ändern, halten wir uns an Gefängnissen fest. Doch „[d]as Gefängnis ist keine Lösung. Das belegen die seit Jahrzehnten konstant hohen Rückfallquoten. Im Knast wird nicht wirklich resozialisiert, im Gegenteil: Da gibt es Drogen und eine gewalttätige Subkultur, der sich keiner entziehen kann und die Häftlinge noch mehr kriminalisiert“ (Maelicke 2015 in Süddeutsche Zeitung).

Ungleichheit im Knast

Die Hoffnungslosigkeit des Gefängnisses gilt auch für die Darstellung in OITNB. Niemand zeigt Hoffnung auf ein besseres Leben „danach“. Ganz klar sind hier hauptsächlich •marginalisierte Gruppen eingesperrt, schwarze Frauen und Frauen of Color. Gleiches gilt für die Gefängnisse der echten Welt außerhalb des Fernsehens. In Deutschland zum Beispiel sind viele Migrant_innen in Gefängnissen, besonders wenn ihr Aufenthaltsstatus unsicher ist. Der Grund dafür, wer im Gefängnis ist und wer nicht, liegt vor allem am unterschiedlichen Umgang mit Kontrollen, Verdacht und Anzeigen bei jeweiligen Menschen (vgl. Kretschmann 2014 in Linksnet). „Das fängt bei der polizeilichen Anzeige an und geht bis zum Richter_innenspruch. Auf allen Ebenen gibt es Interpretations- und Ermessensspielräume; auf jeder Stufe können sich die Verantwortlichen in vielen Fällen noch gegen eine Kriminalisierung entscheiden“ (Kretschmann 2014). Dass Menschen je nach Hautfarbe, Nationalität, Bildungsstatus, Kapitalbesitz, Geschlecht, Queerness, etc. unterschiedlich behandelt werden – von der Polizei über Gericht bis zum Gefängnis – ist sicherlich unstrittig.

Bei OITNB sind die Verbrechen sehr unterschiedlich, für die die Frauen im Gefängnis sind: von Poussey, die für den Besitz einer kleinen Menge Marihuana verhaftet wird, bis zu Suzanne, die ein Kind vom Spielplatz zu sich nach Hause mitnimmt, wo das Kind bei dem Versuch, vor Suzanne zu fliehen, aus dem Fenster stürzt. Die Anklagen der anderen Gefangenen sind illegaler politischer Aktivismus, Drogenbesitz oder Drogenhandel, Betrug, Diebstahl, Stalking, vorsätzliche Gefährdung, versuchter Mord und Mord. Der Anteil von schwarzen Frauen und Frauen of Color ist weit höher als es in nahezu allen anderen Fernsehserien der Fall ist. Manch eins freut sich vielleicht über die hohe Diversität: viele Frauen, wenig Weiße, viele Queers! Dabei ist es doch schrecklich bezeichnend, dass dieser seltene Fall lediglich bei einer Serie zu beobachten ist, die im Knast spielt.

Arbeit als Läuterungsprozess

Immer schon war Arbeit auch verbunden mit dem Prozess der Läuterung im Gefängnis. Diese sollte in Kombination mit der Haft keinesfalls nützliche Wiedergutmachung an der Gesellschaft sein (auch wenn dies mal ein Reformgedanke aus dem 18. Jahrhundert war). Arbeit sollte vielmehr den Prozess der Läuterung unterstützen. Arbeit quasi also als Religion der Gefängnisse. Heraus kamen „Maschinen-Individuen“, die wieder den Normen einer industriellen Gesellschaft entsprechend funktionierten (vgl. Foucault 1994/1976: 311).

Arbeit als Strafe und Formungsmittel des Gefängnisses jedoch funktioniert ohnehin nur bedingt. Denn Arbeit förderte zugleich die Geschicklichkeit der Gefangenen, teilweise wurden sie für ihre Tätigkeiten auch noch entlohnt. Beides widersprach der Idee von Strafe. Auch der ökonomische Aspekt ist nicht zu unterschätzen, vor allem in den USA nicht, wo die Gefängnisarbeit vielen Firmen riesige Profite ermöglicht. Die Philosophin Angela Davis, die in den 1970er Jahren als Aktivist*in für die Rechte von Gefängnisinsassen bekannt wurde und seitdem u.a. darüber forscht und weiterhin Aktivismus betreibt, beschreibt, dass es besonders durch die hohe Inhaftierung von schwarzen Menschen und Menschen of Color auffällige Parallelen zu Zeiten der Sklaverei in den USA gibt (vgl. Davis 2003: 37f., 94ff.).

Laut Foucault wurden die Gefängnisse und ihre Produktion mit niedrigen Kosten zudem vom freien Markt als Gefahr gesehen. Handwerksbetriebe würden ausgespielt, und Arbeiter_innen fürchten um die Entwertung ihrer Arbeitskraft (vgl. Foucault 1994/1976: 308 ff.). Arbeit im Gefängnis ist zum Beispiel in OITNB nachzuverfolgen als Piper ein illegales „Used-Panty Business“ aufzieht. Sie organisiert ihre Mitgefangenen und sammelt getragene Unterwäsche ein, um sie im Internet zu verkaufen. Ihre Produktionskosten sind minimal, der Gewinn

hoch. Übrigens eine Geschäftsidee, die nicht von der Fernsehserie erdacht wurde, sondern real existierte (vgl. Fallon 2015 in thedailybeast.com). Auch in Deutschlands Gefängnissen ist Arbeit als Teil der Haft bis heute gesetzlich vorgeschrieben, auch wenn dies nicht überall umgesetzt wird (vgl. Boll/Röhner in *Kritische Justiz* 2/2017).

Doch nicht nur Arbeit sondern auch die absolute Isolation in der Gefängniszelle sollte bei Menschen die Beziehung zu ihrem eigenen Gewissen wieder herstellen, so dass sie auf ihre Stimme der Moral zurückgeworfen werden; mit dem Ziel der Selbstreflektion und der Erleuchtung von innen heraus (vgl. Foucault 1994/1976: 305f.). Das klingt schon so christlich wie es sicherlich beeinflusst war. Entsprechend ist in der Serie OITNB die schlimmste Strafe die Einzelhaft. Wer schon im Gefängnis sitzt und dann noch richtig Mist baut, der_{die} kommt in eine kleine Zelle mit versiffter Matratze und dreckiger Toilette in der Ecke. Zwischendurch wird ungenießbares, vergammeltes Essen unter der Tür durchgeschoben. Wer hier sitzt, muss jetzt stark sein: die totale Isolation auf kleinstem Raum mit unklarer Dauer und ohne nutzbare Nahrung.

Was ist so unterhaltsam an Gewalt?

68.000 Menschen saßen 2013 in den Gefängnissen Deutschlands (Lit: "Heine 2013 in *Tagesspiegel*"). Bei einer Bevölkerung von 80,65 Millionen immerhin fast 0,1% und somit beinahe jede 1.000ste Person. Doch das ist in Wirklichkeit falsch gerechnet, denn in Deutschland ist ca. jede 3. Person im Gefängnis Ausländer_in²⁰, also gar nicht Teil der deutschen Bevölkerungsstatistik (vgl. Leubecher 2016). Trotzdem: 68.000 Menschen, das ist eine Menge.

Doch wie sieht der Knastalltag eigentlich jenseits von Fernsehserien aus – fragte ich mich mal wieder, während ich diesen Artikel schrieb. Klar, manchmal kommen im Fernsehen Dokumentationen über Menschen im Gefängnis, von denen ich auch mal welche geguckt habe. Aber im Alltag oder meiner politischen Arbeit kommt Knast eher selten vor. „Gefangene hätten keine Lobby, sagen Anwälte. Keine Partei gewinnt Wahlkämpfe mit Forderungen nach moderneren Gefängnissen“ (Heine 2013). In der öffentlichen Debatte wird selten über den Knast gesprochen, und wenn, dann nicht grundlegend. Vielleicht wird mal über härtere Strafen für diese oder jene Delikte debattiert. Aber wie sinnvoll Gefängnisse überhaupt sind und wie es den Menschen darin geht, das ist selten Gesprächsthema. Oder auch ob sich die Dauer von Gefängnisstrafen daran messen sollte, wie schlimm die Verbrechen waren oder doch eher daran, wie lange die Menschen vermutlich für ihre Resozialisierung brauchen werden. Wenn wir schon von einer Sinnhaftigkeit von Gefängnissen ausgehen, wären das doch die brennenden Fragen, oder nicht? Aber über all dies werden selten Zeitungsartikel geschrieben²¹.

Und so wenig das Gefängnis Teil des öffentlichen Diskurses ist, umso mehr gibt es immer wieder sehr erfolgreiche Gefängnisserien: *Hinter Gittern* (1997), *Oz* (1997), *Bad Girls* (1999), *Prison Break* (2005), *Wentworth* (2013), *OITNB* (2013). Warum gucken so viele Leute diese Serien nur so gern? Und besonders queere Menschen? Ist es die alte Faszination mit Räumen, die offiziell nur einem Geschlecht offen stehen? Hier also Frauen ausschließlich mit Frauen zusammenleben? Blenden wir die Wärter_innen mal kurz aus, denn diese bestehen bei OITNB überwiegend aus •cis Männer. Ist es also das alte „Internatsphänomen“? Frauen*raum, Lesben*raum, queerer Raum? Aber wieso dann die Begeisterung, all diese coolen Charaktere in einem gefangenem Raum zu sehen?

Vielleicht ist manchen Zuschauer_innen auch das Setting egal und sie wollen einfach nur spannende Charaktere sehen? Unwahrscheinlich. Ich vermute eher, dass sich Gewalt generell gut verkauft, und dass sich im Gefängnis gesellschaftliche und zwischenmenschliche Machtstrukturen besonders deutlich und vermutlich auch körperlich zeigen. Das ist ein prima Nährboden für Konflikte, Gewalt, Eskalation. Besonders spannend für Menschen, die sich ohnehin gern Gewalt im Fernsehen angucken – vielleicht auch vor allem für Menschen, die niemals Angst haben, dass sie selbst oder Menschen aus ihrem Umfeld mal dauerhaft im Gefängnis landen. Serien wie OITNB liefern viele Bilder von (sexualisierter) Gewalt, die vermutlich recht nah an Verhältnisse in den Gefängnissen dieser Welt herankommen (vgl. Davis 2003: 63, 80ff.).

Vielleicht zeigt sich meine persönliche Eskapismus-Strategie an dieser Stelle darin, dass ich lieber Vampir_innen

20 Hier: Personen, die ausschließlich eine andere Staatsangehörigkeit als Deutsch haben sowie Staatenlose.

21 Die Gruppe Knas[] ist z. B. eine der wenigen Gruppen, die sich mit Gefängnissen auseinandersetzt. Knas[] ist eine Initiative für den Rückbau von Gefängnissen, die auf ihrer Website entknastung.org aktuelle Debatten über das Gefängnisssystem führt.

und Zauber_innen im Fernsehen angucke als Serien mit juristischem Setting, Crime-Serien und Serien, die im Gefängnis spielen. Mich überfordern ja meist schon Formate wie Shopping Queen oder Tatort, weil mich das alles zu sehr an den Alltag erinnert bzw. an gesellschaftliche Strukturen, die mich jeden Tag erschöpfen. Dann doch lieber in der Serie Shadowhunters den Warlock Magnus Bane (Harry Shum Jr) bewundern. Ihn könnte übrigens kein irdisches Gefängnis jemals festhalten.

Zur Person:

Sam Achilles ist in der Nähe von Bremen aufgewachsen und wohnt inzwischen bei Frankfurt am Main. Auf www.queersehen.de gibt es hoffentlich bald wieder mehr Artikel über queere Charaktere in US-amerikanischen Fernsehserien von Sam zu lesen.

Literatur

- S Achilles "Let Lesbians Live – Television Keeps Killing Our Queer Heroines" (2016) <https://www.ylva-publishing.com/2016/03/04/let-lesbians-live-television-keeps-killing-our-queer-heroines>
- bdp, „Strafe und Strafvollzug“ (2012) <http://www.bpb.de/politik/innenpolitik/innere-sicherheit/76670/strafe-und-strafvollzug>
- Friederike Boll/Cara Röhner, Resozialisierung durch Ausbeutung? – Arbeit und Gewerkschaftsbildung in deutschen Gefängnissen, in: Kritische Justiz 2/2017, S. 195-206
- Angela Davis, "Are Prisons Obsolete?" (Publishers Group Canada 2003)
- Kevin Fallon, "FANCY A SNIFF? OITNB's Used-Panty Business Is Real: The Shocking True Story Behind the Show's Prison Panty Ring" (2015) <http://www.thedailybeast.com/oitnbs-used-panty-business-is-real-the-shocking-true-story-behind-the-shows-prison-panty-ring>
- Michel Foucault, „Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses“ (Suhrkamp 1994/1976)
- Hannes Heine, Tagesspiegel 2013 <http://www.tagesspiegel.de/politik/strafvollzug-und-knastkultur-hitze-draussen-noch-mehr-hitze-drinne/8595910.html>
- Andrea Kretschmann, Linksnets (28.01.2014) <https://www.linksnet.de/index.php/artikel/30319>
- Marcel Leubecher, Die Welt 2016 „Jeder dritte Häftling ist Ausländer“ <https://www.welt.de/politik/deutschland/article153076521/Jeder-dritte-Haefling-ist-Auslaender.html>
- Bernd Maelicke, Süddeutsche Zeitung 2015 <http://www.sueddeutsche.de/leben/resozialisierung-gefaengnis-ist-keine-loesung-1.2505479>
- Ashleigh Shackelford, "Orange Is the New Black Is Trauma Porn Written For White People" 2016 <https://wearyourvoicemag.com/more/entertainment/orange-is-the-new-black-trauma-porn-written-white-people>

Rahmen

Ein Beitrag Noa_h

Da ist diese eine Welt. In der ich lebe.

Da ist diese andere Welt. Die ich mir wünsche.

Wo ist die Brücke, die Mischung? Warum gibt es nur dieses düstere Tor zwischen den Rahmen und so wenig Raum dazwischen? Ein Text über den Rahmen.

Wieder einmal stehe ich draußen und wische mir die Tränen der Wut mit der geballten Faust aus dem Gesicht, oder nein: Ich vermische sie dort mit dem Schmutz des Tages.

Das sieht bestimmt unpassend aus. Ich muss mir mein Gesicht waschen. -

Ich muss gar nichts.

Emotionen zulassen, statt sie zu verbergen. Aber dann auch die fragenden Blicke aushalten, die erdrückend auf mir liegen? Ich will nichts erklären, kann ja doch niemand helfen.

Es gibt keine Lösung. Aber irgendwann muss ich ja wieder rein gehen.

Diese Welt, in der ich bin, ist nicht für mich gemacht. Wie oft ich das schon gedacht habe?

Ich weiß es nicht.

Ich fühle mich gefangen. In Ihr. Geworfen in eine Welt, in die ich nicht hineinpassee, in einem Rahmen, den ich nicht sprengen kann, egal was ich versuche, irgendwie fühle ich mich unpassend und komme nicht raus. Wenn es doch mal klappt, fühle ich mich erdrückt von den Rahmen von Welten. Ich ecke an, gehe an Grenzen, aber komme nicht darüber hinaus. Ich versuche das Bild, die Normen zu ändern, mit ihnen zu brechen, sie vorbeiziehen zu lassen, aber der Rahmen... er bleibt. Kein Durchkommen durch die Mauer.

Irgendwas stimmt nicht mit mir. Andere Leute schaffen es doch auch ruhig zu bleiben, sich zu bewegen, und sich nicht ständig an den Widerhaken der Zweigeschlechternormen zu verletzen.

Oder haben sie einfach nur dickere Schutzanzüge und mehr Quetschungen als Fleischwunden? Wo ist der Schmerz, wo die Wut dieser ganzen tollen, starken Menschen? Haben sie wirklich alle gelernt sich langsam, mit der Säge in der Hand, die kleinen Zwischenräume zu suchen, die Angriffspunkte bieten ohne dabei aus dem Gleichgewicht zu geraten? Lecken sie so gut gegenseitig ihre Wunden, dass das reicht, um genug Kraft zu haben nicht stehen zu bleiben? Oder ist das Resignation? Oder einfach nur meine eigene Unfähigkeit zu erkennen, dass ich nicht allein mit meinen Gefühlen bin?

Entschlossen ziehe ich mein T-Shirt hoch und wische mit der Innenfläche mein Gesicht ab.

Offen sein. Ehrlich sein. Kein verdammtes Selbstmitleid. Sagen was stört. Weitermachen. Was bleibt auch übrig, wenn ich nicht erdrückt werden will vom Rahmen der Zweigeschlechternormen? Aufstehen und versuchen ihn zu sprengen, ihn immer wieder ein Stückchen wegdrücken, versuchen ihn zu durchlöchern. Das heißt auch Grenzerfahrungen machen und ja, auch Mal an Widerhaken stoßen, blaue Flecken bekommen. Aber vor allem geht es nur in dem Verständnis, dass Andere das auch machen, eben nicht alleine.

In der Haifisch-Büchse

Ein Beitrag von Noel.

Kurzbeschreibung des Textes:

Dieser Text ist von Noel.

Er*sie schreibt über Probleme im Alltag.

Er*sie schreibt darüber, dass Leute denken, dass sie anders sind.

Deshalb fühlen die Leute sich so wie Schauspieler*innen.

Oder so, als ob sie sich verstecken müssen.

Sie denken, dass die anderen Leute nicht mögen wie sie sind.

Deshalb sind sie oft traurig oder wütend.

Noel fragt sich, wie die Leute im Alltag fröhlich sein können.

Langversion des Textes:

Das Gefühl, zwischen verschiedenen Rollen im Alltag zu springen, kennen viele Menschen. Doch was, wenn deine*²² Identität uneindeutig ist und sich in keine Box pressen lassen kann und will? Als •queerer Mensch innerhalb einer •patriarchal-kapitalistisch strukturierten Gesellschaft zu funktionieren, bedeutet, sich bis zu einem gewissen Punkt an die Spielregeln anzupassen. So will es das System. Diese Anpassungsleistung vollbringen viele von uns* tagtäglich, wortlos und wie selbstverständlich. Das Spannungsverhältnis zwischen gesellschaftlichen Normierungsmechanismen und queeren Identitäten ist das Thema dieses Textes.

Arbeits-Ich* ist nicht Tanzen-gehen-Ich* ist nicht Auf-dem-Geburtstag-von-Oma-Ich* ist nicht Gemütlich-auf-dem-Sofa-mit-dem*der-Freund*in-Ich*. Wo mensch mich Samstagabend laut, expressiv und aufgedreht sieht, hat die Familie das Bild des*der ruhigen, etwas verträumten Theoretiker*in vor Augen. Der*die Freund*in beschreibt mich unter anderem als empathischen, sarkastischen, oft auch albernen Menschen. Die Arbeitskolleg*innen wiederum erleben mich* als introvertiert, ernst und ziemlich wechselhaft. Das klingt erst einmal gegensätzlich, ist aber keinesfalls ungewöhnlich. Denn hat es nicht jede*r von uns* schon einmal erlebt, wie es ist, zwischen laut und leise, sanft und hart, wild und zurückhaltend hin- und herzuspringen?

Und genau an diesem Punkt wird es für mich* problematisch. Sich einzufügen in verschiedenste soziale Kontexte ist eine Anpassungsleistung, die mensch in seinem*ihrem Alltag erbringt. Ich korrigiere: Die er*sie erbringen muss, um als funktionierender Teil der Gesellschaft anerkannt zu werden. Doch im Hin und Her zwischen verschiedenen Rollen und oft auch ganz unterschiedlichen Lebenswelten entstehen Widersprüche. Es stellt sich die Frage, wie vielseitig mensch überhaupt sein darf und wie eindeutig er*sie sein muss. Diejenigen, die sich wie ich* im queeren Spektrum verorten, sind sich dieser Problematik häufig ganz besonders bewusst.

Eindeutig uneindeutig

Denn: Queer-Sein bedeutet für mich*, sich nicht allein aufgrund körperlicher Geschlechtsmerkmale einer geschlechtlichen Normidentität verpflichtet zu fühlen. Den zugewiesenen Kategorien Mann* oder Frau* zu entsprechen, heißt noch lange nicht, im Alltag als Mann* oder Frau* zu performen. Eine auf Zweigeschlechtlichkeit aufbauende gesellschaftliche Ordnung empfinde ich* als einschränkend, zwanghaft und unauthentisch. Noch dazu ist eine aus Kategorien-Denken entstehende Identität schrecklich langweilig und eintönig. Gibt es doch so viel mehr als Geschlechterdualismus. Mehr als: „Männer* sind so!“. Und mehr als: „Wir Frauen* machen halt gerne dies und das!“.

²² Kennzeichnungen in Form des „*“ werden nach geschlechtsspezifischen Pronomen sowie kategorischen Bezeichnungen wie „Mann“ oder „Frau“ verwendet. Die *-Kennzeichnung ist als Verweis auf eine unformulierte Fußnote zu verstehen. Zudem ist sie ein Hinweis darauf, dass diesen Worten eine binäre Geschlechterideologie zugrunde liegt. Gekennzeichnete Pronomen in der ersten Person Singular verweisen auf ein uneindeutiges Ich*-Gefühl.

Auf queeren Partys, an sicheren Orten, in Gruppen Gleichgesinnter und Verbündeter, bin ich* frei. Hier lebe ich* meine* uneindeutigen, wandelbaren, pluralistischen Identitäten. Im Bewusstsein, dass ich* mehr bin, als an biologische Merkmale geheftete, sozial konstruierte Kategorien. So schmeiße ich* mich in den Ledermini, das durchsichtige Netzoberteil, setze die Perücke auf, trage fünf Schichten Make-up und fühle mich fabelhaft. Oder fahre an anderen Tagen kurz mit den Fingern durch die Haare, schlüpfe in Schlabber-Jeans und Hemd aus der Herren*-Abteilung und fühle mich genauso gut. Niemals weiblich* oder männlich*, immer irgendwie dazwischen, auch abseits von Äußerlichkeiten. Kein Teil einer •heteronormativen Ordnung, die an mir* zieht und zerrt und versucht, mich* in Boxen zu pressen, die mir* nicht gerecht werden. Und das ist gut so.

Von der Queer-Party in die Realität

Doch was, wenn mensch die queer-glitzernde Zauberblase verlässt? Wie viel Ich* ist möglich in einer Gesellschaft, in der „queer“ für die meisten immer noch ein Fremdwort ist? Die mehrheitlich skeptisch gegenüber Andersartigkeit ist? Was an sicheren Orten selbstverständlich ist, ist in anderen Kontexten undenkbar. Ein Beispiel: der Arbeitsplatz. „Das ist ein Haifischbecken“, sagte jemand kürzlich zu mir*. Dieser Satz blieb mir* in Erinnerung. Denn in der Arbeitswelt hat mensch zu leisten und letztendlich auch zu funktionieren. So sind nun einmal die kapitalistischen Spielregeln. Spielst du* nicht mit, weil du* nicht magst, verlierst du auf lange Sicht. Funktionierst du* nicht gut genug, um mitzuhalten, gehst du* unter. Denn der Kapitalismus fordert und konstruiert ineinander verwobene Strukturkategorien – wie unter anderem Gender, Ability, Race, Age und Class. Nicht zuletzt bestimmen diese Kategorien deinen* Erfolg und Niedergang.

Diejenigen, die immer noch am meisten von diesem System profitieren, die finanziell Erfolgreichen, sind anpassungsfähig. Das bedeutet nicht, dass diese Menschen das Gefühl, zwischen verschiedenen Rollen zu springen, nicht kennen. Trotzdem frage ich* mich*, ob ihr Erfolg nicht zuletzt auch darauf beruht, einfach nicht zu hinterfragen. Dinge als gegeben annehmen zu können.

Leben ohne Kern

Denn was mir* bei meinen* Beobachtungen auffällt: Eine gewisse Grundzufriedenheit mit dem Ist-Zustand ist vielen kommerziell erfolgreichen Menschen gemein. Es scheint, als hätten sie sich mit den Spielregeln arrangiert oder sich zumindest soweit an sie gewöhnt, dass es nicht mehr wehtut, das Spiel zu spielen. Selbstverständlich gibt es Menschen, die hinterfragen und sich bewusst anpassen, um erfolgreich zu sein. Sie entscheiden sich bewusst dafür. Genauso gut können Menschen sich auch anpassen und der Erfolg bleibt trotzdem aus. Oder sie können sich nicht anpassen aufgrund bestimmter Faktoren. Nichtsdestotrotz verkörpern die Menschen, die finanziell und gesellschaftlich vom Kapitalismus profitieren, für mich zumindest äußerlich eine kohärente Identität, die sie selbst als gegeben anzunehmen scheinen. Oftmals verbirgt sich dahinter folgende Argumentation: „Selbstverständlich bin ich männlich*/weiblich*/•hetero/•homo, das ist für mich ganz klar!“. Wie beruhigend es sein muss, das eigene Ich* als eindeutig zu empfinden. Ein Fundament zu haben, das auf simplen Biologismen fußt. Eine Basis, die gewiss zu sein scheint. Doch was, wenn mensch diese innere Eindeutigkeit nicht empfindet? Und sich sogar wohlfühlt mit seiner*ihrer eigenen Uneindeutigkeit?

Selbstverständlich nehmen auch •Cis-Menschen im Alltag verschiedene Rollen ein. Beispiele sind die Anforderung, „Karrierefrau* und gleichzeitig Mutter**“ oder „Ernährer* der Familie und gleichzeitig liebevoller Vater**“ zu sein. Den Druck, erfolgreich zu sein, sich anzupassen, haben wohl die meisten Menschen in unserer Gesellschaft schon einmal gespürt.

Queere Menschen sehen sich jedoch zusätzlich mit anderen Anforderungen konfrontiert. „Kann ich nun dieses oder jenes Klo auf der Arbeit benutzen?“ oder: „Was sagen die Kolleg*innen, wenn ich* heute Mann* bin?“ – oft genug sind sie dazu gezwungen, klassischen Rollenbildern entsprechen zu müssen, um im oppressiv²³-kapitalistischen System überleben zu können.

Krisenexperiment – und dann?

Die Lust auf ein Garfinkel'sches Krisenexperiment²⁴ steigt. Darauf, die selbstverständlichen Regeln der

23 unterdrückend

24 Garfinkel: Ethnomethodologie, Schüler*in von Talcott Parsons und Alfred Schütz. In den 1960er Jahren

alltäglichen Interaktion zu brechen, um zu zeigen, wie konstruiert unsere Alltagsroutinen eigentlich sind. Menschen vor den Kopf zu stoßen. Subversion durch Irritation. Denn ist mensch sich erst einmal deutlich über die Konstruiertheit von Identität bewusst, entsteht ein unwiderrufliches Bewusstsein darüber, in welchen unnatürlich-zwanghaften Kontexten wir* uns* tagtäglich bewegen.

Den Schädel rasieren, die Maske weglassen, Raum einnehmen, breitbeinig sitzen, wenn ich* mich* danach fühle. Aufhören, mitzuspielen. Doch was dann? Gegen gesellschaftliche Normen zu handeln und authentisch zu leben, kommt nicht ohne Preis. Hat soziale und finanzielle Konsequenzen. Deshalb schweige ich*, schlucke herunter und performe, wie es von mir* erwartet wird. Füge mich* ein, male mich* dezent an, benutze die Toilette, die ich* benutzen darf, trage Kleidung, die nicht irritiert. Spiele eine Rolle und bin mir* schmerzhaft darüber im Klaren. Sich tagtäglich selbst in eine Box zu pressen, einen Teil von sich abzutrennen, ihn jeden Tag aufs Neue abzuschnüren und somit auf lange Sicht „unlebbar“ zu machen – das ist die Leistung, die Menschen aus dem queeren Spektrum wortlos erbringen. Bei all dem bleibt die Frage, ob es so sein muss.

Über den*die Autor*in: Noel ist Journalist*in und Soziolog*in. Ihr*sein Fachgebiet ist poststrukturalistische Theorie. Er*sie beschreibt sich selbst* als ●genderfluid – immer irgendwie dazwischen und deshalb genau richtig. Auf seinem*ihrem Blog schreibt er*sie über Identitäten, Feminismus, Städte, Menschen, Musik und alles andere, wofür sein*ihr Herz schlägt.

Noel ist auch in den sozialen Netzwerken unterwegs. Folgt ihm*ihr dort und verpasst keinen Pups aus seinen*ihren Gehirnwindungen. Website: gedankenflux.de - Twitter: [@gedankenflux](https://twitter.com/gedankenflux) - Instagram: [gedankenflux](https://www.instagram.com/gedankenflux)

fürte Garfinkel eine Reihe sog. „Krisenexperimente“ durch, die darauf abzielten, implizite soziale Normen, Routinen und Gewohnheiten sichtbar zu machen. Dies wurde durch das Brechen impliziter Regeln und die damit hervorgerufene Irritation erreicht. Ein Beispiel: Anstatt im Supermarkt Waren aus den Regalen zu nehmen, bedienten sich die Forscher*innen an den Einkaufskörben anderer Supermarkt-Besucher*innen.

Platzhalter: Illustrationen von Anna Heger

Hier findet sich in der bebilderten Ausgabe von Queerulant_in Ausgabe 10 Illustrationen von Anna Heger.

Die Bilder die diese Ausgabe von Queerulant_in illustrieren stammen aus dem Skizzenbuch von Anna Heger. Sie sind anlässlich von #junicorn im Juni 2017 entstanden. Das ist ein Meme bei dem Menschen weltweit jeden Tag ein Bild eines Einhorns zeichnen. Anna Heger hat viele Freunde und Bekannte mit nach aussen sichtbarem Einhorn gezeichnet, aus Spass am zeichnen und weil xier selber ein Einhorn im Herzen ist. Mehr aus den Skizzenbüchern gibt es auf www.instagram.com/annahegerc und Comics und Grammatik auf www.annaheger.de

Von (●feministischen ²⁵) Körper_praxen, Nähe und Distanz(losigkeit)

eine persönliche „Auseinandersetzung“ von Noa_h.

Ein persönlicher Text über Grenzen des Redens, Selbst- und Fremdwahrnehmung von Körpern und sogenannte feministische Selbstermächtigung.

Enthält Beschreibungen von persönlichen Gefühlen.

Immer wieder stelle ich mir - gerade in den Polit-kontexten, in denen ich mich bewege - die Frage: Bin ich einfach nur spießig oder haben meine Probleme eine Daseinsberechtigung?

Ich kann und will manchmal einfach nicht...

Nicht in den Kreis kommen, nicht sprechen, nicht umarmt werden, mich nicht vor anderen Menschen ausziehen, nicht in Gruppen bleiben und nicht erklären, vor allem das nicht. Warum und weshalb ich mich in manchen Situationen, die für andere vielleicht vollkommen unproblematisch sind, total unwohl oder mindestens überfordert fühle, kann nicht in zwei Sätzen erklärt werden.

Ich weiß, dass das bei vielen anderen auch so ist. Die Komplexität diverser Gefühlswelten kann nicht in Worten eingesperrt werden. Manchmal erfordert ein Verständnis dafür die Kenntnis einer halben Biographie.

Und trotzdem drängt sich mir oft das Gefühl auf: Dass das nicht so sein darf. Gerade was Probleme mit Körper, mit Körperlichkeiten, mit Nähe und mit Distanz angeht, stehe ich oft vor Inhalten à la „Du musst Dich doch respektieren“. ●Emanzipative Werte, feministische Selbstermächtigung und so. Wo bleibt der Raum dafür, das nicht zu können, oder vielleicht auch gar nicht zu wollen? Ich möchte nicht mit meinem Körper klar kommen müssen. Der Druck, den das aufbaut, ist für mich nahezu unerträglich und führt dazu, dass ich mich oft aus feministischen Kontexten zurückziehe, obwohl es die Räume sein sollten, in denen Leute wie ich sich sicher fühlen können sollten.

Körperlichkeit und Nacktheit

Ich möchte mein Problem anhand eines Beispiels verdeutlichen:

Ich lasse mich manchmal auf Sachen ein, ohne mir der Konsequenzen im Klaren zu sein.

Beispielhaft dafür steht ein Ereignis, das es bei einem einwöchigen, campmäßigen ●FLT* Klettertraining gab, was sich aber in ähnlicher Art oft wiederholt:

Es war die ganze Zeit unfassbar heiß und der Plan unglaublich gefüllt. Mitte der Woche forderte dies Tribut. Allen war die Anstrengung, von der brütenden Hitze des ostdeutschen Hochsommers und dem vielen Input, deutlich anzumerken. Die Kombination mit Essen, das nicht ausreichend gekühlt werden konnte (=> viele Magen-Darm-Beschwerden), kollektivem Schlafmangel und spannungsgeladenen Gruppendynamiken brachte alle an ihre Grenzen.

Wie so oft in unbekanntem Gruppen hielt ich mich aus vielem heraus und beobachtete, wie anhand einer nicht getöteten Zecke eine wilde Diskussion entbrannte. Ich saß da und versuchte irgendwie von meinem ganz eigenen Trip herunterzukommen, mich vom morgendlichen Klettern zu beruhigen, das aus meiner Sicht vollkommen schief gelaufen war.

Dadurch verpasste ich irgend einen Entscheidungsfindungsprozess, denn plötzlich hatten sich ungefähr 90% der

²⁵ Ich schreibe nicht von Queerfeminismus, da Queer für mich integrativer Bestandteil von modernen Feminismen ist und ich es nicht aus Feminismus ausklammern möchte. Stattdessen möchte ich Queer darin mitgedacht sehen und nicht außerhalb davon ein first-wave-feminismus-Bild reproduzieren.

Gruppe darauf geeinigt mit dem Auto zum nah gelegenen See zu fahren und dort die nachmittägliche Knotenkunde durchzuführen (mein größtes Problemfeld) und ein bisschen runterzukommen. Ich widersprach nur mit „ich will nicht baden“, ließ mich aber dann wohl oder übel doch auf den Ausflug ein.

Ich wollte nicht an den See, weil ich bestimmte Situationen vermeiden wollte. Ich wollte mich nicht vor den Leuten ausziehen (und auch nicht halb), weil ich ein sehr direktes Problem mit meinem Körper habe, und nicht möchte, dass andere ihn so sehen, wie er für mich nicht ist. Nicht weil ich dachte andere würden über irgendetwas urteilen, sondern weil es sich falsch, fast wie eine Lüge mir selbst und anderen gegenüber, anfühlt. Außerdem waren mir die Leute zu fremd, um anders zu handeln oder dieses Gefühl nicht zu haben.

Körper und Geist geben sich bei mir nicht die Hand, sondern haben eine ausgeprägte Hassliebesbeziehung. Dazu später mehr.

Blicke?

Ich wollte auch nicht sehen, wie andere schwimmen gehen, aus Angst sie, ihre Körper und ihren Umgang damit auf eine verletzende Weise anzuschauen - weil ich mir so oft wünschte, dass ich das auch könnte, ihn einfach annehmen, ohne Angst die Kontrolle zu verlieren und oft denke, mir bei anderen etwas abgucken zu können. Ich sollte mich freuen, wenn es anderen Menschen zu gelingen scheint, aber irgendwie stimmt es mich nachdenklich. Vielleicht auch, weil es für Viele so selbstverständlich ist, ihren Körper in Ordnung zu finden, mit ihm zu harmonisieren, und es so oft viel zu wenig Raum gibt, wenn dieses Instrument der Selbstermächtigung nicht funktioniert.

Aber wie sollte ich das von jetzt auf gleich Menschen erklären, die mir nahezu fremd waren? Und wollte ich schuld daran sein, dass sie nicht an den See fahren konnten? Wohl eher nicht.

Dann dort - für einige sehr unerwartet, für mich eine Befürchtung bestätigend – entschieden einige vollkommen nackt zu baden, weil sie das offenbar für einen Raum hielten, in dem nicht gefragt werden muss, ob das für alle klar geht, obwohl es keine Möglichkeit gab einfach wegzugehen. Ich drehte mich erst auf den Rücken, und schaute in den Himmel, und als ich drei Mal angesprochen wurde mit: „komm doch auch ins Wasser“ und drei Mal sagte „Nein! Ich möchte mich nicht ausziehen.“, auf den Bauch.

Das war nicht der Raum, in dem ich meine Bedenken klarer äußern wollte und ich fand auch, dass ein „Nein“ keiner Rechtfertigung bedürfe.

Während ich so ins Gras starrte, fragte ich mich immer wieder, ob das nicht doch was damit zu tun haben könnte, dass ich irgendwie prüde oder spießig bin, oder einfach nur nicht die richtige Einstellung zu Nacktheit gefunden habe. Und ja. Vielleicht ist es letzteres: Es funktioniert für mich nicht, mir zu sagen, dass egal ist, wie ein Körper aussieht, wie er wahrgenommen wird, oder was andere dazu sagen, weil er eine individuelle Sache ist. Vielleicht ist genau das für mich einfach nicht egal.

Es ist nicht das Ausziehen oder das Präsentieren, es ist mehr eine Form der Distanzlosigkeit daran, die ich nicht zuordnen kann. Für mich ist es etwas extrem Intimes, nackt zu sein, nicht zu verdecken. Alleine schon keinen Binder zu tragen ist für mich eine Art der Offenbarung, die ich für mich in den meisten Kontexten problematisch finde, weil ich eben keine Lust habe, dadurch entstehende Missverständnisse in der Lesart meines Körpers ständig zu erklären.

Notwendigkeit von Nähe und Distanz

Meine Probleme mit Körper, Körperlichkeiten und Nähe sind aber nicht auf eine optische Wahrnehmung beschränkt.

Für mich ist es generell oft problematisch, in Gruppen mit Menschen zusammenzuarbeiten, die ich nicht einschätzen kann.

Zum einen neige ich dazu, mich mit anderen zu vergleichen. Das versuche ich abzustellen, aber es geht eben nicht immer. Zum Anderen fängt es irgendwie mit dem Raum an.

Ich bin im Raum und in_ mit meinem Körper ständig orientierungslos, weiß nicht, wo ich stehe. Entweder ich renne alle um, oder allen davon.

Mein Körper ist immer irgendwie etwas Fremdes, etwas was zwar Teil von mir ist, aber nicht zu mir gehört, etwas, über das ich ständig die Kontrolle verliere und dann tue ich anderen weh. Ich meine nicht, dass ich ausraste, oder so, sondern, dass ich manchmal einfach nicht weiß, wo ich bin und das dann negative Folgen für Menschen haben kann. Ein Ellenbogen ist schneller im Gesicht, als eine dicke Lippe geheilt.

Angst schwingt immer mit

Ich habe ständig Angst jemandem weh zu tun, Grenzen zu verletzen, Distanz auch physisch nicht richtig einzuschätzen. Die Angst schwingt immer mit.

Ich weiß nicht, wo Grenzen sind, und weil mein Körper so fremd ist, etwas das ich nicht kontrollieren kann, nie konnte, brauche ich viel Energie, um mich zu orientieren. Deshalb brauche ich auch viel Distanz, auf eine Weise. Sonst bin ich überfordert. Auch aus dem Grund kann ich mit WarmUps und Dingen, die im Raum passieren (z. B. stille Diskussion) oft sehr wenig anfangen, weil ich es nicht schaffe, daran teilzunehmen. Inzwischen weiß ich das, und versuche es nicht mehr, statt wie früher so oft, überfordert mitten im Weg stehen zu bleiben.

Auf andere Weise brauche ich gerade deswegen aber auch eine Art Nähe, Vertrautheit, die Bestätigung: Es ist ok, wie du bist.

Klettern als ●Empowerment

Für mich ist Klettern generell eine Art Sinnbild für das, was mich in meinem Alltag außerhalb vom Gurt so sehr beschäftigt: und Erleichterung, es mit Hilfe einiger kleiner Stupser in die richtige Richtung für mich entdeckt zu haben.

Klettern an sich hat ein wahnsinnig großes Repertoire an möglichen, aber größtenteils harmlosen Verletzungen, wie umgeknickten Fingern, Ratschern, Schürfwunden und blauen Flecken. Das Gute: in den allermeisten Fällen bin ich selbst betroffen, und niemand anders. Ich allein bin dafür verantwortlich, wenn mir etwas passiert. Und wenn ich auf meine Körperprussik greife²⁶, und mir noch nicht mal Handschuhe anziehe, dann ist das meine eigene Schuld, wenn es Brandblasen der unterschiedlichsten Stufen gibt und ich jedes Vertrauen in meine Technik verliere.

Ich mag es, weil es so schwer ist, wie Du es Dir machen möchtest, weil es möglich ist langsam und stetig und immer wieder neue Sachen zu probieren und Techniken zu verbessern – in deinem eigenen Tempo. Langsam ist für mich genau so gut, wie wenn ich weiß, dass ich niemanden Umgrätschen, oder aus Versehen zu Boden werfen kann.

Es ist eine Möglichkeit, mehr Kontrolle über meinen Körper zu bekommen:

Für mich ist es eine wahnsinnig empowernde Aktionsform, mit einem unglaublichen Potenzial.

Und sie gibt den Raum eben nicht bedingungslos mit dem eigenen Körper einverstanden zu sein, ohne dabei ständig von feministischer Selbstermächtigung zu reden oder diese zu fordern – in einem Sinn auszulegen, in dem sie eben nicht allen gut tut.

Solidarische Kritik, Feminismus und ●Cistenausfall

Und das ist doch was ich will: Mich nicht für das Missverhältnis zwischen Nähe, Distanz, meinem Körper und

26 Beim Abseilen auf die Körperprussik (quasi das Seil mit dem eins am Seil hängt) zu greifen bedeutet, von oben auf den Sicherungsknoten zu drücken, so dass er sich nicht festzieht, heißt, nicht greifen kann. Dies hat häufig ein Durchrauschen zur Folge, das zwar meistens nicht im freien Fall auf dem Boden, endet, aber es schmort die Hände und das Material an. Für Leute, die aufmerksam sind und daran denken, gibt es beim Abseilen, wie es beim Aktionsklettern üblich ist, einen Griff, der das verhindert.

anderen Bedürfnissen rechtfertigen müssen, sondern auch damit sein können.

Ich erwarte keine bedingungslose Rücksichtnahme auf meine persönlichen Ticks, kein Auffanglager für meine „Probleme“, sondern fände es einfach schön, wenn es reicht ein Mal „Nein“ zu sagen, wenn es ok ist nicht im Kreis zu stehen, ohne dass es kommentiert werden muss. Manchmal kann ein schweigender Blick, der eine Kenntnisnahme ausdrückt viel hilfreicher sein, als der Versuch mit Worten etwas aufzufangen, das vielleicht grade gar nicht aufgefangen werden möchte. Und ich wünsche mir noch viel stärker, eine solidarische Kommunikation von individuellen Grenzen und Räume dafür, ein Hinterfragen von Grundannahmen.

Ich wünsche mir einen Feminismus, der nicht über Körperlichkeiten funktioniert und eine Welt, in der es möglich ist, einfach zu Sein, kein Druck, eine Welt, in der ein Nein, auch dann akzeptiert wird, wenn es an Stellen kommt, an denen ein Ja Grundannahme ist, eine Welt, in der Körper nicht gelesen werden, oder vielleicht einfach nur mehr Zeit zum Kletterngehen.

Platzhalter für Illustrationen von Meru

Hier und an anderer Stelle befinden sich Illustrationen von Meru.

Über Meru:

Comics sind für mich eine produktive Form, mit Alltagserfahrungen und Gedanken umzugehen. Sie sind meine Art zu sagen: Das ist passiert, so fühle ich mich, so sollte es sein oder so eben nicht. Sie übertreiben und bringen gleichzeitig etwas auf den Punkt, was sonst umständlich erklärt werden müsste. Dabei sind sie für mich aktivistisch, weil sie meine Meinung sichtbar machen. Und weil ich hoffe, dass andere vor allem trans_nichtbinäre Menschen sich darin wiederfinden und das Gefühl bekommen, hey, ich bin nicht alleine.

Trans* und Drogen

Ein Gespräch zwischen Ivo und Mara.

Kurzbeschreibung des Textes:

Inhalt des Textes:

Dies ist ein einführender Text über den Zusammenhang zwischen Trans* und Drogen.

In Form eines Gesprächs wird u. a. Folgendes thematisiert:

1. Die Stigmatisierung durch psychiatrische Diagnosen und gesellschaftliche Normen,
2. Diskriminierung als Belastungsfaktor,
3. der Zugang zu Hormonen und
4. die Auswirkungen eines eingeschränkten Zugangs zu bewusstseinsverändernden Substanzen.

Langversion des Textes:

Die Themen •Trans* und Drogen erscheinen auf den ersten Blick sehr unterschiedlich, haben jedoch bei genauerem Hinsehen einige Anknüpfungspunkte und Gemeinsamkeiten. Das Themenfeld ist im deutschsprachigen Raum weitgehend undiskutiert und so wagen sich Ivo und Mara an eine Annäherung des Themas Trans* und Drogen im Kontext von Stigmatisierung, Eigenverantwortlichkeit und (Fremd- und Eigen-)Normierung.

Mara: Ivo, du arbeitest als Sozialarbeiter und hast dich auch in der Uni mit dem Thema Trans* und Drogen auseinandergesetzt. Heute stehst du uns mit deinem Wissen zur Verfügung. Was verbindet denn die Themen Trans* und Drogen?

Ivo: Eine bestehende These ist, dass Menschen aus der •queeren Szene einen höheren Drang haben Drogen zu konsumieren. Oder auch, dass Drogen in der queeren Szene mehr verbreitet sind. Dazu gibt es auch immer mal wieder Studien, die einen höheren Drogenkonsum in der queeren Szene feststellen. Im öffentlichen und medialen Diskurs, zumindest im deutschsprachigen Raum, ist momentan vor allem das Thema des Drogenkonsums in der sog. •MSM-Szene präsent, also Männer, die Sex mit Männern haben. Die Annahme, dass queere Menschen häufiger oder mehr Drogen konsumieren, wird oft mit erlebter Diskriminierung und Stigmatisierung, die zu einer höheren psychischen Vulnerabilität führt, begründet.

Mara: Was ist denn Vulnerabilität?

Ivo: Vulnerabilität kannst du quasi mit Verletzbarkeit, Labilität oder Anfälligkeit übersetzen. Also dass Personen mit queerer Lebensrealität vermehrt Stress und Belastungen, bspw. in Form von Diskriminierung und Gewalt, ausgesetzt und dadurch anfälliger für psychische Krankheiten oder andere Belastungsfaktoren sind. Im Diskurs um Drogenkonsum besteht zudem häufig die Annahme, dass Menschen, die psychisch labil sind, einen höheren Drang haben Drogen zu nehmen. Gleichzeitig wird davon ausgegangen, dass Drogenkonsum psychisch labil oder krank macht, oder sogar Teil von psychischer Krankheit ist. Auch trans*-Leute sind stark von Psychopathologisierung betroffen, zumindest in dem Moment, in dem sie sich in ein medizinisches und/oder juristisches System begeben, um als trans* anerkannt zu werden. In Deutschland ist in der Regel eine entsprechende Diagnose zwingende Voraussetzung, um z. B. medizinische Maßnahmen durchführen zu lassen.

Mara: Genau, im Internationalen Klassifikationskatalog •ICD-10 ist ja Trans* noch als Krankheit klassifiziert. Und Drogenkonsum wird ja auch oft als Krankheit dargestellt, da gibt es auf jeden Fall Überschneidungen.

Ivo: Ja genau. Zudem ist Drogenkonsum ein sehr aufgeladenes Thema, was emotional und mit stereotypen Vorstellungen besetzt ist: wie Drogenkonsument*innen aussehen oder sichtbar sind, was für ein Leben sie führen. Das Bild von Drogenkonsument*innen ist meist erstmal sehr negativ konnotiert und pauschalisierend. Und dann folgt ganz klar die Vorstellung: Drogen führen zwangsläufig zu Sucht und Abhängigkeit. Spätestens ab dem Punkt bewegen wir uns wieder im medizinischen System und entsprechenden Krankheitsdefinitionen.

Mara: Und es gibt noch mehr Gemeinsamkeiten: Wie auch Drogengebraucher*innen werden trans*-Menschen tabuisiert – binäre trans*-Menschen sind ja auch akzeptierter als nicht-binäre trans*-Leute, sowie manche Drogen akzeptierter sind als andere Drogen.

Ivo: Klar. Hier geht es dann viel um Sichtbarkeit. Also trans*-Menschen, welche in einem gesamtgesellschaftlichen Kontext nicht so sehr als trans*-Menschen gelesen oder wahrgenommen werden, die erleben an dem Punkt auch tendenziell weniger Diskriminierung, Ausgrenzung oder Stigmatisierung. Und ähnlich ist das auch bei Drogenkonsum: Wenn ich Drogen nehme, die gesellschaftsfähig sind, wird der Konsum auch anders bewertet, wie z. B. bei Alkohol. Alkohol ist zwar keine illegalisierte Substanz, aber eben auch psychoaktiv, und wirkt auf Wahrnehmung und Verhalten. Mitunter wird Alkoholkonsum in Gruppen-Zusammenhängen sogar ja auch gefordert. Alkohol ist hier natürlich das klassische Beispiel, an dem sichtbar wird, wie gesellschaftliche Bewertungen und auch die rechtliche Einordnung von legal/illegal miteinander verbunden sind. Aber auch andere Faktoren spielen bei der Bewertung von Konsum eine Rolle: z. B. inwieweit gesellschaftliche Erwartungen und Ansprüche, wie in Bezug auf Leistungsfähigkeit, erfüllt werden.

Mara: Aber auch legalere Drogen sind ja trotzdem auch reglementiert, wie Alkohol und Zigaretten, da musst du alt genug sein. Ähnlich wie du alt genug sein musst oder darauf angewiesen bist, dass deine Erziehungsberechtigten z. B. zur Personenstandsänderung zustimmen, wenn du noch nicht volljährig bist. Du hast auch angesprochen, dass trans*-Menschen ein erhöhtes Stressrisiko haben. Zwar erleben die allermeisten Menschen Stress, aber trans*-Menschen besonders durch Faktoren, wie mögliche Ausgrenzung im Alltag oder Ablehnung durch die Familie und Probleme, die mit dem eigenen •Passing zu tun haben, oder mit der Arbeitssuche oder dem Behalten von Arbeit. Kann ein erhöhter Drogenkonsum auch eine Kompensation sein, um mit dem Alltag besser klar zu kommen?

Ivo: Das ist zumindest eine der Thesen im Diskurs um "queere Szene und Drogenkonsum" Wenn ich mehr Belastungen ausgesetzt bin, benutze ich Drogen quasi funktional. Also wenn ich z. B. viel Diskriminierung erlebe, werde ich sozial unsicher, habe Angst in sozialen Situationen wieder Diskriminierung zu erleben und da kann es mir helfen, wenn ich bestimmte Substanzen nehme, weil ich mich damit sicherer fühle und weniger Angst habe.

Letztendlich ist das aber natürlich schwierig so zu verallgemeinern, weil es ja u. a. darauf ankommt, wie die jeweiligen Personen mit belastenden Situationen umgehen. Natürlich kann Drogenkonsum eine Kompensationsstrategie sein, aber es gibt ja auch ganz viele andere Strategien zur Kompensation, wie Sportmachen oder das Tragen meines Lieblings-Shirts, in dem ich mich wohl fühle. Die Fragen, die sich aber ja dann stellen, sind: Wieso wird Drogenkonsum als Kompensationsstrategie problematisiert und bspw. Sportmachen positiv bewertet? Welche gesellschaftlichen Werte und Normierungen greifen hier? Und in welchem Kontext stehen diese wiederum politisch?

Mara: Neutral ist die Beurteilung da meist nicht, sondern wahrscheinlich moralisch und normativ aufgeladen. Welche Drogen sind denn unter trans*-Leuten am verbreitetsten?

Ivo: Leider gibt es bisher nur wenig Literatur oder Forschung spezifisch zu dem Thema Trans* und Drogenkonsum. Meist wird es nur in umfassenderen Studien, bei denen es bspw. um Lebenssituationen von trans*-Personen geht, mit angeschnitten. Würde aber eine Studie explizit danach fragen, welche Substanzen von trans*-Menschen konsumiert werden, würden wahrscheinlich je nach Zeitpunkt und Ort der Umfrage, und vor allem auch je nach den Personen, die dort teilnehmen, auch unterschiedliche Ergebnisse herauskommen. Das ist natürlich nur eine These, aber letztendlich ist trans*-Sein auch nicht der Grund oder das einzige Kriterium, für Drogenkonsum. Trans*-Personen sind ja keine homogene Gruppe, sondern bewegen sich in ganz unterschiedlichen Kontexten. Es gibt ganz verschiedene Faktoren, warum Menschen Drogen nehmen, welche u. a. gruppen-, szenen-, und community-abhängig sind. Jetzt auch nochmal unabhängig von einem queeren oder trans* Kontext. Drogenkonsum hat viel mit erlernten Prozessen zu tun: Mit welchen Personen verbringe ich wann und wo Zeit? Werden Drogen in meinem Umfeld konsumiert, wenn ja welche? Was weiß ich über welche Substanzen – Wirkung, Konsumform, etc. und wie bewerten welche Menschen in meinem Umfeld welche Art von Drogenkonsum?

Mara: Aber es gibt ja auch Substanzen, also Hormone, die einige trans*-Leute nehmen, auch wenn Hormone klassischerweise meist erstmal nicht als Droge verstanden werden. Würdest du da Abstufungen machen, was als

Droge einzustufen ist und was nicht?

Ivo: Das ist natürlich ein total wichtiger Punkt! Wenn der Begriff "Drogen" benutzt wird, ist meist gar nicht so klar, was mit dem Begriff überhaupt gemeint ist. Also sind damit nur illegalisierte Substanzen gemeint, wie Gras, Amphetamine, Heroin, LSD, oder sind damit auch legalisierte, psychoaktive Substanzen gemeint, wie Nikotin oder Alkohol? Und wie steht es um medizinische Produkte, wie Psychopharmaka, oder eben auch die von dir angesprochenen Hormone. Die Grenzen sind hier halt fließend: Ein bestimmtes Mittel ist, wenn ich es von Ärzt*innen verschrieben bekomme, ein Psychopharmaka, ein Beruhigungsmittel, ein schmerzminderndes Medikament und so weiter. Gleichzeitig kann ich Psychopharmaka oder Medikamente auch auf dem illegalisierten Drogenmarkt kaufen und dann ist das plötzlich eine Droge und ich bin Drogenkonsument*in. Bei Hormonen ist das ganz ähnlich: Hormone werden von Ärzt*innen verschrieben und werden gleichzeitig eben auch auf einem illegalisierten Markt gehandelt. Einige trans*-Leute besorgen sich Hormone auch über einen illegalisierten Weg und nicht über Ärzt*innen, z. B. weil sie bestimmte Voraussetzungen, die das ganze psychiatrische System erfordert um als trans* anerkannt zu werden, nicht erfüllen können oder wollen.

Mara: Ich kenne es bspw. von trans*-Weiblichkeiten, die, wenn sie nicht die Möglichkeiten haben, auf legalem Weg an Estradiol-Gel oder so heranzukommen, dann die Pille nehmen. Und die Pille ist halt nicht die Pille, sondern es gibt verschiedenste Pillen mit verschiedensten Wirkstoffen und Konzentrationen. Da stellt sich die Frage, ob es gefährlicher ist sowas staatlich zu reglementieren und es nicht besser wäre Personen leichter und damit auch legalisierter an Hormone heranzulassen.

Ivo: Auf jeden Fall – neben der ganzen psychischen Belastung, die der Prozess Hormone legal verschrieben zu bekommen beinhaltet, geht es an dieser Stelle auch um den Aspekt der gesundheitlichen Risiken, wenn ich illegalisiert oder nicht unter medizinischer Aufsicht Hormone einnehme. Mit der Illegalisierung von Substanzen geht in der Regel einher, dass ich letztendlich nicht weiß, welche Inhaltsstoffe in den Substanzen genau enthalten sind. Zudem ist es schwieriger an Wissen über Dosierungen, Konsumformen, Wechselwirkungen heranzukommen.

Mara: Wenn ich regelmäßig zur Endokrinologie gehen muss, um Hormone zu bekommen, finde ich das in erster Linie scheiße, aber die Fremdkontrolle, z. B. durch die Blutwerte, führt auch zu einer Selbstkontrolle und ich sehe wie hoch meine Hormon-Werte sind. Unabhängig davon was Endokrinolog*innen sagen, kann ich dann selbst auch schauen, ob ich die Werte etwas höher oder niedriger haben will und kann meinen eigenen Hormon-Konsum gestalten.

Ivo: Wenn die Hormoneinnahme medizinisch begleitet wird, bekommst du dadurch eben auch den Zugang zu medizinischem Wissen über Dosis und Wirkung. Der Zugang zu Hormonen ist hier ein Beispiel für die Auswirkungen durch die Illegalisierung von Substanzen. Der Konsum illegalisierter Substanzen führt bspw. auch zu einer weiteren Stigmatisierung und Marginalisierung, also einem weiteren Belastungs- und Stressfaktor. Stigmatisierung, Tabuisierung, pauschalisierende negative Bewertungen über illegalisierten Konsum, bzw. letztendlich auch die dauernde Bedrohung von Kriminalisierung, erschweren eine Thematisierung des Themas. Auch innerhalb von trans*-Communities oder bei den eh schon viel zu wenig existierenden spezifischen Beratungs- und Unterstützungsangeboten für trans*-Personen wird Drogenkonsum oft pauschal problematisiert und stellt somit natürlich eine Hürde für drogenkonsumierende trans*-Personen dar, ehrlich und offen mit dem eigenen Konsum umzugehen. Das macht eine kritische und offene Auseinandersetzung mit dem Thema „Trans* und Drogenkonsum“ notwendig.

Mara und Ivo: Vielen Dank für das Gespräch!

Zu den Personen:

Ivo bewegt sich in queer- und trans*aktivistischen Kontexten und setzte sich im Rahmen einer Masterabschlussarbeit mit dem Thema Trans* und Drogenkonsum, insbesondere in Hinblick auf Prozesse und Dynamiken von neoliberalen Gesundheitsanrufungen und gesellschaftlichen Stigmatisierungen auseinander.

Mara ist in verschiedenen Zusammenhängen queer-feministisch und trans*-aktivistisch unterwegs.

Verweise und Literatur:

1. Grigowski, Zita (2016): Trans* Fiction - Geschlechtliche Selbstverständnisse und Transfeindlichkeit. Unrast Verlag.
2. Wolf, Gisela (2017): Substanzgebrauch bei Queers - Dauerthema und Tabu. Wallstein-Verlag.
3. Minority-Stress-Modell siehe u.a.:
4. Ilan H. Meyer, Ilan H. / Northridge, Mary E. (2007): The Health of Sexual Minorities - Public Health Perspectives on Lesbian, Gay, Bisexual and Transgender Populations. Springer US.

Und hier noch 3 Links zu Informationen zu legalisierten und illegalisierten psychoaktiven Substanzen sowie Risiken des Substanzkonsums:

5. - <http://drugscouts.de>
6. - <https://www.eve-rave.ch>
7. - <http://www.saferparty.ch>

Platzhalter für 6 Jahre Queerulant_in

Hier befindet sich in der bebilderten Ausgabe von Queerulant_in eine doppelseitige Grafik, auf der die Entwicklungen von Queerulant_in über die letzten 6 Jahre zu sehen sind: Es gab 10 Ausgaben, wobei die erste Ausgabe in einer kleinen Auflage von 300 Exemplaren erschien und nur 18 Seiten hatte und Ausgabe 10 hat eine Auflage von 7500 Exemplaren und 64 Seiten.

Ausserdem sind bildlich beschrieben, dass es Redaktionstreffen gab, und eine Filmvorführung mit dem Film „Major!“, sowie ein trans* Awarenessplakat, welches wir 2015 herausbrachten.

Antrag auf Fördermitgliedschaft:

Antrag auf Fördermitgliedschaft

An: Queerulant_in e.V.
c/o Buchladen Rote Straße
Nikolaikirchhof 7
37073 Göttingen
Germany / Deutschland

Antrag auf Fördermitgliedschaft

Ich möchte Fördermitglied bei Queerulant_in werden.

Mein Mitgliedsbeitrag soll _____, _____ € betragen.

Ich überweise den Betrag selbstständig auf das Konto von Queerulant_in e.V.

Bitte zieht den Betrag von meinem Konto ein.

Hinweis: Hierfür benötigen wir die Erteilung eines SEPA-Lastschriftmandats (siehe nächste Seite).

Meine Daten

Name:

Anschrift:

Kontaktinformation (Tel. oder E-Mail):

Ich benötige eine Spendenbescheinigung. (Hinweis: Wegen des damit verbundenen Aufwands stellen wir Spendenbescheinigungen erst ab einer Spendensumme von 12 € im Jahr aus.

Mittels meiner Unterschrift erkenne ich die Satzung des Vereins an.

Ort, Datum

Unterschrift

Erteilung des SEPA-Lastschriftmandats

Queerulant_in e.V.; c/o Buchladen Rote Straße,
Nikolaikirchhof 7, 37073 Göttingen
Gläubiger-Identifikationsnummer des Vereins: DE89ZZZ00002059617

Ich/Wir ermächtige/n Queerulant_in e.V. (Sitz in Göttingen; VR 201925), wiederkehrend Zahlungen von meinem/ unserem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein/weisen wir unser Kreditinstitut an, die von Queerulant_in e.V. auf mein/ unser Konto gezogenen Lastschriften einzulösen.

Hinweis: Ich kann/Wir können innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem/ unserem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Bitte zieht den Betrag vierteljährlich halbjährlich jährlich von meinem Konto ein.

Hinweis: Innerhalb von acht Wochen ab dem Belastungsdatum, kann die Erstattung des belasteten Betrages verlangt werden. Es gelten dabei die mit dem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Die Mandatsreferenz erhältst du/erhaltet ihr in den Buchungsdetails der ersten Abbuchung.

Bankverbindung
Kontoinhaber*in:
IBAN:

Kreditinstitut:
BIC:

Ort, Datum

Unterschrift

Solitätowieren bei Rostige Nadel

Vom 16.-18. März 2018 veranstaltete die Rostige Nadel in Berlin ²⁷ ein Solitätowieren zugunsten von Queerulant_in. Dabei kamen 1080 Euro rum, welche für die Realisierung dieser 10. Ausgabe von Queerulant_in verwendet wurden. Vielen Dank an Rostige Nadel und an alle, die die Aktion öffentlich geteilt und anderen davon erzählt haben.

Vielen Dank auch an alle, die sich für den Soli-Zweck haben tätowieren lassen. Ein paar Bilder eurer Tätowierungen habt ihr uns zur Verfügung gestellt, welche wir in der bebilderten Ausgabe von Queerulant_in abgedruckt haben.

²⁷ rostigenadel.de oder facebook.com/pg/RostigeNadel

Mara Claras Trans*- und Tanz-Kolumne

Ein Beitrag von Mara Clara.

Kurzbeschreibung des Textes:

Im Text schreibt die Autorin über das Überleben als Transfrau. Es geht um Depression, Vorbilder und Tod. Ausserdem geht es um Ängste und Suizid. Sie betont, dass Zusammenhalt von queeren Menschen wichtig ist!

Langversion des Textes:

Mara Clara schreibt hin und wieder zu den unterschiedlichsten Themen. Hier in Queerulant_in vor allem Gedanken und Geschichten aus dem Trans*- und Tanz-Alltag.

Als Leslie Feinberg Ende 2014 starb weinte ich so sehr, wie beim Lesen von „Stone Butch Blues“. Das Leid, die Repression, die Hoffnung und die Liebe, die Leslie in dieses Buch gesteckt hatte und welche ich mit behutsamer Anteilnahme in mich aufnahm, brachen wieder aus mir heraus: In der Welt, in meiner Welt, ging mit dem Tod von Leslie etwas Wichtiges verloren.

Als George Michaels Ende 2016 starb war es ähnlich. Bei einem seiner Lieder („My Mother had a Brother“), welches ich mir anhörte, als die Meldung seines Todes über Twitter ging, musste ich wieder sehr weinen. In dem Lied erzählt George die Geschichte von einem seiner Onkel und die Parallelen zwischen ihrer beider Leben. Der Onkel war •schwul und beging Suizid.

Als Person, die mit Depressionen kämpft und als •queere •Transfrau, deren Lebenserwartung ohnehin geringer ist, geht mir das sehr nah und teilweise gibt es mir doch sehr viel Kraft.

Es hat mit Repräsentation zu tun und dem Gefühl, dass ich nicht alleine bin. Wir leben in einem •heteronormativen System voller Rassismus, •Repression und Gewalt jeder Art. Ich bin mir bewusst, dass ich als weiße Person viele Vorteile genieße, und doch fällt mir das tägliche Überleben schwer. Ich benötige Role Models²⁸ und Formen der Repräsentation, um mich immer wieder zu vergewissern: Es gibt Menschen wie mich – und queere Menschen können überleben. Natürlich überleben wir nicht alle und nicht für immer, aber ich versuche trotzdem Hoffnung und Kraft daraus zu ziehen, um selbst zu überleben.

Beim Überleben helfen mir queere Menschen, wie Janet Mock, Laverne Cox, Anohni, Chelsea Manning. Nicht minder wichtig: Menschen aus meinem Umfeld. Menschen, deren Lebensrealitäten oft in Frage gestellt werden, und denen Steine und Schwereres in den Weg gelegt werden bei der Verwirklichung ihrer Lebenskonzepte (wenn sie denn welche haben). Dazu gehören Trans*-Eltern, queere Sexworker*innen und viele mehr.

Beim Überleben helfen mir auch queere Menschen, wie Leslie Feinberg, George Michaels, Klaus Nomi, Freddy Mercury, Prince, Marsha P. Johnson, Sylvia Rivera; all diejenigen, die nicht mehr leben.

Wovor ich aber Angst habe, ist, wenn die Vorbilder und Repräsentationsfiguren irgendwann alle gestorben sein oder Suizid begangen haben werden. Ich habe Angst, dass dann kein Platz mehr für mich sein wird. Solange das jedoch (noch) nicht der Fall ist, versuche ich zu überleben und mich zu versichern, in dem ich es schreibe: Repräsentation ist wichtig! Gedenken ist wichtig und Zusammenhalt in unseren Bubbles²⁹ ist wichtig! Lasst uns

28 Role Models ist ein englischsprachiger Begriff für Vorbilder oder Rollen-Vorbilder, welche helfen die eigene Identität zu festigen. Gerade deshalb wird oft betont, dass es alternative, queere, trans*, usw. Role Models braucht, die abseits von normativen Vorstellungen existieren.

29 Als „Bubbles“ werden Räume gemeint, in denen sich, mit weniger Angst vor Zurückweisung, ausgetauscht werden kann. Ein verbreitetes Beispiel ist die sogenannte „Twitter-Bubble“.

versuchen gut zueinander zu sein und unsere Wunden zu pflegen, die die Außenwelt (und auch wir untereinander) uns täglich aufreißen. In all unseren kleinen Bubbles, die sich manchmal überschneiden, genau wie sich unsere Geschichten oft überschneiden und ähneln.

In Verbundenheit.

Ezras Advice-Kolumne

Egal wo der Schuh drückt, ob das Problem auf den ersten Blick queer scheint oder auch nicht, euch die Katze des Schwiegerliebchens partout nicht leiden kann, der Freund_innenkreis das gewünschte Pronomen ignoriert: Ezra weiß Rat. Mailt eure Fragen für die nächste Ausgabe an hoc@riseup.net

Kurzbeschreibung des Textes:

Manchmal ist es schwer Nein zu sagen. Ezra gibt Tipps zum Nein-Sagen. Es hilft Nein sagen zu üben. Es braucht Zeit besser zu werden. Deswegen braucht eins Geduld.

Langversion des Textes:

Zur queeren Revolution gehört auch das Überdenken unseres Umgangs mit anderen Menschen und auch mit uns selbst. Kommunikation kann schwierig sein, wenn wir uns verständlich machen möchten, aber auch niemensch verletzen. Wir können uns selbst vergessen, bis zur Erschöpfung aufreiben, im Kampf mit Autoritäten, *ismen, Ämtern und uns selbst. Manchmal brauchen wir Unterstützung dabei, eine Situation zu klären oder mal aus einem anderen Blickwinkel zu sehen. Zu diesem Zwecke gibt es diese tolle, glitzernde ADVICE-Kolumne!

Die Ratschläge erteilt - glücklicherweise ganz ohne jeden Doktor_innentitel - Ezra Grünwald. Geschliffen durch jahrelanges Aufsaugen von Ratgeber_innenblogs, queerfeministischen Gassenhauern und Selbsthilfebüchern, bis an die Zähne mit Anregungen und Hinweisen bewaffnet, steht sie* euch zur Seite. Und das sicherlich ohne Tipps aus den Untiefen der Heteronormativität. Wer von Ezra nicht genug bekommen kann findet ihren* Blog unter hioncliches.wordpress.com. Aber nun genug der Einleitung, Ezra hat das Wort.

War dir auch schon mal mulmig, als du jemandem eine Absage erteilen musstest? Fällt es dir schwer Gefallen anzunehmen oder zu gehen, bevor der Spieleabend von schön in anstrengend umschlägt? Dann bist du hier richtig.

In Abwesenheit einer Frage möchte ich euch heute ein paar Schritte zum leidigen Thema „Nein-Sagen ist schwer“ an die Hand geben. In diesem kleinen Training werden wir uns schrittweise zum Ziel vorarbeiten. Nehmt wie immer, was euch anspricht und kümmert euch nicht zu sehr um den Rest. Verschiedene Leser*innen werden sich sicher an unterschiedlichen Stellen der folgenden Schritte wiederfinden. Auf geht's.

1. Widersprich Leuten in Abwesenheit

Es gibt Menschen, denen zu widersprechen fällt schwer. Und dann gibt es Menschen, die zu kritisieren traut man sich nicht einmal im eigenen Kopf. Schritt 1 lautet daher: Sag Leuten die Meinung ganz allein nur für dich; Führe einseitige Diskussionen beim Abwasch, schreib all deinen Ärger in dein Tagebuch oder, wenn das zu viel ist, streck deinen kleinen Zeh über die rote „Ich darf mich nicht beschweren“-Linie. Denk dir „Das war gemein.“ oder „Das hat mir nicht gefallen.“ oder „Dabei habe ich mich nicht wohl gefühlt.“ Niemand wird es je erfahren und damit wird auch niemandem geschadet. Versprochen.

2. Lass andere wissen, was du möchtest, wenn es nicht viel ausmacht

Wenn dir jemand Essen/Trinken/ein Taschentuch anbietet, sag nicht automatisch Nein. Wenn du etwas damit anfangen kannst, nimm es an. Frag nach kleinen Dingen, zu denen du dich gerade so überwinden kannst, wie z. B. gute Freund*innen nach einem unkomplizierten Gefallen. Ziel ist es, den eigenen Bedürfnissen mit der Zeit mehr Raum zu gewähren und für deine Interessen einzustehen. Du bestimmst, was du dir zutraust.

3. Sag Leuten deine (abweichende) Meinung, wenn es nicht viel ausmacht

„Wie fandest du den Vortrag?“ – „Er war in Ordnung, ein bisschen lang vielleicht.“

„Ich schwanke zwischen Pizza und Döner. Pizza vielleicht lieber, aber entscheide du.“ – „Können wir heute Döner machen?“

Wenn es etwas Unwichtiges gibt, zu dem du eine andere Meinung hast, sag deine Meinung. Das wird niemanden verletzen und kann zu spannenden Gesprächen führen. Und es wird dir Raum geben andere Dinge zu mögen und zu wollen als die Menschen um dich herum. Du wirst sehen: deine Mitmenschen akzeptieren dich auch mit einer Meinung.

4. Erkenne deine Nein-Reaktionen

Widersprechen, beschweren, dagegenhalten ist schwer, aber was ist mit diesem Gefühl der Unruhe oder des Unwohlseins, das an deinen Eingeweiden nagt? Fühlst du einen kurzen Moment des Ärgers oder lächelst du nicht mehr?

Vielleicht verstehst du erst auf dem Nachhause-Weg, warum du plötzlich keinen Spaß mehr hattest. Vielleicht erkennst du erst im Gespräch mit Freund*innen, dass dich etwas gestört hat. Dies zu bemerken ist wichtig. Lausch regelmäßig in dich hinein und lerne Unwohlsein zu erkennen, wenn es auftritt! Versuch die Logik, das Denken ganz außen vor zu lassen – es ist nicht wichtig, ob du klare Gründe für dein Unwohlsein nennen kannst. Es geht darum deine eigene Körpersprache kennenzulernen, z. B.

Schultern hochziehen bedeutet Anspannung.

Zucken im Magen bedeutet Unwohlsein.

Heiße Wangen bedeuten Verärgerung.

Mit deiner geschulten Beobachtungsgabe kannst du später vom Beobachten und Bemerken zum Tun übergehen.

5. Vorbereitung > Spontanität (Vorbereitung ist mehr wert als Spontanität)

Wenn du diesen Tipp befolgst, wirst du ihn verfluchen – und ihn dann vielleicht lieben lernen.

Gibt es Situationen, die dir immer wieder Schwierigkeiten bereiten? Steht ein schwieriges Gespräch an und du fürchtest dich vor dem, was kommen mag?

Die Lösung: Üben.

Such dir eine*n Freiwillige*n und spiel das Szenario durch. Es sind absolut keine schauspielerischen Fähigkeiten von Nöten.

Bevor es losgeht, empfehle ich Fragen und bei Bedarf auch Antworten vorzubereiten. Während ihr übt, könnt ihr zwischendurch auch die Rollen tauschen. Wenn das „Das ist so nicht okay für mich.“ einfach von der Zunge geht, bist du so weit. Du kannst dies im Übrigen auch alleine tun. Alles, was du laut aussprichst, wird später leichter.

Zum Abschluss empfehle ich, die absurden Szenarien durchzuspielen, die das innere Angstküken nicht loslassen kann. „Was, wenn sie mir sagen ich bin gefeuert/die Freundschaft ist vorbei/ihr Hund hat mich eh nie gemocht/MEIN HOSENSTALL WAR DIE GANZE ZEIT OFFEN??“

Keine Angst ist zu lächerlich. Was du schon einmal durchgespielt hast, wird an Bedrohlichkeit verlieren.

Wer solch ein hartes Training absolviert hat, kann von der Realität nicht mehr überrascht werden. Ich muss es wissen, ich habe meiner Grusel-Maklerin die Stirn geboten.

Manchmal werden wir kalt erwischt und Vorbereitung geht nicht. Für diesen Fall habe ich noch zwei Tipps parat:

1. Bei Terminanfragen: Zeit gewinnen. „Da muss ich erst einmal in meinen Kalender schauen. Ich melde mich nochmal!“

2. Gib keine Erklärung. Manche können nicht widerstehen und versuchen sie als Problem zu lösen. (Statt „Sorry, da kann ich nicht, ich muss noch zum Einkaufen.“ ein „Sorry, das passt bei mir nicht.“)

6. Leben

Jetzt sind wir natürlich alle frisch aus dem Trainingscamp und werden uns nicht morgen mit der fiesesten Person anlegen, die wir kennen. Das ist auch gar nicht unser Ziel, denn zum Nein-Sagen gehört auch der richtige Ort, die richtige Zeit und die richtige Wortwahl.

Was jetzt kommt, ist das Gelernte anzuwenden und zwar Schritt für Schritt, immer wenn sich die Gelegenheit bietet und wir uns der Sache gewachsen fühlen. Schritt 6 ist eine Lebensaufgabe.

Es wartet zusammengefasst das Folgende auf dich:

- Sagen, was du willst, wenn du es willst. Für deine Interessen einstehen.
- Bemerkungen und dir zugestehen, wenn du wütend oder unangenehm berührt bist oder weg willst. Dich aus diesen Situationen entfernen, wenn das möglich ist.
- Manchmal auch einfach nachher Nein sagen, die Meinung ändern, früher nach Hause gehen, gar nicht kommen.
- _Das Ziel im Blick behalten, nicht Perfektion. Ein genuscheltes Nein ist gut, ein gestottertes Nein ist gut, ein geflüstertes Nein ist gut, ein Nein unter Wuttränen ist gut, ein stilles Nein (umdrehen und weggehen) ist gut.
- Lernen all diese Neins auch von anderen zu hören und anzunehmen.
- _Sehen, dass dies alles ein Prozess ist und die kleinen Schritte gehen und feiern.

Ich hoffe, dass sich hier ein paar wertvolle Tipps für euch verstecken und drücke euch die Daumen für euren persönlichen Weg!

Zum Weiterlesen:

- captainakward.com (wäre es sonst meine Kolumne?)
- captainakward.com/2011/03/23/the-art-of-no
- askamanager.org

Zum Abschluss im eigenen Interesse: Ich freue mich auf Fragen für die nächste Runde an hoc@riseup.net. Da das Veröffentlichungs-Datum für das kommende Heft noch nicht abzusehen ist und ich euch nicht warten lassen möchte, bekommt ihr vor dem Abdruck exklusiv eine Antwort per E-Mail.

Lyric

1. Lyric-Text: wstanzist

von Neonkristall

spielen
sehen ob das gegenüber auf mich reagiert
neugierig
welche sprachen wir gemeinsam finden
welche formen von kommunikation
konvention
kreativität
und mut
entdecken wir
 sehen
 verstehen
 versuchen
 erforschen
 provozieren
zauberhaft zugänglich – tanzsprache

raum aneignen
 freiraum schaffen
ausdrücken was mit worten nicht äußerbar
achtsam sein
überraschen
performen
handeln wo ich es wowannanders nicht kann
stile rollen erwartungen durchwühlen
bewegungsvokabulare wechseln
erproben
meinen sozialisierten körper entwöhnen

u n d p l a t z f ü r e x z e n t r i k

an orten sein
wo w_orten nicht vermisst oder benötigt
werden
finden
suchen
aktiv sein
 kreativ
aufbrechen
 reflektieren
 normfreie orte
 quer sein
 queer sein
meinen körper verschwommen sehen
undefiniert
variabel
formbar
wandelbar
bewegt
mich abtanzen

freitanzen
wollen
lust haben
lust machen
entschränken
*
das ist tanz für mich

2. Lyric-Text: Text ohne Titel:

von Neonkristall

Ich möchte meinen Körper verschwommen sehen, undefiniert, variabel. geschickt. gesund. beweglich. formbar. wandelbar.

Je mehr ich mich abkoppeln kann von Ängsten, Bedenken, Normen, Erwartungen, desto freier wird mein Handlungsraum.

Ich möchte Vieles bespielen können; aus mir drängen sich Möglichkeiten. Mein Körper, also auch meine physische Beschaffenheit soll für keine*n eine Rolle spielen.

Und weil unsere Körper so zufällig sind, sich verändern aber auch veränderbar sind. Und Beurteilungen von Körper, dem was als schön oder gesund gilt, so von Vorstellungen und Ideologien beeinflusst, wünsche ich, es hätte keine Relevanz.

Waswie ich fühle, was ich denke, worüber ich mich Sorge, was mir Freude bringt, mich interessiert, was mich wie bewegt. Und aus welchen Gründen. Das ist bedeutsam für mich. Mit welchen Menschen möchte ich leben in dieser Welt? Wem kann ich vertrauen, mit wem will ich Welten bauen? Und nah sein?

Grenzen in Köpfen erfrischend aufbrechen, neue Blickwinkel beforschen. Erleichternd überzeugen, dass es so viele Möglichkeiten gibt, miteinander zu sein außerhalb des Normativen. So viele Möglichkeiten, sich auszudrücken, darzustellen.

Das Normative abschaffen, weil es Kategorien und Instrumente von Unterdrückung sind. Unsere Körper werden als relevant ent_unterscheidend wahrgedacht/-gemacht. – Lasst uns andere Möglichkeiten imaginieren, erproben, performen. Räume des Un_vorstellbaren öffnen. Das ist •Queer, das ist •Drag, das ist Lust, das ist Mut, es ist so viel.

Rezensionen

1. Rezension: Zine: Konsens Lernen

Das vor über 5 Jahren erschienene englischsprachige Zine³⁰ „Learning Good Consent“, welches eine Einführung in einen •konsensuellen, also aktiv einvernehmlichen, Umgang miteinander bietet, gibt es nun seit Ende 2016 auch endlich in deutscher Sprache! Zwar steht ein konsensueller Umgang in sexuellen Situationen im Fokus des Zines, aber an manchen Stellen lassen sich auch Informationen für den alltäglichen Umgang miteinander finden.

Auf ganzen 78 Seiten werden hier verschiedene Grundlagen über konsensuellen körperlichen und sexuellen Kontakt, das •Zustimmungskonzept, Nein-Sagen, •Definitionsmacht, Parteilichkeit, Unterstützungs- Strukturen uvm. gegeben.

Hierbei gibt es nicht nur einführende Texte, sondern auch Übungen und Reflektions-Anregungen. So beginnt das Zine gleich nach der Einleitung mit einer Fragen-Sammlung zum Thema Konsens. Mit Fragen wie „Wie definierst du Konsens“, „Denkst du, dass Reden die Stimmung verdirbt?“ oder „Verhältst du dich anders, wenn du Alkohol getrunken hast?“ wird versucht, eine Annäherung an das Thema zu schaffen. Die Fragen sollen dabei nicht nur zur eigenen Reflektion ermuntern, sondern auch eine Anregung liefern, mit anderen ins Gespräch zu kommen.

Das Zine beinhaltet außerdem von unterschiedlichen Autor*innen geschriebene Erfahrungsberichte und bietet damit einen guten Einblick in das Thema. Die Verschiedenheit der einzelnen Texte ist eine große Stärke des Zines, da dadurch unterschiedliche Perspektiven auf Sexualität, der praktischen Anwendung von Konsens und gemeinschaftliche Unterstützungs-Strukturen nach erlebten Übergriffen eröffnet werden. Hier werden sowohl negative und/oder schwierige Situationen als auch positive Erlebnisse geschildert. In einigen Texten wird sich konkret auf •queere Kontexte bezogen und die binäre Trennung von ‚Täter(*innen)‘ und ‚Betroffenen‘ aufgebrochen, was jedoch für manche fehlen mag, sind bspw. spezifische •trans*Perspektiven. Als Besonderheit zu vielen anderen Zines, Texten oder Broschüren zum Themenfeld Konsens, sind in „Konsens Lernen“ nicht nur Texte und Übungen zur Wahrnehmung und Kommunikation der eigenen Bedürfnisse und Grenzen zu finden, sondern zum Teil auch Anregungen zur Reflektion über eigenes übergriffiges Verhalten.

Durch die verschiedenen Erfahrungsberichte sowie die immer wiederkehrenden Reflektionsanregungen wird deutlich, dass Konsens kein rein theoretischer Ansatz ist, der sich einfach erlernen lässt, sondern dass es eine individuelle und gemeinsame Auseinandersetzung darüber braucht, was für einen konsensuellen Umgang notwendig ist.

Das Zine „Konsens Lernen“ kann auf der Website der Übersetzungsgruppe als .pdf heruntergeladen und ausgedruckt werden:

<https://konsenslernen.noblogs.org>

Für Fragen und Anregungen ist die Übersetzungsgruppe erreichbar unter: konsenslernen@riseup.net

(Rezension von IB)

³⁰ Aus dem Glossar des Hefts „Konsens Lernen“ selbst: „Zine: Ein selbstgebasteltes, selbstpubliziertes, kopiertes, unkommerzielles Heft. Zum Beispiel das hier!“

2. Rezension: Support Your Sisters Not Your Cisters

Support Your Sisters Not Your Cisters³¹, geschrieben von Musikerin, •Trans*Aktivistin und Buchautorin FaulenzA, beschäftigt sich mit den verschiedenen Seiten der Diskriminierung von Trans*Weiblichkeiten. Viele Themen und Beispiele schöpfen dabei aus den Erfahrungen von FaulenzA selbst. FaulenzA diskutiert ihre weiße, •dyadische Perspektive offen und vergisst nicht „links und rechts“ auf die Erfahrungen von Schwarzen und •PoC und/oder •inter Trans*Weiblichkeiten zu schauen. Abgerundet werden die Kapitel durch Songtexte der Autorin und Illustrationen von Yori Gagarim.

Das Buch beleuchtet, wie in verschiedenen Bereichen des täglichen Lebens, den Medien und der Politik Diskriminierung von Trans*Weiblichkeiten zum Tragen kommt. Behandelt werden auch viele „szene-interne“ Themen, wie der Ausschluss von Trans*Weiblichkeiten aus •CSD-Veranstaltungen oder •FLT*I*- Räumen.

Egal ob Sozialisations-Argument³² oder Gleichsetzung von Genitalien und Gender, FaulenzA zeigt auf, warum bekannte transmisogyne Argumente falsch sind und wie die entstehenden Ausschlüsse und Diskriminierungserfahrungen das Leben von Trans*-Weiblichkeiten einschränken und auch gefährden.

Im abschließenden Kapitel wird zusammengefasst, was jede*r Einzelne unternehmen kann, um der Diskriminierung von Trans*Weiblichkeiten entgegenzutreten und auch im Freund*innenkreis und der Szene Trans*Weiblichkeiten mitzudenken, so dass sie sich den Platz nicht erst erkämpfen müssen.

Schwierigere Begriffe werden direkt hinter dem jeweiligen Wort oder im angefügten Glossar erklärt, um eine möglichst verständliche Sprache zu gewährleisten.

All dies zusammen ergibt mit 136 Seiten eine kürzere und gleichwohl lohnende Lektüre für alle Interessierten. Support Your Sisters Not Your Cisters hat mich in der Ansicht bestärkt, dass Transmisogynie nicht nur im öffentlichen Leben, sondern besonders auch in unseren Rückzugsorten Thema sein muss, damit sie in (hoffentlich nicht so) ferner Zukunft kein Thema mehr ist.

(Rezension von Ezra)

31 Englisch für „Unterstütze deine Schwestern nicht deine •cis Schwestern“

32 Hier geht es um das verbreitete Argument, dass Trans*Weiblichkeiten männlich sozialisiert und damit in Frauen-Räumen fehl am Platz seien

3. Rezension: Der unendliche Tod der Utopie (Biskaya)

Im Zaglossus-Verlag erschien 2016 „Biskaya“, ein „Afropolitaner Berlin-Roman“ der Blogger*in und Autor*in SchwarzRund. Bereits der Titel verweist auf die Zwischentöne, von denen die Erzählung um die 30jährige Musikerin Tue lebt: Der Golf von Biskaya liegt vor der westeuropäischen Küste und verbindet einen spanischen und einen französischen Küstenabschnitt miteinander. Im Zuge der postkolonialen Theorie entwirft der Afropolitanismus ein dezidiert Schwarzes, ein „afromodernes“ Denken, eine konsequent postkoloniale Sicht auf die Welt. SchwarzRund überträgt diese Philosophie in ihre Prosa und nach Berlin, wo sie die alltäglichen Kämpfe, Krisen und kleinen Siege der Biskayani Tue und Dwayne und von Matthew, dem Berliner mit eritreischen Wurzeln, konsequent aus Schwarzer Perspektive beleuchtet und beschreibt.

„Biskaya“ ist ein schwieriges Buch. Es ist komplex und verbindet mehrere Ebenen und die Perspektiven verschiedener Figuren miteinander, wechselt zwischen Zitaten, Verweisen und Referenzen aus der Gegenwart in eine fiktive, unbenannte Zukunft, in der die Insel Biskaya eine unabhängige Schwarze Zuflucht, direkt vor der Küste Europas, darstellt. Der Text tut weh, sowohl subtil und dumpf als auch geradeheraus und ganz direkt legt er Finger in Wunden: Vorurteile, Rassismus, Heterosexismus, Krankenhausaufenthalte, Missbrauch werden benannt und teils unverblümt beschrieben, teils zwischen den Zeilen versteckt, sodass sie die nichtsahnenden Leser*innen völlig unvermittelt heimsuchen. Utopien werden in leuchtenden Farben entworfen, Hoffnungen geweckt, nur um sie einige Seiten später zerbrechen zu sehen. Tue, Dwayne und Matthew sind Künstler in einer Lebensrealität, die sie am liebsten gefügig oder gänzlich verstummt sehen will. Ihr Ringen um die eigene Stimme, Sprache und Geschichte liest sich schwierig, weil es schwierig ist.

Indem es letztlich das Unausgesprochene und das Unausprechliche behandelt, ist „Biskaya“ aber vor allem ein enorm wichtiges, ein überfälliges Buch, besonders in einem Deutschland, welches sich noch immer schwer tut mit der Akzeptanz und Aufarbeitung der eigenen kolonialen Vergangenheit. Die Dimensionen von Sprache und Geschichte, Herkunft und Identität werden in „Biskaya“ in ihrer Komplexität erforscht, ihren schmerzhaften Schattierungen wird dabei ebenso nachgegangen wie ihren hoffnungsvollen Aspekten. „Biskaya“ eröffnet einen Situations-, Stimmungs- und Figurenreigen, in dem das Gute und die Hoffnung neben dem Grausamen und dem Schmerzhaften Platz finden und von diesen nicht verdeckt werden, sondern stattdessen: weiterkämpfen, Stück für Stück, Augenblick für Augenblick.

(Rezension von Paula Bergmann)

Glossar:

§ 175 – Der § 175 existierte im Deutschen Reich, der Weimarer Republik und der Bundesrepublik Deutschland bis 1994. Inhalt war unter anderem die Bestrafung sexueller Handlungen unter Personen männlichen Geschlechts.

§ 218 – Der § 218 bezeichnet den deutschen "Abtreibungsparagrafen". Demnach ist ein Schwangerschaftsabbruch generell in Deutschland nicht legal. Frauen*, ●Inter*personen, ●Trans*menschen und ●Queers, die abtreiben wollen werden zu Beratungsgesprächen und Bedenkfristen gezwungen, was die psychische Belastung der Betroffenen um ein vielfaches erhöhen kann.

Abled – Das Wort ist eine Rückbildung aus dem Englischen „disabled“ („behindert“), das so viel bedeutet wie „nichtbehindert“. Menschen, die abled sind, haben keine Behinderungen jedweder Art - also keine körperliche Behinderung, keine Lernschwierigkeiten, keine (behindernde) chronische Krankheit, keine (behindernde) psychische Krankheit oder ●Neurodivergenz.

Ablebodied – Menschen, die ablebodied sind, sind nicht unbedingt auch ●abled. Der Begriff „ablebodied“ bedeutet, dass keine körperliche Behinderung vorhanden ist. Dies schließt chronische Krankheiten und, je nach Definition, auch einige (oder alle) ●Neurodivergenzen mit ein. Die Verwendung des Begriffes „ablebodied“ als Gegenteil zu „disabled“/„behindert“ wird kritisiert, weil die eigenen psychischen Krankheiten, Lernschwierigkeiten und anderen Neurodivergenzen von vielen Menschen nicht als körperliche Behinderungen empfunden werden.

AIDS – (Acquired Immune Deficiency Syndrome) bedeutet in etwa "erworbenes Immunschwächesyndrom" und entspricht einer Krankheit, die in Folge einer Infektion mit dem sog. HI-Virus auftreten kann.

AIDS-Hilfe – ●AIDS-Hilfen sind Organisationen, welche nach dem Auftreten der ersten AIDS-Fälle 1981 gegründet wurden (Die erste AIDS-Hilfe in Berlin). Hauptaugenmerk der Arbeit von AIDS-Hilfen liegt auf der öffentlichen Aufklärung über HIV/AIDS und andere sexuell übertragbare Infektionen. Außerdem werden Personen mit HIV/AIDS unterstützt und beraten.

Allosexuell – Ein Sammelbegriff für alle nicht-asexuellen Orientierungen

Amatonormativität – Die Annahme, dass exklusive romantische Paarbeziehungen ein universelles Ziel aller Menschen ist. Diese Art der zwischenmenschlichen Beziehung wird als anderen Beziehungsformen überlegen angesehen und dargestellt.

Androphilie - Androphilie bedeutet, sich von Menschen angezogen zu fühlen, die sich als männlich bzw. im männlichen Spektrum definieren

Aromantik – Aromantik ist eine romantische Orientierung, die kein Verspüren romantischer Anziehung gegenüber anderen Individuen bezeichnet. Die emotionalen Bedürfnisse aromantischer Personen können auf platonische Weise befriedigt werden. Amouröse Intentionen sind Aromantiker_innen fremd, weshalb aus einer aromantischen Orientierung oftmals auch kein Wunsch zum Initiieren romantischer Partner_innenschaften resultiert – dennoch können sich auch aromantische Menschen in romantischen Beziehungen wiederfinden.

Asexualität – Asexuell zu sein bedeutet, kein Interesse an sexueller Interaktion zu haben. Dies ist keine bewusste Entscheidung (wie z. B. beim Zölibat), es fehlt vielmehr das Verlangen danach. Dies muss nicht bedeuten, dass asexuelle Menschen kein Verlangen nach Zärtlichkeit haben oder nie Sexualität mit anderen Menschen erleben.

Barrieren (●Safer Sex) - Utensilien, mit denen sich Sex "safer" machen lässt, indem ein direkter Kontakt von Körperflüssigkeiten mit Schleimhäuten des_r Sexualpartners_in vermieden und somit das Risiko einer Ansteckung mit ●STIs verringert wird. Beispiele sind Lecktücher (dental dams), die bei vaginalem oder analem Oralverkehr gegen die Aufnahme von Krankheitserregern über den Mund schützen. Oder Kondome, die über einen Penis gezogen den Kontakt der Körperflüssigkeiten einer Person mit den Schleimhäuten einer anderen

Person unterbinden.

Barrieren (Zugänglichkeit) - Nutzungshindernisse zu Objekten, Geräten, Informations- und Kommunikatoinsmöglichkeiten, (menschlich gestalteter) Umwelt für bestimmte Personen mit individuellen und_oder Beeinträchtigungen.

Barrierefreiheit - (Einfachere) Zugänglichkeit von Objekten, Geräten, Informations- und Kommunikationsmöglichkeiten, (menschlich gestalteter) Umwelt unter Berücksichtigung möglichst aller Bedürfnisse ("Design für alle"/"universelles Design").

Bigender – Menschen, die bewusst und oft sichtbar zwischen Frauen- und Männerrollen wechseln.

Bisexualität/Bi – Bisexualität heißt, dass eine Person sich romantisch und/oder sexuell zu Menschen mehr als einen Geschlechts und/oder Gender hingezogen fühlt. Jedoch nicht notwendigerweise zur gleichen Zeit, nicht unbedingt auf die gleiche Art und Weise und nicht zwangsläufig im gleichen Maße.

BDSM – steht für bondage & discipline, dominance & submission, sadism & masochism. Damit soll das Spektrum sexueller Spielarten zwischen Fesseln, Macht- und Rollenspielen und Sadoomasochismus zusammengefasst werden.

Beziehungsanarchie - Jede Person und die Beziehung zu ihr ist individuell und nicht vergleich- oder labelbar, die Bedürfnisse in einer Beziehung werden individuell ausgehandelt. Normative Kategorien wie „Freundschaft“ oder „Liebesbeziehung“ werden daher unbrauchbar.

Body-shaming - Herabwürdigen, Beschimpfen, Beleidigen von Menschen aufgrund ihrer Körper, vor allem wenn diese nicht den gängigen Schönheitsidealen entsprechen. Body-shaming kann sich auch als Belehrung äußern, z. B. über Bewegung oder Ernährung.

Bondage - Fesselungen oder Einschränkung der Bewegungsfreiheit mit unterschiedlichen Materialien (Seilen, Klebeband, Handschellen, u. a.) und Zielsetzungen. Zu diesen kann u. a. die Fixierung von Personen gehören, es gibt aber auch Varianten, bei denen meditative und ästhetische Aspekte im Vordergrund stehen (z. B. Shibari [japanisches Seil-Bondage]). Als Session wird eine klar abgegrenzte Zeitspanne bezeichnet, in der einvernehmlich die Fesselung praktiziert wird.

Boys' Love Manga/BL Manga – Manga, deren Augenmerk auf Begehren zwischen männlichen Charakteren liegt. Da ein Großteil der Autor_innen und Leser_innen •frauisierte Personen sind, wird oft von einem Genre „von Frauen für Frauen“ gesprochen und die Identitätsvielfalt der Fans und Zeichner_innen ignoriert.

Casual Sex – bezieht sich auf ein ganzes Spektrum verschiedener sexueller Aktivitäten außerhalb von klassischen romantischen (Liebes-)Beziehungen. Das ist ein riesiges, grau-gebliebenes Feld unterschiedlicher möglicher (Nicht-)_Beziehungsformen von einmaligen Begegnungen bis hin zu langfristigen Vereinbarungen.

Christopher-Street-Day (CSD) – Deutsches Pendant zum "Gaypride". Orientiert sich an den Stonewall-Riots (welche in der Christopher-Street in New York begannen). Diese fanden 1969 statt und richteten sich gegen die staatliche Repression der Polizei gegen •Queers. In den Riots involviert waren vor allem •People of Colour, •Drag Queens, Transvesititen, •Trans*gender, sowie •Lesben und •Schwule.

Cis – Die Vorsilbe "cis" verweist auf die Übereinstimmung der eigenen Geschlechtsidentität mit dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht. Das Geschlecht von cis Personen wird in der Regel nicht in Frage gestellt und geht mit strukturellen •Privilegien einher. Cis wird häufig genutzt, damit nicht nur •trans*, •inter* und •nicht-binäre Personen markiert werden (wenngleich auch •inter* Personen cis sein können). Durch eine Bezeichnungsmöglichkeit für cis Personen wird vermieden, dass cis Personen als "das Normale" gelten und alle anderen als "die Abweichung".

Cissexismus – Die Annahme, dass es nur zwei Geschlechter gäbe (Mann und Frau) und diese eindeutig und unveränderbar seien. Dazu gehört die Vorstellung, dass es eine weibliche bzw. eine männliche Sozialisation und eindeutig weibliche bzw. männliche Körper gäbe. Diese Vorstellungen können unbewusst verinnerlicht sein oder

auch aktiv gegen •trans* Menschen eingesetzt werden. Siehe auch •TERFs.

Coming-Out – Ein persönlicher, selbstbestimmter Prozess in dem Menschen für sich selbst ihr sexuelles Begehren und/oder geschlechtliche Identität wahrnehmen und annehmen (auch: inneres Coming-Out), sowie diese nach außen tragen. Meist handelt es sich hierbei um sexuelles Begehren und geschlechtliche Identitäten, die von der gesellschaftlichen Norm (siehe •Heteronormativität) als abweichend angesehen werden. Der gesellschaftlichen Norm entsprechendes sexuelles Begehren und geschlechtliche Identitäten (wie •Cis-Menschen und •Heterosexualität) haben somit meist kein Coming-Out.

Critical Whiteness - bezeichnet die kritische Auseinandersetzung mit vorhandenen "weißen" (= europäisch, us-amerikanisch, gesellschaftlich akzeptiert, gebildet, staatsbürgerlich) •Privilegien.

Definitionsmacht – Definitionsmacht ist ein •feministisches Konzept, bei dem die Definition von •sexualisierter Gewalt und sexualisierte Grenzüberschreitungen von der(/n) davon betroffenen Person(en), und nicht von der(/n) ausführenden Person(en) oder gesetzlichen Definitionen ausgeht. Weitere Infos: <http://defma.blogspot.de/>

Demisexualität – Demisexuelle Personen fühlen sich nicht zu anderen Menschen sexuell angezogen, bis sie mit ihnen eine tiefgehende emotionale und/oder romantische Beziehung eingegangen sind.

Die Krake – ist ein jährlich im Selberrmach-Verfahren herausgegebenes •feministisches Magazin, das Beiträge über „alternative“ Beziehungen versammelt und verbreitet. Alternative Beziehungen umfassen dabei alle Formen, die nicht dem Ideal der •monogamen, romantischen Zweierbeziehung entsprechen, seien es nun glückliche Singles und sexy •Queers, Polyamante oder Geniesser_innen von Gelegenheitssex, Kommunard_innen oder leidenschaftliche WGlinge, Kuschelfeund_innen oder Schmusekatzen. Die Krake als Wappentier symbolisiert dabei mit ihren vielen Armen die vielen Möglichkeiten gleichzeitig ganz unterschiedliche Beziehungen zu pflegen. www.diepolytanten.de.tc

Drag – übersteigerte äußerliche Darstellung (auch im Verhalten) klischeeisierten, genormter und symbolischer Merkmale. Der Begriff wird häufig verwendet, wenn eine Person andere Genderrolle(n) als die eigene verkörpert.

Drag Queen/Drag King – Die Darstellung einer alternativen/fiktiven/erweiterten (meist binären) Persönlichkeit mit überzogenen normativen/klischeeisierten Geschlechtermerkmalen mittels Äußerlichkeiten (auch Verhaltensweisen). Durch die übersteigerte Darstellung kann sichtbar werden, dass Genderrollen und -normen konstruiert sind.

Dyadisch – "Als dyadisch werden Menschen bezeichnet, die nicht •intersexuell sind, also deren Körper in eine eindeutige medizinische Norm von männlichen bzw. weiblichen Körpern passen." (<http://queerlexikon.net/glossar>) Siehe auch •Endosexuelle.

Dysphorie - Leichtes bis sehr starkes Unwohlsein, wenn der eigene Körper zeitweise oder immer als nicht dem eigenen Geschlecht entsprechend wahrgenommen wird.

Einfache Sprache – Einfache Sprache ist ein Konzept, welches die •Barrierefreiheit von deutscher Sprache steigern soll. Charakteristisch für einfache Sprache ist die Vermeidung langer Sätze, unübersichtlicher Satzstrukturen, unbekannter Fremdworte, schwer verständlicher Stilfiguren und ungebräuchlicher bildhafter Wendungen, sowie Anspielungen. Zur Zielgruppe gehören neben Personen mit kognitiven Einschränkungen zudem Personen, deren Erstsprache nicht deutsch ist. Siehe auch •Leichte Sprache.

Eingetragene Partnerschaft – fälschlicherweise als „Homo-Ehe“ bezeichnet ist sie eine nicht mit der •heterosexuellen Ehe gleichgestellte Errungenschaft der konservativen •Schwulen- (und •Lesben-)Bewegung. Die eingetragene Partnerschaft erkennt schwule und lesbische Partner*innenschaften teilweise staatlich an, verwehrt aber bewusst viele •Privilegien von heterosexuellen Ehen.

Emanzipation – Allgemein bedeutend für Befreiung aus einem Zustand der Abhängigkeit. Emanzipation kann sich sowohl auf eine individuelle Ebene als auch auf einen sozialen Prozess bzw. eine soziale Gruppe beziehen.

Empowerment – Der Begriff „Empowerment“ zielt auf die (Wieder-)Herstellung von Selbstbestimmung über die Umstände des eigenen Alltags. Dabei greifen individuelle Kompetenzen der Selbstbefähigung und Selbstbemächtigung sowie politische Ressourcen der gemeinschaftlichen Durchsetzung von Interessen ineinander und bedingen sich. (Fachhochschule Düsseldorf: Master of ●Empowerment Studies)

Enby – siehe ●nichtbinär

Endosexuelle – meint alle Personen, die nicht ●inter* sind. Siehe auch ●Dyadisch.

Feminismus – Unter dem Begriff Feminismus sammeln sich verschiedenste Ansätze. Häufig geht es in feministischen Ansätzen um das Streben nach einer sozialen, wirtschaftlichen und politischen Gleichberechtigung von Frauen* und Männern* und den damit zusammenhängenden Kampf gegen sexistische Strukturen.

Fetischist_innen – sind Menschen, auf die bestimmte Materialien, Objekte oder Körperteile aus unterschiedlichen Gründen einen starken sexuellen Reiz auslösen.

FLIT* - ist die Abkürzung für: Frauen, Lesben, ●Inter*, ●Trans*. Siehe ●FLT(I)*.

FLT(I)*/FrauenLesbenTrans*(Inter*) – Manche Organisationen oder Räume richten sich ausschließlich an FLT* bzw. FLTI*, also an Frauen, ●Lesben, ●Trans*-(und ggf. ●Inter*)personen. Die Ursache dessen ist die Forderung nach einem Schutzraum, welcher durch das Leben in einer ●patriarchalen, männerdominierten Gesellschaft erforderlich sein kann.

Frauisiert/e – Als frauisierte Personen werden Menschen bezeichnet, welche weiblich sozialisiert, gelesen und/oder positioniert sind. Die Formulierung 'frauisiert' soll andeuten, dass es sich bei Geschlechtskategorien um gesellschaftlich bedingte Konstruktionen handelt.

Freiraum/Freiräume – siehe ●FLT(I)*/FrauenLesbenTrans*(Inter*).

FTM – Female To Male. Siehe ●Transmann.

FTN (female-to-●neutrois), haben den Wunsch, ihre körperliche Erscheinung dahin gehend zu verändern, nicht mehr als Frauen gelesen zu werden, z. B. durch Abbinden oder operatives Entfernen [von Brustfettgewebe](...), Veränderung der Stimmhöhe (z. B. durch Einnahme von Testosteron), Entfernung von Eierstöcken und Gebärmutter.

(von <http://asexyqueer.blogspot.de/neutrois/>)

FzM: Frau zu Mann / Frau-zu-Mann-Transsexueller; deutschsprachiges Äquivalent zu ●FTM

Genderfluid - Geschlechtsidentität(en) können je nach Situation oder Zeit flexibel wechseln, es können mehrere oder gar keine fest zugeschriebenen Geschlechtsidentitäten zur gleichen Zeit bestehen.

Gender_Gap – Das Gender_Gap, also der Unterstrich, ist eine ●queere und geschlechtergerechte Schreibweise, um bei geschlechtsspezifischen Bezeichnungen nicht nur Männer und Frauen, sondern auch alle anderen Geschlechter, welche sich dazwischen oder darüber hinaus einordnen, zu benennen.

Gendern – Als Gendern wird die Kenntlichmachung von Geschlecht in der Sprache bezeichnet. Es gibt verschiedene Möglichkeiten in Texten zu gendern, wie z. B. das BinnenI (BesucherInnen), der Gender_Gap (Besucher_innen), das Sternchen (Besucher*innen) oder die ausgeschriebene Form (Besucher und Besucherinnen). Wird im Text ausschließlich die männliche Form verwendet (siehe ●Generisches Maskulinum), führt dies zur Unsichtbarmachung anderer mitgemeinter Geschlechter und verstärkt Stereotype.

Genderqueer - Personen, die sich mit (●cis)normativer Geschlechtbinarität nicht identifizieren können_wollen.

Generisches Maskulinum – Das generische Maskulinum (GM) ist eine verbreitete Form, um in der deutschen Sprache Personen, die nicht männlich sind, nicht mitzunennen. Das GM wird dabei so angewandt, dass auch Gruppen von Frauen, ●Inters* und Transgendern, in denen nur eine männliche Person ist, mit ausschließlich

männlicher Form bezeichnet werden. Nach dem GM wäre es korrekt eine Gruppe aus 100 Arbeiterinnen und einem Arbeiter als „die Arbeiter“ zu bezeichnen.

GirlFag – GirlFags oder ●Schwule Frauen sind Personen verschiedener Identitäten, die oft weiblich gelesen werden/wurden, deren Begehren schwul ist und auf (ausschließlich oder unter anderem) schwule/●bisexuelle/... Personen gerichtet ist. Mehr dazu: girlfag-guydyke.forumieren.com

Gleichstellung – Gleichstellung bezeichnet einen Begriff bei dem zwei oder mehrere Gruppen oder Personen miteinander gleiche Rechte erhalten. Dies kann beispielsweise die Gleichstellung von Frauen* und Männern* (Frauenwahlrecht, gleiche Entlohnung) ebenso sein, wie die Gleichstellung von ●homosexuellen und ●heterosexuellen Lebenspartnerschaften.

Grausexuell – Oberbegriff für alle Verortungen zwischen ●Asexualität und als "normal häufig" gewertetem sexuellem Begehren.

Grauromantisch – Oberbegriff für alle Verortungen zwischen ●aromantisch und dem, was normativ für romantisch gehalten wird

GuyDyke – GuyDykes oder ●Lesbische Männer sind Personen verschiedener Identitäten, die oft männlich gelesen werden/wurden, deren Begehren lesbisch ist und auf (ausschließlich oder unter anderem) lesbische/●bisexuelle/... Personen gerichtet ist. Mehr dazu: girlfag-guydyke.forumieren.com

Hedonist_innen – Alltagssprachlich werden Menschen als Hedonist_innen bezeichnet, die das kurzfristige Vergnügen auf egoistische Weise allem anderen überordnen. Oft wird hiermit ein Widerspruch zwischen dem eigenen Vergnügen im Allgemeinen bzw. der Betonung sexueller Bedürfnisse im Besonderen einerseits und der politischen Aktion andererseits behauptet, als schlossen Spaß/Sex und Politik einander automatisch aus.

Heteronormativität – Heteronormativität beschreibt den Zustand, in dem ●Heterosexualität und so z. B. auch die damit verbundene Vorstellung von einem binaren Geschlechtersystem als Norm begriffen wird.

Heterosexismus – Ausgehend von der Annahme, Heterosexualität sei normal, werden andere Begehrensformen abseits von ●Heterosexualität und Gender abseits normativer Männlichkeit und Weiblichkeit abgewertet, angegriffen, etc..

Heterosexualität – ist eine sexuelle Orientierung. Die Vorsilbe "Hetero" bedeutet "anders". Für eine Gesellschaft, in der nur Männer und Frauen denkbar sind, heißt Heterosexualität, ausschließlich das jeweils andere Geschlecht zu begehren. Wenn Heterosexualität die Norm ist, dann gibt diese Norm auch vor, wie etwa Sexualität und Beziehungen auszusehen haben. Es ist naheliegend, dass aufgrund dieser ●Heteronormativität wahrscheinlich mehr Menschen heterosexuell leben, als wenn jede sex. Orientierung gesellschaftlich anerkannt und gleichberechtigt wäre.

Homonationalismus – kann eine Folge homonormativer Politik/Denkweise sein, die nationalistische Ideen propagiert: Es wird kein Zusammenhalt mit lesbischswulen Szenen anderer Länder gesucht, sondern einerseits rassistische Gedanken gegen Muslima_s und Ausländer_innen unterstützt, die oftmals auch als per se homofeindlich gesehen werden. Auf der anderen Seite werden teilweise Kriege mit der Begründung unterstützt, die homosexuelle Bevölkerung müsse befreit werden. Somit können sich die ●homonormativen Schwulen und Lesben in den patriotischen, ●weißen Mainstream einklinken.

Homonormativität – beschreibt den Zustand, in dem ●Homosexualität als Teil des ●heteronormativen Systems existiert bzw. Homosexualität sich von ●Heterosexualität ableitet. Es wird sich an Idealen der bürgerlichen, ●weißen, heterosexuellen Mittelklasse orientiert, statt diese in Frage zu stellen, ●Monogamie, normativer Sex in den eigenen vier Wänden, zwei-Geschlechtersystem usw. werden unhinterfragt angestrebt und als normal angesehen, abweichendes Verhalten kritisiert.

Homosexualität – beschreibt (meist ausgehend von einer Zweigeschlechtlichkeit) den Zustand, dass sich Männer* von Männern* angezogen fühlen und Frauen* von Frauen*. Dies kann sich sowohl auf die Sexualität, als auch auf Liebe und Partnerschaft beziehen.

ICD-10 – ICD-10 ist ein •pathologisierender, internationaler Standard zur Einkategorisierung von "Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme". Kurz gesagt werden darin u. a. •Trans*-Identitäten, "•Transvestismus" sowie auch Vorlieben für •BDSM und andere Abweichungen von einer allgemeinen Geschlechts- und Begehrensnorm als Krankheiten dargestellt und eingeteilt.

Intersektionalität – beschäftigt sich mit der Verschränkung von sozialen Ungleichheiten, Macht- und Herrschaftsverhältnissen. Im Fokus liegt das Zusammenwirken unterschiedlicher Formen von Diskriminierung wie bspw. Geschlecht, Begehren, •Race, Alter, sozioökonomischer Status, •Ability. Dieses Zusammenwirken verschiedener Diskriminierungsformen wird dabei nicht additiv oder konkurrierend verstanden, sondern als eine eigene Konstellation.

Intersex*/"Intersexualität"/Inters*x – Als Inter* werden Menschen bezeichnet, deren Körper in irgendeiner Weise von der Zweigeschlechternorm abweicht oder die Anteile beider Normgeschlechter aufweisen. Das kann sich im Genitale zeigen, den inneren Geschlechtsorganen, den Keimdrüsen, den Hormonen oder dem Chromosomensatz und wird irgendwann im Lauf des Lebens "festgestellt" (mehr Infos u. a.: www.vimoe.at).

Kinky – englisch: u. a. verdreht, pervers. Selbstbezeichnung von Menschen, die unterschiedliche Formen von unangepasster, unkonventioneller Sexualität bzw. sexuelle und/oder erotische Praktiken bevorzugen. Dazu können u. a. •Bondage, •Fetische für bestimmte Materialien (z. B. Lack, Latex, Leder) oder Spiele mit Macht, Unterwerfung oder Schmerz gehören, um nur ein paar zu nennen.

Konsens - aktives Einverständnis von Personen zu einer bestimmten Entscheidung.

Konsensprinzip - Weg zur Entscheidungsfindung, wobei eine Entscheidung von allen in der Gruppe getragen wird (im Gegensatz zum Mehrheitsprinzip). Alle Personen in der Gruppe müssen einverstanden und bereit sein, ihre eventuell bestehenden und zuvor mitgeteilten abweichenden Meinungen und_oder Bedenken zurückzustellen. Unabdingbar ist, dass die Entscheidung freiwillig und so informiert und aufgeklärt wie möglich getroffen wurde.

Lady(*)fest – ist eine Kultur-, Kunst- und Vortragsveranstaltung mit (•queer)•feministischer Thematik, die aus der RIOT GRRRL-Bewegung Anfang der 90er Jahre entstand.

Leichte Sprache – Leichte Sprache ist ein Mittel der •Barrierefreiheit, welche auf eine erhöhte Verständlichkeit der deutschen Sprache abzielt. Das Regelwerk zur Leichten Sprache wird vom seit 2006 bestehenden Netzwerk "Leichte Sprache" herausgegeben. Darin enthalten sind Sprachregeln, Rechtschreibregeln und Empfehlungen zu Typographie und Mediengebrauch.

Eine charakteristische Rechtschreibregel ist die Trennung von zusammengesetzten Worten durch Bindestriche (wie bei Schiff-Fahrt oder Honig-Melonen-Messer). Charakteristische Regeln zum Textinhalt sind die Vermeidung von abstrakten Begriffen und bildhafter Sprache. Fachwörter und Fremdwörter werden erklärt und Abkürzungen sollen beim ersten Auftreten durch die ausgeschriebene Form erläutert werden. Charakteristische Sprachregeln sind u. a. die Verwendung von Aktivsätzen und die Verwendung kurzer Sätze, welche nur eine Aussage enthalten sollen.

Siehe auch •Einfache Sprache.

Lesbisch – Eine Begehrensform, bei der sich eine Frau* oder ein_e •Guydyke zu einer anderen Frau*/•Lesbe/Guydyke hingezogen fühlt.

LGBT* (auch LGBT*IQ) – ist eine Abkürzung für LesbianGayBiTrans* (oder eben auch ergänzt um die Erweiterung "Inter*Queer"). Die Abkürzung ist für LGBT* am gebräuchlichsten, kann jedoch auch erweitert werden um eine Vielzahl weiterer Begriffe, wie A für •Asexuell, Q für •Queer oder Questioning usw.

Marginalisierung – Verdrängung von Menschengruppen an den 'Rand' der Gesellschaft. Die Folge ist Ausschluss vom wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben.

Mastektomie – Eine Operation, bei der Brustdrüsen bzw. Brustfettgewebe entfernt werden.

MOGAI (Marginalized Orientations, Gender identities, And ●Intersex) – steht für "●Marginalisierte Orientierungen, Geschlechtsidentitäten und Intersex" und ist ein Sammelbegriff, welcher versucht eine Alternative zu Aufzählungen wie "●LGBTIQ*..." zu bieten. Der Begriff versucht durch nicht konkrete Benennung der einzelnen sexuellen Identitäten und Geschlechtsidentitäten einen Schwerpunkt auf deren Marginalisierung und Unterdrückung zu setzen. Dies soll Ausschlüsse, welche bei anderen Aufzählungen (wie z. B. "LGBT") vorkommen können, verhindern und Gemeinsamkeiten betonen.

Monogamie – Monogamie beschreibt eine Beziehungsform, in der zwei Menschen eine feste und (vermeintlich) exklusive Liebesbeziehung, ohne sexuellen Kontakt zu anderen, mit einander führen.

MSM – Männer, die Sex mit Männern haben, ist ein Begriff, der unabhängig von den Kategorien "●heterosexuell", "●queer", "●schwul", "●bisexuell", "●homosexuell" läuft und somit ein größeres Spektrum an Zielpublikum einschließt.

MTF – Male To Female. Siehe ●Transfrau

MTNs (male-to-●neutrois) – haben den Wunsch, ihre körperliche Erscheinung dahingehend zu verändern, nicht als Männer gelesen zu werden, z. B. durch Entfernung von Gesichts-, und Körperbehaarung, Anheben der Stimme (z. B. durch Kehlkopfoperation), Entfernung von Hoden und/oder Penis. (von <http://asexyqueer.blogspot.de/neutrois/>)

Misogynie – bezeichnet Abneigungen und Abwertungen gegenüber Frauen* und Weiblichkeiten. In Alltagssprache wird häufig von "Frauenhass" oder "Frauenfeindlichkeit" gesprochen. Misogynie drückt sich z. B. durch sexistische und diskriminierende Strukturen gegenüber Frauen* aus.

MzF – Mann zu Frau/Mann-zu-Frau-Transsexuelle; deutschsprachiges Äquivalent zu ●MTF.

N**** – Das N-Wort ist eine abwertende, koloniale und rassistische Bezeichnung für ●PoC (People of Color) und/oder Schwarze Menschen.

Nationalismus/Patriotismus – Als Nationalismus wird eine Lebensanschauung bezeichnet, welche sich um die Souveränität von einzelnen Nationalstaaten dreht. Hierbei ist die Bildung nationaler Identität wichtig. Patriotismus wiederum bezeichnet die emotionale Verwurzelung mit dem Staatsgebilde, in das ein Mensch geographisch hineingeboren wurde.

Neurodivergenz/Neurodivers – bezieht sich auf Funktionsweisen des Gehirns, die als „anders“, nicht der geltenden Norm entsprechend, angesehen werden. Es handelt sich um eine Selbstbezeichnung Betroffener, die einen Raum zur Selbstdefinition abseits psychiatrischer Kategorien aufspannen soll. Dies kann die Möglichkeit geben, sich z. B. miteinander auszutauschen, für gesellschaftliche Anerkennung und gegen Diskriminierung zu kämpfen. Beispiele für Neurodivergenzen können z. B. AD(H)S, Autismus, Depressionen, Epilepsie, Legasthenie oder Psychosen sein.

Neutrois – ist eine Identität, welche sich als geschlechtsneutral im weitesten Sinne definiert, sich also von den Begriffen männlich und weiblich distanziert. Es gibt keine einheitliche Definition, weshalb sich manche neutrois Personen u. a. auch als genderneutral, genderless, agender, weder-noch bezeichnen.

Nichtbinär/nonbinary/enby – Nichtbinär ist kein einheitliches Identitäts-Konzept, sondern ein Überbegriff für alle Geschlechter, die nicht rein männlich oder rein weiblich sind. Nichtbinäre Menschen können z. B. mehrere Geschlechter haben, ●genderqueer oder ●neutrois sein oder ein Geschlecht haben, das weder Mann noch Frau ist. Viele nichtbinäre Menschen identifizieren sich gleichzeitig als ●trans. Einige nichtbinäre Menschen empfinden Geschlechts-●Dysphorie oder -Euphorie und/oder machen eine ●Transition. Ausschlaggebend für die Identität als nichtbinär ist aber nur das eigene Empfinden.

Nonbinary – siehe ●nichtbinär

Outing - siehe ●Coming-Out

Pansexualität/Pan – meint eine sexuelle Orientierung die davon ausgeht, dass es viele verschiedene Geschlechter und geschlechtliche Ausdrucksformen gibt. Für pansexuelle Menschen ist das Begehren in Liebes-, Beziehungs- und/oder sexuellen Bereichen unabhängig von der geschlechtlichen Verortung der begehrten Person(en).

Passing – Als Mitglied einer bestimmten Gruppe durchgehen/einsortiert werden ohne Aufmerksamkeit zu erwecken. Wird häufig für ●Trans*-Personen verwendet, bspw. wenn ein ●Transmann als (●cis-)Mann wahrgenommen wird. Auch im Bereich ●race kann von Passing gesprochen werden, z. B. wenn ●People of Colour als ●weiß gelesen werden. Grundsätzlich kann von Passing auch in anderen Bereichen gesprochen werden, bei (Nicht)Behinderung, Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen usw.. Fast immer geht Passing mit dem "Durchgehen" als Angehörige_r einer sozial höher gestellten Gruppe einher.

Patriarchat - meint zusammenfassend die Vorherrschaft von männlich positionierten Menschen gegenüber weiblich positionierten Menschen. Der Begriff des Patriarchats wird häufig als Schlüsselbegriff (●queer-)feministischer Theorien verstanden, da diesem eine Kritik an Diskriminierungen gegenüber weiblich positionierten Menschen inne wohnt.

People of Color/PoC – Diese politische Selbstbezeichnung verweist auf einen bestimmten gemeinsamen Erfahrungshorizont Schwarzer und anderer nicht-weißer Personen in einer dominant weißen Gesellschaft. Der Begriff geht auf Schwarze Aktivist*innen in den USA zurück.

Playparty – Eine Sexparty, die ●BDSM, Rollenspiele und ähnliche Abweichungen von normativem Sex ins Zentrum rückt.

Poly* – zu sein, bedeutet, sich in verschiedene Personen zur gleichen Zeit verlieben zu können. Polyamorie ist ein Beziehungskonzept, in dem Personen mehrere Liebesbeziehungen zur gleichen Zeit im Wissen und ●Konsens aller Involvierten führen können.

Privilegien – sind strukturelle Vorrechte oder Vorzüge die Personen(-gruppen) aufgrund bestimmter Merkmale, wie z. B. Klassenzugehörigkeit, Geschlecht, ●race, körperliche Fähigkeiten, sexuelles Begehren, haben. Mit der Erfüllung dieser Merkmale, die zum Großteil nicht erworben werden können, haben Menschen bspw. einen einfacheren Zugang zum gesellschaftlichen Leben oder erleben weniger Diskriminierung und Ausgrenzung. Personen sind in unterschiedlichen Stellen privilegiert, oder eben auch benachteiligt. Sich der eigenen Privilegien bewusst zu werden, ist häufig ein langer Prozess. Viele Menschen reagieren, wenn sie auf ihre Privilegien hingewiesen werden, mit Beißreflexen.

Queer – ist ein englischsprachiger Begriff, der ins deutsche übersetzt in etwa „seltsam“, „unkonventionell“, „komisch“, aber auch „leicht verrückt“ bedeutet. Queer wurde Ende des 19. Jahrhunderts in den USA hauptsächlich als negative Bezeichnung für nicht-●heterosexuelle und ●cis-Personen gebraucht. In den 1960er Jahren wurde sich der Begriff vor allem durch Schwarze ●Trans*-Personen und ●Drag Queens als positive ●empowernde Selbstbezeichnung angeeignet.

Queers – Sammelbegriff für unterschiedlichste Geschlechts- und Begehrensidentitäten, welche sich meist selbst als nicht-●heteronormativ bezeichnen.

Queers of Color/Trans* of Color/QT*PoC – Selbstbezeichnung, die auf die Mehrfachdiskriminierung (●Intersektionalität) von queeren/trans* ●People of Color/PoC verweist. Der Begriff dient dazu die spezifischen Erfahrungen von queeren/trans* People of Color sichtbar zu machen, die sich von denen ●weißer Queers/Trans* bzw. nicht-queerer PoC unterscheiden. QT*PoC wird manchmal auch in „Lautsprache“ cutie PoC geschrieben.

Queer Theory – Die Queer-Theory ist eine Kulturtheorie, die die Zusammenhänge zwischen zugewiesenem Geschlecht (sex) und sozialem Geschlecht (gender), sowie Begehren (desire) untersucht. Die Queer-Theory entstand unter anderem aus einer kritischen Betrachtung rassistischer und ●heterosexistischer Annahmen in den zuvor gängigen ●Feminismen. Queer-Theory umfasst keine einheitliche Theorie, sondern wird eher als ein diverses, sowohl politisches als auch theoretisches, Konzept verstanden. Häufig ist ein Teil dessen die Reflexion eigener Positionen und die damit verbundenen Machtstrukturen, sowie eine Dekonstruktion dieser Machtstrukturen.

Pathologisierung - ist die Deutung und Bewertung von Verhaltensweisen, Körpern, Empfindungen und Gedanken, die nicht dem medizinisch definierten Normalzustand entsprechen, als krankhaft.

Race – Häufig wird der englischsprachige Begriff race, statt dem deutschsprachigen Begriff „Rasse“ verwendet, da „Rasse“ zu stark mit biologistischen und naturalistischen Vorstellungen verknüpft ist. Zudem wird race als gesellschaftliche Konstruktion verstanden, welche Rassismus mit sich zieht.

Rape Culture – Gesellschaften, in denen •sexualisierte Gewalt verharmlost und/oder normalisiert wird. In diesen werden Betroffene in der Regel (mit)verantwortlich gemacht (victim blaming). Häufig erfahren Betroffene den Umgang im sozialen Umfeld (Freund*innen, Familie, Ärzt*innen, Psycholog*innen, Polizei, Medien...) als zusätzliche Gewaltakte bzw. Retraumatisierung(en).

Ansozialisiertes Schamgefühl bei erlittenen Übergriffen verhindert oder erschwert oft die Verarbeitung derselben. Beispiele für Rape Culture sind: •misogyne, sexistische und biologistische Ideologien, •slut shaming, (sexistische) Witze, Stigmatisierungen, Verharmlosungen und Trivialisierungen. Bestimmten Personen wird beigebracht, sich zu schützen und bestimmte Situationen zu vermeiden oder gar zu ertragen, statt übergriffiges Verhalten zu problematisieren oder sich selbst zu behaupten.

Repression – auch als Unterdrückung, oder Zurückdrängen zu beschreiben. Der Begriff Repression bezieht sich dabei meist auf eine politische motivierte Unterdrückung von Widerstandspraxen, sozialen Bewegungen, Kritikäußerungen, aber auch auf individueller Lebensgestaltung. Repression kann sich auf verschiedenen Arten äußern und wird häufig als gewaltvoll erlebt. Zur politischen Repression gehören bspw. Strafverfolgungen, Strafverurteilungen, präventive Maßnahme zur Abwehr von „potentiellen Straftaten“. Beispiele sind racial profiling, Anzeigen gegen Aktivist_innen die Glitzer werfen und Vorratsdatenspeicherung.

Romantische Zweierbeziehung (RZB) – das Ideal einer festen Liebesbeziehung zwischen zwei Personen (meist sind damit eine •Cisfrau und ein •Cismann gemeint). Sie wird höher als andere Beziehungsformen gewertet, da sie die meisten möglichen zwischenmenschlichen Bedürfnisse (z. B. emotionale Nähe, Familienplanung, Sex, finanzielle Unterstützung, Kuscheligkeit) auf einmal erfüllen soll.

Rosa Liste – Rosa Listen bezeichnet Listen, welche von Polizei und anderen Strafverfolgungsbehörden geführt wurden/werden und der Sammlung von Auflistung von vermeintlichen •Schwulen und •Lesben dient. In München ist die Rosa Liste auch eine SchwuLesBische politische Partei, die sogar einen Sitz im Stadtrat hat.

Safer Sex – Als 'Safer Sex' werden Praktiken, Verhaltensweisen, Maßnahmen bezeichnet, welche die Möglichkeit sich bei sexuellem Kontakt mit sexuell übertragbaren Infektionen (z. B. Hepatitis, Tripper, HIV) zu infizieren minimieren soll. Hierzu zählt unter anderem die Benutzung eines Kondoms bei Penetration.

Saneismus – ist ein Teil von Ableismus (= Behindertenfeindlichkeit), die die Diskriminierung von psychisch kranken oder neurologisch abweichenden Menschen benennt.

Schlampenau – in Bearbeitung.

Schwul – Eine Begehrensform, bei der sich ein Mann* oder ein_e •GirlFag zu einer_m anderen Mann* und/oder GirlFag, hingezogen fühlt.

Sexen - mit Personen im weitesten Sinne sexuell interagieren, wobei die Situation für mindestens eine der betroffenen Personen als sexuell verstanden wird.

Sex-positiv - Offenheit für Formen von Sexualitäten im weitesten Sinne und diese als positiv begreifen, sofern sie •konsensuell, •safer und aufgeklärt sind. Unter diesen Bedingungen wird Sexuelles als angenehm verstanden und ermöglicht Räume für freies, lustvolles, individuelles und gemeinsames Ausleben, Experimentieren und Entdecken.

Sexualisierte Gewalt – Gewalt und Machtausübungen finden auch über sexuelle Handlungen statt. Der Begriff sexualisierte Gewalt weist (im Gegensatz zum Begriff sexuelle Gewalt) daraufhin, dass es bei diesen nie um Sexualität sowie sexuelle Bedürfnisse und deren Befriedigung geht.

Slut-shaming - Umfasst das Herabwürdigen, Beschimpfen und übergriffiges Verhalten gegenüber von außen zugeschriebene_n sexuelle_m Auftreten/Handlungen/Begehren von Frauen*. Slut-Shaming äußert sich so bspw. in abwertenden und sexualisierten Kommentaren über Kleidung und deren behaupteter Implikationen.

Slutwalk – Slutwalks bezeichnen seit 2011 eine Demonstrationskultur, welche sich gegen die Täter-Opfer-Umkehr bei Vergewaltigungen, Vergewaltigungsmythen generell und •sexualisierter Gewalt richtet (victim blaming). Da der Name von vielen Betroffenen, insbes. Mehrfachdiskriminierten, abgelehnt wird, wurden die Namen der Demonstrationen in vielen Städten geändert.

STD - sexually transmitted diseases, im deutschen: sexuell übertragbare Erkrankungen.
Siehe dafür auch •STI

STI - Abkürzung für "Sexually Transmitted Infections" (deutsch sexuell übertragbare Infektionen): werden hauptsächlich durch Sex mit anderen Menschen übertragen. Beispiele sind HIV, Herpes, Syphilis, Gonorrhoe und Hepatitis. Viele Menschen sagen "STI", weil der häufig verwendete Begriff "Geschlechtskrankheiten" nicht abbildet, dass infizierte Personen auch dann Krankheitserreger übertragen können, wenn sie gar keine Krankheitssymptome bei sich selbst feststellen.

SWERFs (Sex Worker-Exclusionary Radical Feminists) steht für "Sexworker*innen-ausschließende radikale •Feministinnen. Diese lehnen Sexworker*innen und Sexwork in jeglicher Form ab. Zusätzlich wollen sie Sexworker*innen von feministischen Kämpfen per se ausschließen. Damit sprechen sie vor allem anderen Frauen die freie Selbstbestimmung über ihren Körper (eine der zentralen feministischen Forderungen) ab und reihen sich somit in antifeministische Positionen ein. Da Sexwork meist nicht von bürgerlichen Feministinnen betrieben wird, sondern vor allem prekärlebende (arme, •trans* und negativ von Rassismus betroffene) Frauen betrifft, ist die Ablehnung von Sexwork(er*innen) häufig gleichzeitig klassistisch, rassistisch und trans* feindlich. Siehe auch •TERFs.

TERFs (Trans-Exclusionary Radical Feminists, mitunter auch: Trans-Exclusionary Reactionary Feminists) – steht für •trans-ausschließende radikale •Feministinnen, bzw. trans-ausschließende, rückschrittliche Feministinnen. Feministinnen, welche die Existenz von trans* Menschen, insbesondere von •trans* Frauen, abstreiten. Dabei berufen sie sich auf vermeintliche Biologismen und Chromosomen-Sätze, sowie auf den Mythos von männlicher und weiblicher Sozialisation. So haben sie die Vorstellung, dass trans* Frauen eigentlich Männer sind und •trans* Männer wiederum Frauen, wobei sie die Existenz anderer Identitäten, wie •Genderqueers und •Nonbinarys ebenso ignorieren, bzw. bekämpfen.

TERFs und ihre Ideologien sind maßgeblich dafür verantwortlich, dass trans* Frauen häufig keinen Zugang zu Frauen*Lesben-Räumen erhalten. Zudem stützen Sie durch ihren Einfluss auf die öffentliche Diskussion das Zwei-Geschlechter-System und tragen dazu bei, dass trans* Frauen gesamtgesellschaftlich immer noch häufig als Männer fremddefiniert werden. Der Begriff "TERF" ist keine Selbstbezeichnung und wird von TERFs meist abgelehnt. In Deutschland bekannte Beispiele sind die Gruppe Störenfridas oder auch die Zeitschrift EMMA. Der Begriff "TERF" wurde wohl 2008 von Viv Smythe geprägt. Siehe auch •SWERFs

Top(pen) - Person, die die dominante Rolle bei sexuellen Interaktionen einnimmt oder eine andere Person(en) stimulierende Rolle einnimmt, unabhängig von _Dominanz. (Top und bottom sind nicht gleichzusetzen mit aktiv und passiv).

Trans* – Trans* Personen sind (meist •dyadische) Menschen, deren Geschlecht nicht oder nur teilweise dem Geschlecht entspricht, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde. •Inter* Personen können jedoch auch trans* sein. Dabei ist es unerheblich, ob diejenigen rechtliche (Namensänderung, Personenstandsänderung) oder medizinische Maßnahmen (Hormone, geschlechtsangleichende OPs) wünschen oder nicht. Trans* ist ein Überbegriff, der auch teilweise noch gebräuchliche Begriffe wie „•transident“, „•transgender“ und den pathologisierenden Begriff „•transsexuell“ mit einschließt, sowie auch agender, •nicht-binär, •genderqueer, •genderfluid, •neutrois,... Insbesondere manche agender und nicht-binären Personen verstehen sich jedoch nicht als trans*. Im Zweifelsfall: Ob eine Person trans* ist oder nicht, weiß nur diese Person allein.

trans Frau – Eine Frau, die •trans (nicht •cis) ist. Trans Frauen sind Frauen, denen bei der Geburt ein anderes Geschlecht als das weibliche zugewiesen wurde. •Dysphorie oder •Transition sind keine Voraussetzung, um eine trans Frau zu sein. Ausschlaggebend für die Identität als trans Frau ist nur das eigene Empfinden. Es gibt binäre und •nicht-binäre trans Frauen. Das Erkennen der eigenen Identität als trans Frau kann in jedem Alter

erfolgen. Manche Menschen wissen schon als kleine Kinder, dass sie Mädchen sind, aber es gibt auch trans Frauen, die ihr Geschlecht erst im hohen Alter herausfinden oder ausleben.

Viele trans Frauen bevorzugen die geteilte Schreibweise im Gegensatz zu „Transfrau“, weil dadurch „trans“ zu einem Adjektiv wird und das zentrale Frausein unabhängig von Trans- oder Cis-Status ist.

Transgender – "Oberbegriff für alle Trans*menschen (so verwendet in „Transgender Network Switzerland“). Wird mitunter auch verwendet für: a) Menschen, für deren Geschlechtsidentität das Zweigeschlechtermodell nicht ausreicht; b) Trans*menschen, die keine oder nicht alle medizinischen Maßnahmen wünschen." (Transgender Network Switzerland)

Transgenderradio – Das Transgenderradio ist ein Online-Radio, welches einmal im Monat zu ausgewählten Neuigkeiten zu Trans* berichtet, also auch über aktuelle Veranstaltungen, Proteste, Interviews Gesetzesänderungen oder Publikationen. <http://www.transgenderradio.info>

Transidentität – Der Begriff Transidentität bezeichnet das Gleiche wie Transsexualität, wird von manchen Trans*-Personen jedoch bevorzugt, da es die Identität im Wort hervorhebt, im Gegensatz zum oft als ●pathologisch bezeichnete Begriff der Transsexualität.

Transition – Der Prozess zwischen dem Erkennen des eigenen ●Trans*-Seins und dem Ende des „Ankommens“ in der passenden Geschlechtsidentität und Geschlechtsdarstellung. Früher wurde der Begriff vor allem für das „Absolvieren“ der (als notwendig/normal angesehenen) „Schritte“ genutzt: ●Outings, Hormone bekommen, geschlechtangleichende Operationen machen sowie Vornamens- und Personenstandsänderung. Heute muss Transition mit diesen Schritten nichts zu tun haben und muss auch nicht zu einem bestimmten Zeitpunkt abgeschlossen sein. Die eigene Geschlechtsidentität kann sich im ständigen Wandel befinden, die Transition ist also möglicherweise nie abgeschlossen oder eben zu jenem Zeitpunkt, wo eine Person sich „angekommen“ fühlt.

trans Mann – Ein Mann, der ●trans (nicht ●cis) ist. Trans Männer sind Männer, denen bei der Geburt ein anderes Geschlecht als das männliche zugewiesen wurde. ●Dysphorie oder ●Transition sind keine Voraussetzung, um ein trans Mann zu sein. Ausschlaggebend für die Identität als trans Mann ist nur das eigene Empfinden. Es gibt binäre und ●nicht-binäre trans Männer. Das Erkennen der eigenen Identität als trans Mann kann in jedem Alter erfolgen. Manche Menschen wissen schon als kleine Kinder, dass sie Jungen sind, aber es gibt auch trans Männer, die ihr Geschlecht erst im hohen Alter herausfinden oder ausleben.

Viele trans Männer bevorzugen die geteilte Schreibweise im Gegensatz zu „Transmann“, weil dadurch „trans“ zu einem Adjektiv wird und das zentrale mannsein unabhängig von Trans- oder Cis-Status ist.

Trans* of Color – siehe ●Queers of Color

Transsexualität – in Bearbeitung.

Transvestit_in – „Menschen die aus verschiedenen Beweggründen die Kleidung des anderen Geschlechts anziehen, jedoch nicht (unbedingt) an ein Leben im anderen Geschlecht denken. Kann in manchen Fällen Vorstufe der ●Transsexualität/Transidentität sein, bzw. die Person erkennt erst später ob sie transsexuell ist. Der größte Anteil aller Transvestiten trauen sich nicht, ihre 4 Wände zu verlassen, und unterdrücken dabei einen wesentlichen Teil ihrer Persönlichkeit.“ www.transgender.at (10.02.2007)

Trans*-Tagung – Eine Selbstermächtigungsveranstaltung, bei der ●Trans*-Personen, Angehörige und Interessierte Workshops anbieten und Platz für Austausch geboten wird. Meist eine mehrtägige Veranstaltung.

Tomboy – Als „Tomboy“ werden meist Mädchen oder (junge) Frauen bezeichnet, die sich nicht „regelkonform“, also nicht den weiblichen Geschlechterklischees unserer Gesellschaft entsprechend verhalten, sondern besonders wild, aufgedreht oder auch sportlich aktiv sind.

Typisiert/e/r – Als typisierte Personen werden Menschen bezeichnet, welche männlich sozialisiert, gelesen und/oder positioniert sind. Die Formulierung 'typisiert' soll andeuten, dass es sich bei Geschlechtskategorien um gesellschaftlich bedingte Konstruktionen handelt.

Veganismus – Veganismus ist eine Ernährungs- und Lebensweise, bei der keinerlei tierische Produkte

Verwendung finden.

weiß – Bei dieser Definition brauchen wir Unterstützung und freuen uns über Vorschläge! :]

Wendo – Wendo ist ein frauen*- und mädchen*parteilicher Ansatz zur Selbstverteidigung Selbstbehauptung, welcher aus •feministischen Bewegungen entstand. Im Wendo werden neben Techniken zum Wehren gegen verbale oder körperliche Angriffe vor allem Übungen zur Selbstwahrnehmung und •Empowerment trainiert.

Zis – siehe •Cis

Zustimmungskonzept - ist ein Konzept, welches auf das Einverständnis aller Beteiligten abzielt. Das Einverständnis wird dabei nicht vorausgesetzt, sondern es bedarf einer klaren verbalen oder nonverbalen Äußerung des Einverständnisses. Häufig bezieht sich das Zustimmungskonzept auf sexuelle oder mit körperlichen Kontakt verbundene Situationen. Es kann jedoch auch bei allen anderen zwischenmenschlichen Kontakte angewendet werden.

Zum Glossar:

Dieses Glossar wird von Ausgabe zu Ausgabe erweitert und wurde mit eurer Hilfe und der von Autor_innen von Queerulant_in und der Zuhilfe-Nahme von anderen Glossaren erstellt. Es wird von Ausgabe zu Ausgabe durch Mithilfe wachsen und so auch besser werden.

Aktualisierungen und neue Wörter sind mit der kleinen Version von Q_in gekennzeichnet:

Wörter, die in den Artikeln mit einem “•Punkt“ gekennzeichnet sind, werden im Glossar weiterführend erklärt. Die entsprechenden Wörter sind immer nur bei der ersten Nennung in einem Artikel gekennzeichnet.

Impressum

Queerulant_in e.V. - Kollektiv Queerulant_in

V.i.S.d.P.: Queerulant_in e.V. c/o Buchladen Rote Straße - Redaktionell Verantwortlich: Mara Otterbein - Nikolaikirchhof 7 - 37073 Göttingen. E-Mail: kontakt@queerulantin.de - Webseite: <http://www.queerulantin.de>

Auflage: 7500

Erscheinungsweise: ca. 1 Ausgabe pro Jahr.

Redaktionsschluss: 22.05.2018

Lizenz: Creative Commons (CC) :

Namensnennung- Nicht Kommerziell-

Keine Bearbeitung.

Mehr Informationen zu CC unter

<http://de.creativecommons.org/>

ISSN der Printausgabe: 2195-7281

ISSN der Online-Ausgabe: 2195-7533

Layout der bebilderten Version: Mara Otterbein

Druck: Onlineprinters GmbH, Rudolf-Diesel-Straße 10, 91413 Neustadt a. d. Aisch

Alle Rechte an den Fotos und den Artikeln liegen bei den Photograph_innen und den Autor_innen, soweit dies nicht anders unter "Bildnachweise" gekennzeichnet ist. Nicht in allen Fällen konnten die Urheber_innen der verwendeten Fotos herausgefunden werden. Wir bitten darum, sich ggf. bei uns zu melden.

Inhalt namentlich gekennzeichnete Artikel spiegeln nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Eigentumsvorbehalt:

Nach diesem Eigentumsvorbehalt ist die Zeitung solange Eigentum der Absender_innen, bis sie der_dem Gefangenen persönlich ausgehändigt worden ist. "Zur Habenahme" ist keine persönlicher Aushändigung im Sinne dieses Vorbehalts. Wird die Zeitung der_dem Gefangenen nicht persönlich ausgehändigt, ist sie den Absender_innen mit Begründung der Nichtaushändigung zurückzusenden. Wird die

Zeitung nur teilweise ausgehändigt, so sind die nicht ausgehändigten Teile, und nur diese, den Absender_innen mit Begründung der Nichtaushändigung zurückzusenden.

"Qu_in":

Q_in, die Maskottchen, bzw. der_die Namensgeber_innen unseres Magazins werden ab Ausgabe 3 von Noah Carev designt. Noahs Webseite lautet: www.noahcarev.de.

Bildnachweise sind in der bebilderten Version zu finden.

Aufruf bezüglich alter Hefte

Hallo liebe Queerulant_in Ausleger_innen,

wir freuen uns riesig, dass es euch gibt - und dass ihr helft, Queerulant_in mehr Menschen zugänglich zu machen! <3

Bei Queerulant_in haben wir ja leider ein kleines Problem: Unseren Erfolg! Obwohl wir zu jeder Ausgabe die Auflage drastisch erhöhen, haben wir nach ein paar Wochen schon wieder keine mehr übrig. Allerdings kommen ab und an Archive auf uns zu und hätten gerne einen kompletten Satz Queerulant_in, also eine Ausgabe von jeder bisher erschienenen Nummer. Leider kriegen wir die Sätze gar nicht mehr zusammen, so wenige Hefte sind übrig. Vor allem Ausgabe 3 fehlt uns. Aber auch alle anderen.

Deshalb möchten wir euch bitten, in euren Auslageorten und Abstellräumen nachzuschauen, ob vielleicht noch ein paar alte Ausgaben übrig geblieben sind und dort Winterschlaf halten. Solltet ihr welche finden, schreibt uns bitte eine kurze (oder auch lange ;)) Mail an kontakt@queerulant.in, dann klären wir, wie wir die Ausgaben von euch zu uns bekommen, ohne dass euch Kosten entstehen.

Vielen, vielen Dank für eure Mühen!

Bis bald,
eure Queerulant_innen

Unterstützer_innen:

Namentlich mit Web-Link:

FemRef – Autonomes Feministisches Referat Oldenburg. www.uol.de/femref

AK44 Gießen. <http://giessen.projektwerkstatt.de/>

AktivistA. <https://aktivista.net/>

AStA Universität Potsdam. <https://astaup.de/>

AIDS Hilfe Kassel. <http://aidshilfe-kassel.de/>

e_q. https://de-de.facebook.com/E_q-1812270805654794/

AStA TU Darmstadt. <https://www.asta.tu-darmstadt.de/asta/de>

AStA Universität Rostock. <https://www.asta-rostock.de/>

AStA Hochschule Darmstadt. <http://www.asta-hochschule-darmstadt.de/>

LUSH. <https://de.lush.com/>

AStA Uni Kassel. <https://www.asta-kassel.de/>

ÖH Bundesvertretung. <https://www.oeh.ac.at/>

AStA Uni Göttingen. <https://asta.uni-goettingen.de/>

Rostige Nadel. <http://rostigenadel.de/>

Hannchen-Mehrzweck-Stiftung. <https://hms-stiftung.de/web/sites/hms-home.php>

Antidis Chemnitz. <https://www.tu-chemnitz.de/stura/en/node/1147>

Autonomes SchwuLesBiTrans*Queer+Referat Kassel. <http://astqr-kassel.de/>

Die Falken (FFM). <http://www.falken-frankfurt.de/joomla/htdocs/>

StuRa Chemnitz. <https://www.tu-chemnitz.de/stura/>

Büro für Frauen und Gleichberechtigung Gießen. https://www.giessen.de/Soziales_und_Gesellschaft/Gie%C3%9Fen_f%C3%BCr_Frauen/

Frauen*Lesben*Trans*-Cafe Göttingen. <http://fltcafe.blogspot.de/>

Queeres Netzwerk Niedersachsen. <http://q-nn.de>

und gefördert aus Mitteln des Niedersächsischen Ministeriums für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung.